

Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika

Ernst Otto Hopp

Das Wissen der Gegenwart

Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete.

XLVI. Band.

Geschichte

der

Vereinigten Staaten von Nordameri

von

Ernst Otto Hopp.

In drei Abteilungen.

Leipzig: G. Freytag. 1886. Prag: F. Tempsky.

Geschichte

der

Vereinigten Staaten von Nordamerika

von

Ernst Otto Hopp.

III. Abteilung:

Vom Ausbruch des Bürgerkrieges bis auf die Gegenwart.

Mit 40 in den Text gedruckten Abbildungen und Karten.

Leipzig: G. Freytag. 1886. Prag: F. Tempsky.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Der Ausbruch des Bürgerkrieges	1
Die Rettung der Bundeshauptstadt Washington	2
Virginia	4
Die erste Schlacht bei Bull-Run	7
Die Heere des Südens und des Nordens	9
Folgen der ersten Niederlage des Nordens	13
Die Flotte	16
Die Grenzstaaten Kentucky und Missouri	19
Erfolge und Mißerfolge in Virginien	24
Organisation der Bundesarmee	29
Die Forts Henry und Donelson	31
Die Mississippi-Insel Nr. 10, Fort Pillow und Memphis	38
Die Schlachten bei Shiloh	41
Corinth und Vicksburg	45
Die Schlachten bei Perryville und Murfreesborough	48
New-Orleans	53
Das Duell „Merrimack“ contra „Monitor“	59
Der Halbinsel-Feldzug	64
Jacksons Feldzug im Shenandoah-Thal	68
Die Schlachten am Chickahominy und bei Malvern-Hill	71
General Popes Feldzug	74
Die Schlachten bei Antietam und Fredericksburg	72
Der Kampf an den Küsten	81
Die politische Lage	84
Die Befreiung der Sklaven	88
Die Eroberung von Vicksburg	94
Die Einnahme von Chattanooga und die Niederlage am Chickamauga	99
Die Schlacht bei Chattanooga	102
Die Schlacht bei Chancellorsville	106
Die Schlacht bei Gettysburg	110

	Seite
Der Rückzug der Südlichen	117
Die Belagerung von Charleston	120
Die Blockade und die Kreuzer der Südlichen	123
Streifzüge der Nördlichen und der Südlichen	127
Die Seeschlacht vor Mobile	130
Die Red River-Expedition	132
Der kleine Krieg	135
Sherman erobert Atlanta	138
Shermans Marsch nach Savannah	144
Die Schlacht bei Nashville	149
Grants Schlachten in Virginien	152
Die Belagerung von Petersburg und Sheridans Siege	161
Innere Angelegenheiten	169
Die Kriegsgefangenen	174
Das Nahen der Schlußkatastrophe	180
Shermans Marsch von Savannah nach Nordkarolina	184
Die Einnahme von Petersburg und Richmond	189
Lees und Johnstons Übergabe	195
Rückblicke auf den Süden	199
Lincolns Ermordung	205
Andrew Johnson	208
Johnsons Kampf mit dem Congreß	215
Die Präsidentschaftswahlen und weitere Begebenheiten unter Johnsons Präsidentschaft	223
Die erste Verwaltung Grants	228
Die Beziehungen zu England und die Alabama- und San Juan-Fragen	245
Die zweite Verwaltung Grants	252
Hayes	257
Schluß	263

Verzeichnis der Abbildungen und Karten.

Figur
1. Spottbild auf Lincolns (Uncle Abe) Zaudern im Beginn des Krieges. 5.
2. Stonewall Jackson. (Nach Harper). 10.
3. Missouri und Arkansas. (Nach Draper). 20.
4. Kentucky und Tennessee. (Nach Draper). 21.
5. General Butler. (Nach Cassell.) 25.
6. General Robert Edmund Lee. (Nach Cassell.) 26.
7. General Mac Clellan. (Nach Cassell.) 27.
8. Der Mississippi von Cairo bis Memphis. (Nach Draper.) 32.
9. General Sherman. (Nach Cassell.) 33.
10. General Grant. (Nach Cassell.) 34.
11. Commodore A. H. Foote. (Nach Cassell.) 35.
12. Von Memphis bis Vicksburg. (Nach Draper). 42.
13. Vicksburg. (Nach Draper.) 49.
14. Commodore Farragut. (Nach Cassell.) 54.
15. Admiral Porter. (Nach Cassell.) 55.
16. Angriff des „Monitor“ auf den „Merrimack“. (Nach Lossing.) 60.
17. Charles Sumner. (Nach Harper.) 63.
18. Der Halbinsel-Feldzug. (Nach Draper.) 65.
19. General Stuart. (Nach Cassell.) 69.
20. Die Schlacht bei Antietam. (Nach Draper.) 78.
21. Das Kriegstheater um Chattonooga. (Nach Draper.) 100.
22. General Meade. (Nach Cassell.) 111.
23. Das Schlachtfeld bei Gettysburg. (Nach Ridpath.) 113.
24. Lees Rückzug aus der Schlacht von Gettysburg. (Nach Lossing.) 118.
25. Ein Monitor und ein Blockadebrecher. (Nach Cassell.) 124.
26. Das Widderschiff „Tennessee“. (Nach Cassell.) 131.
27. Shermans Marsch von Atlanta nach Savanna. (Nach Draper.) 140.
28. Grants Feldzug in Virginia. (Nach Draper.) 153.
29. General Longstreet. (Nach Cassell.) 154.

Figur
30. General Sheridan. (Nach Cassell.) 155.
31. General Burnside. (Nach Cassell.) 157.
32. Petersburg und Umgegend. (Nach Draper.) 163.
33. Richmond und Umgegend. (Nach Draper.) 191.
34. Jefferson Davis. (Nach Cassell.) 200.
35. Andrew Johnson. (Nach Cassell). 209.
36. Indianische Abgesandte in der Washingtoner feinen Gesellschaft. (Nach Harper.) 236.
37. Horace Greeley. 241.
38. Denkmünzen zum Andenken an den 100jährigen Bestand der Vereinigten Staaten von Amerika. 255.
39. Rutherford B. Hayes. (Nach Harper.) 258.
40. Karte der Vereinigten Staaten. (Nach Lossing.) 264.

Der Ausbruch des Bürgerkrieges.

Der Krieg, der vier Jahre hindurch zwischen dem Norden und Süden der Vereinigten Staaten wütete, der Rebellen- oder Sezessionistenkrieg, ist durch seine lange Dauer und durch die ungeheure Ausdehnung des Terrains, auf dem er ausgefochten ward, nicht weniger bemerkenswert, als durch die grenzenlose Erbitterung, mit der viele seiner Schlachten geschlagen wurden, durch glänzendes Talent wie durch merkwürdige Unfähigkeit einzelner Heerführer, und schließlich durch die erstaunliche Ausdauer der kriegführenden Parteien. Man darf wohl sagen: es ist eine Tragödie von Thränen, Blut und Greueln, wie sie kaum ein anderer großer Krieg je aufgewiesen hat.

Der Ausbruch des Krieges erfolgte durch die Beschießung des Fort Sumter.

Letzteres liegt auf einem Inselchen vor dem Hafen der wichtigen Stadt Charleston im Staate Südkarolina und war mit bombensicheren Kasematten und reicher Geschützausrüstung versehen; es beherrscht die Einfahrt völlig. Das Fort war ohne Besatzung; aber der Major Anderson, der auf dem naheliegenden Fort Moultrie befehligte, war mit seinen Leuten, einer Schar von etwas über hundert Mann, bei Nacht und Nebel auf das Fort Sumter übergesiedelt, um das wichtige Bollwerk für die Regierung der Vereinigten Staaten zu retten. Er hatte indes weder ausreichende Munition noch Verpflegung, und die Versuche, ihm Ersatz und Hilfe zuzuführen, waren gescheitert. Der südliche General Beauregard, der damals in

Charleston befehligte, zwang das Fort nach einem scharfen Bombardement, das nur wenig Schaden verursachte, zur Übergabe. Am 14. April 1861 zog Anderson mit kriegerischen Ehren ab; bei seinen knappen Lebensmitteln hätte er die Feste doch nur noch kurze Zeit halten können.

In Charleston wie in allen Südstaaten herrschte lauter Jubel; man läutete die Glocken und feuerte Freudenschüsse ab. Eine festlich gekleidete Menge durchwogte die Straßen der Stadt, und der Gouverneur des Staates hielt am Abend eine Anrede an das Volk, in der er seine Freude darüber ausdrückte, daß die Yankeefahne gedemütigt worden sei. Doch durch den ganzen Norden ging es wie ein elektrischer Schlag; eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich aller Gemüter. Jetzt war der erste Schlag gefallen, die glimmenden Funken waren zu hellen Flammen angefacht worden: der Krieg war eröffnet.

Mit leichter Mühe hätte man Fort Sumter retten können; aber Lincoln und sein Kabinett scheuten sich, den ersten Schuß zu thun. Der Staatssekretär Seward war immer noch der Ansicht, daß ein Kompromiß möglich sei, und wollte nicht an den Ernst der Sachlage glauben. Fort Sumter hat später dem fürchterlichsten Bombardement siegreich getrotzt und gelangte erst wieder in die Hände der Nordstaaten, nachdem die Kraft des Südens völlig gebrochen war.

Die Rettung der Bundeshauptstadt Washington.

Am Morgen nach der Übergabe des Forts Sumter erließ Präsident Lincoln eine Proklamation, in der er 75 000 Mann Milizen einberief, um den gröblich verletzten Bundesgesetzen in den Staaten Südkarolina, Georgia, Alabama, Florida, Mississippi, Louisiana und Texas Achtung zu verschaffen und dem aufrührerischen Treiben dieser Staaten ein Ziel zu setzen. Einige Kompagnieen pennsylvanischer Miliz erschienen am 16. April, besetzten und verrammelten das Kapitol zu Washington und sicherten dadurch die bislang unverteidigte und ungeschützte

Bundeshauptstadt vor einem plötzlichen Handstreich. Schon seit langen Wochen war die Rede gegangen, die Partei des Südens beabsichtige, Washington einzunehmen, das Kapitol in die Luft zu sprengen und die Regierung zu verjagen. Die Bewohner von Washington waren durchweg sezessionsfreundlich gesinnt.

Die Gouverneure und das Volk der Nordstaaten entsprachen sofort der Aufforderung des Präsidenten und teilten ihm ihre Bereitwilligkeit mit, „ihn mit den nötigen Mannschaften und Geldern zu unterstützen und so in den Stand zu setzen, die Gesetze durchzuführen und die Autorität der Bundesregierung aufrecht zu erhalten." Massachusetts rüstete vier Regimenter aus; Gouverneur Morgan von New York bewirkte, daß 30000 Mann rekrutiert und drei Millionen Dollars für ihre Equipierung angewiesen wurden. Der Gouverneur des kleinen Staates Rhode-Island, Sprague, stellte sich selbst an die Spitze der verfügbaren Mannschaft und rückte nach dem Süden ab.

Das sechste Massachusetts-Regiment erreichte am 19. April Baltimore. Dort herrschte eine fieberhafte Aufregung; die Stimmung war eine dem Norden feindselige. In den Straßen der Stadt begann das erste Gefecht des Bürgerkrieges; der Pöbel griff mit Steinen die Neuengland-Yankees an, die gezwungen wurden, Feuer zu geben. Auf beiden Seiten gab es Tote und Verwundete. Der Advokat Butler aus Boston, der zum General ernannt worden war und die Massachusetts-Milizen kommandierte, kam mit seinen Streitkräften am 20. April an den Susquehannah-Strom und fand, daß die Brücke verbrannt war. Der energische und rücksichtslose Mann requirierte sofort ein Dampfschiff, fuhr nach Annapolis und zog von dort gen Washington; auf seinem Marsche entdeckte er, daß das Volk von Maryland lebhaft mit den Sezessionisten sympathisiere und zu offenem Aufstand geneigt sei. Das siebente New-York-Regiment an der Spitze, rückten die rettenden Truppen am 25. April in Washington ein. Maryland protestierte vergebens gegen den ungesetzlichen Durchmarsch von Truppen durch sein Gebiet. Butler

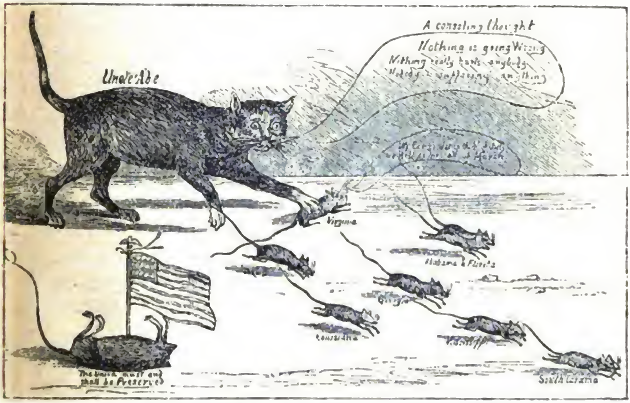
besetzte bald darauf Baltimore und vereitelte jeden Versuch eines Anschlusses an den Süden. Eins der Massachusetts-Regimenter nahm die strategisch ungemein wichtige Festung Monroe ein, die in Virginien am Eingang der Chesapeake-Bai liegt und den Hafen von Norfolk mit dessen großen Arsenalen schützt und deckt.

Virginia.

Abgesandte der Staaten Südkarolina, Georgia, Florida, Alabama, Mississippi, Louisiana und Texas, waren am 8. Febr. 1861 zu Montgomery in Alabama zusammengetreten und hatten die Bildung des Bundes als „Konföderierte Staaten von Nordamerika" vollzogen. Bald schlossen sich ihnen auf Grund der dort gepflogenen Verhandlungen auch die Staaten Nordkarolina und Arkansas an. Virginia, der Folgenschwere des Schrittes wohl bewußt, zauderte noch. Am Tage der Übergabe des Fort Sumter erschienen virginische Vertreter bei Präsident Lincoln und machten ihm Vorstellungen, daß Handel und Wandel unter den drohenden Verhältnissen leide; sie frugen ihn, welche Politik er zu befolgen gedenke. Lincoln gab eine nahezu ausweichende Antwort und verwies sie auf die Botschaft, die er bei Übernahme seines Amtes erlassen hatte. Von beiden Seiten war dies eine Spiegelfechterei; keiner mochte mit der vollen Wahrheit herausrücken. Mit 88 gegen 55 Stimmen beschloß die virginische Legislatur am 17. April 1861, der Sezession beizutreten; da acht Mitglieder überhaupt nicht stimmten und eins abwesend war, erscheint die Majorität keineswegs als eine glänzende: die Virginier wußten sehr wohl, daß im Kriegsfalle ihr Land zum Schauplatz blutiger Kämpfe werden müsse. Virginien ist kein Baumwollenstaat; allein es war der Sklavenmarkt Amerikas und hatte durch den Sklavenhandel, durch Sklavenzüchtung seinen Reichtum erworben. So konnte es sich, da es am Scheidewege stand, nur der Sezession anschließen. Ein blühendes reich gesegnetes Land des ewigen Frühlings! Nach vier Jahren war es eine trauervolle Wüste.

Der Hinzutritt dieses großen und wohlbevölkerten Staates, der an intelligenten Köpfen keinen Mangel hatte, gab der Sezession erst den rechten Halt und die moralische Stütze. Es war der Geburtsstaat des Vaters der Republik, Washingtons. Richmond, die virginische Hauptstadt, ward zum Bundessitz der Konföderation des Südens erkoren. Jefferson Davis mit seinen Ministern siedelte in die am James-Flusse gelegene Stadt über, die wegen ihrer prangenden Gärten und ihrer schönen Frauen be-

Fig. 1.



Spottbild auf Lincolns (Uncle Abe) Zaudern im Beginn des Krieges.

rühmt war. Die letzteren haben in dem großen Drama durch ihre leidenschaftliche Parteinahme, ihre Intriguen und Zwischenträgereien eine bemerkenswerte Rolle gespielt. Auch die Geistlichkeit schürte und hetzte nach Kräften. An dem Sonntage, der auf die Erklärung des Beitrittes zur Sezession folgte, predigte man in den Kirchen von der Gottlosigkeit der Yankees in den stärksten Ausdrücken, man rief die Rache des Himmels auf die Nördlichen herab und bewies aus kräftigen Bibelversen das Recht der Sezession.

Der Norden zauderte; teils geleitet von politischen Gründen, um die sogenannten Grenzstaaten, Missouri, Kentucky und Tennessee nicht in die Arme des Südens zu treiben, teils aus militärischen Ursachen, da er absolut ungerüstet und nahezu waffenlos dastand; theils von der dem Süden noch immer wohlgesinnteren Partei derjenigen Demokraten, die als „copperheads“ mit der Sezession liebäugelten, in seiner Aktionslust und Schlagfertigkeit gehemmt. Allein der Süden ging energisch vor, zielbewußt, besser gerüstet und unter einheitlicherer, strafferer Leitung. Am 18. April überfielen virginische und südkarolinische Truppen das oberhalb Washingtons am Potomac liegende Arsenal zu Harper's Ferry in Virginia und schleppten bedeutendes Kriegsmaterial fort; an demselben Tage nahm der Süden Besitz von der großen Flottenstation der Vereinigten Staaten, dem Gosport-Arsenal bei Norfolk. Mit letzterem Waffenplatze fielen 2000 Kanonen, 250 000 Pfund Schießpulver und mehrere Kriegsschiffe in die Hände der Sezessionisten, unter ihnen auch das Vierzig-Kanonenschiff „Merrimac“, das später, in ein Panzerfahrzeug verwandelt, bemerkenswerte Thaten verrichtete. Verrat war im Spiele; sonst wäre es leicht gewesen, wenigstens die Schiffe zu retten. Der von Washington mit 1000 Mann entsandte Kapitän Paulding konnte wertvolles Material zerstören, die Besitzergreifung durch die Südlichen vermochte er nicht mehr zu hindern; der Verlust überstieg fast 10 Millionen Dollars. Auch das Arsenal zu Pensacola in Florida ging verloren; das gegenüberliegende Fort Pickens, einen der Schlüssel zum mexikanischen Golf, rettete ein thatkräftiger junger Offizier, namens Slemmer, der im entscheidenden Augenblicke mit 80 Mann von der wichtigen Feste für den Norden Besitz ergriff und sich zu halten wußte, bis Vereinigte-Staaten-Kriegsschiffe anlangten.

Die erste Schlacht bei Bull-Run.

Der Potomac-Strom, an dem Washington, die Bundeshauptstadt, gelegen ist, beschreibt kurz unter derselben eine starke Krümmung; auf der gegenüberliegenden Seite des Stromes liegt gleichsam als Vorstadt der Ort Alexandria. Oberhalb des letzteren erheben sich unter dem Namen „die Höhen von Arlington", ziemlich steile Flußufer. Dort hatten die Bundestruppen Verschanzungen aufgeworfen, um die Hauptstadt zu decken. Der Obergeneral, der alte Scott, leitete von Washington aus die Unternehmungen; das Heer kommandierte General Mc Dowell. Die Stärke dieser ersten Feldarmee wird verschieden angegeben; sie betrug mindestens 50 000 Mann. Weiter hinauf am Potomac, etwas oberhalb des schon erwähnten wichtigen Übergangspunktes Harper's Ferry, bei dem der Shenandoah-Fluß mündet, stand der Bundesgeneral Patterson mit 18000 Mann. Den besonderen Schutz der Bundesstadt bildete General Runyon mit 15 000 Mann, die aber theilweis erst in der Bildung begriffen waren; und auf Fort Monroe gestützt stand Butler mit weiteren 8000 Mann, als ob er Richmond direkt bedrohen wolle. So hatte Scott, statt seine gesamten Streitkräfte zu konzentrieren und mit denselben einen wuchtigen Schlag zu führen, von vornherein das Heer verzettelt. Aber ein Anfang mußte gemacht werden; schon murrten die Politiker, daß lange Wochen vergangen wären, ohne daß etwas geschehen sei; das auf Nachrichten lüsterne Volk des Nordens erwartete sehnlichst den ersten Schlachtbericht. Dazu kam noch, daß die Truppen meistens zu einem dreimonatlichen Feldzug einberufen waren und nach Hause zu gehen drohten. In der That marschierten auch zwei Artillerieregimenter am Tage vor der Schlacht ab. Am 16. Juli rückte Mc Dowell vor, doch erst am 21. kam es zum Treffen.

Noch scheint es erwähnenswert, daß der Feldzug mit einem mörderischen Einzelangriff eröffnet ward, der den glühenden, ingrimmigen Haß zwischen Süden und Norden grell beleuchtet. Bei der Besetzung des Vorortes Alexandria bemerkte Ellsworth,

Oberst der New Yorker „Feuerzouaven“, daß von einem Hause eine Fahne der Konföderierten wehe. Er eilte mit einigen Begleitern hinein und ward sofort meuchlings erschossen. Sein Tod ward gerächt; im ganzen Süden ward der Urheber der Unthat als Märtyrer gefeiert!

Die Konföderierten standen an einem Knotenpunkt der Eisenbahn, bei Manassas, unter Beauregard; beide Armeeen trennte das Bull-Run-Flüßchen, das sich in den Potomac ergießt. Das Hauptheer der Südlichen war wenig über 20000 Mann stark; Patterson gegenüber, zu Winchester im Shenandoahthal, befand sich einer der begabtesten Führer des Südens, Johnston, mit etwa 8000 Mann. Das Heer der Nördlichen war eine wenig disziplinierte Masse, die beim Vorrücken dem eigenen Führer kaum gehorchte; die Soldaten verließen haufenweise Reih und Glied, pflückten Beeren im Wald oder füllten ihre Feldflaschen an den Bächen, die sich durch das kupierte und waldreiche Terrain zum Bull-Run ergießen. Das Heer des Südens war fast von Anbeginn an ein unter strammer Disziplin stehendes und von tüchtigen Offizieren befehligtes. Generalstabskarten gab es nicht; der Vorposten- und Aufklärungsdienst war höchst ungenügend; Mac Dowell und sein Stab waren in größter Unkenntnis über die Natur des vorliegenden Terrains, während Beauregard und seine Untergeneräle ganz genau orientiert waren.

Ein Frontalangriff schien bei dem waldigen Charakter der Gegend ausgeschlossen; der Brigadegeneral Tyler, der einen solchen wagte, ward von den trefflichen Rebellen-Schützen aus dem Walde mit großem Erfolg beschossen und verlor an hundert Mann, bevor er den Feind gesehen. Mac Dowell beschloß, die linke Flanke des Feindes zu umgehen. Das Manöver ward auch ganz gut ausgeführt; die Sezessionisten wichen vor den in vier Heersäulen anrückenden Nördlichen überall zurück und sammelten sich erst auf einer Hochfläche wieder, die sanft hinter dem Walde ansteigt.

Dort war es, wo General Jackson, vielleicht der größte Soldat des Südens, sich seinen Beinamen „Stonewall" zuerst verdiente; „Dort kommt Jackson mit seinen Leuten", rief ein Sezessionsoffizier, „der steht wie ein Felswall!" Dies Wort ist ein geflügeltes geworden. — Umsonst war der Ansturm gegen diese Stellung der Südlichen; im entscheidenden Momente fehlte es den Nördlichen an Reserven. Dazu kam noch, daß es dem General Johnston gelungen war, den ihm gegenüberstehenden Patterson zu täuschen. Während letzterer ruhig stehen blieb, warf Johnston seine ganze Macht, die er mit der Eisenbahn schnell befördert hatte, in die Wagschale und ergriff die Offensive. Das Vorrücken der Nördlichen erlahmte, bald konzentrierten sie sich rückwärts, und der Rückzug artete in eine wilde und schimpfliche Flucht aus. Bis in die Stadt Washington hinein flüchteten viele Versprengte. Der Verlust der Nördlichen betrug an Toten, Verwundeten und Gefangenen über 3000 Mann; weit empfindlicher war indes die moralische Schädigung. Mac Dowell und Patterson wurden entlassen; an ihre Stellen traten Mac Clellan und Banks. Der Süden triumphierte.

Die Heere des Südens und des Nordens.

Die Bevölkerung des Südens setzte sich aus zwei verschiedenen Klassen zusammen, die wieder in zwei Abteilungen zerfielen. Der herrschende Stand war derjenige der Großgrundbesitzer oder Plantageninhaber, die den größten Teil des fetten und fruchtbaren Bodens in den Niederungen besaßen, Baumwolle und Sklaven auf den Markt brachten und durchgängig wohlhabend oder reich waren. Sie hielten viel auf gute Erziehung und sandten ihre Kinder häufig zur Ausbildung nach Europa, sie waren intelligent, ans Befehlen gewöhnt, fast alle gute Jäger und Schützen, an behaglichen Luxus gewöhnt; hervorragende Politiker und Staatsmänner waren seit je aus ihren Reihen hervorgegangen. Alle übrigen Weißen bildeten die zweite Abteilung dieser Klasse; zu ihnen gehörten die Handwerker, Ge-

werbetreibenden, Kaufleute, Lehrer und ganz besonders die Besitzer kleinerer Landgüter, die den Gebirgsstreifen besiedelt hatten,

Fig. 2



„Stonewall" Jackson.
(Nach Harper.)

der sich unter dem Namen der Alleghanies, der Blue Ridge-Berge und unter vielen anderen Lokalbezeichnungen von Virgi-

nien an bis nahezu zum Golf von Mexiko hinunterzieht. Der Boden ist dort vielfach dürr, sandig und unfruchtbar, und die Farmer waren verhältnismäßig arm. Und doch bildeten sie neben den paar tausend Junkern den Kern der Armeeen des Südens; sie waren groß und stark, ein kraftvolles, an Entbehrungen und Strapazen gewöhntes Geschlecht, das die Büchse trefflich zu führen wußte und keine Furcht kannte. Die furchtbaren Verluste, die der Norden in den später folgenden blutigen Metzeleien erlitt, sind größtenteils auf Rechnung dieser Kerntruppe zu bringen, die bis zum letzten Hauch, oft barfuß und zerlumpt, immer heroisch gestritten hat. Sie besaßen eine dürftige Schulbildung und hingen treulich den großen Baronen an, von denen sie in geistiger Beziehung weit übertroffen wurden.

Die schwarze Bevölkerung schied sich ebenfalls in zwei Abteilungen, die der Haus- und Feldsklaven. Erstere waren zum Teil verweichlicht, an ein gewisses Wohlleben gewöhnt — fielen ihnen doch die Brocken zu, die vom Tisch der Reichen fielen — und nahmen mehr oder minder Vertrauungsstellungen ein. Äußerliche Manieren hatten sie ihren Herren abgelernt; und zu den Plantagenfürsten standen die jungen Hausnegerinnen gar häufig in den intimsten Beziehungen. Ganz anders die Feldsklaven, die durch ihre harte Arbeit und durch scharfe Zucht so gedrückt und geistig heruntergekommen waren, daß sie nirgends einen Versuch machten, sich wider ihre Herren aufzulehnen. In die Armee eingereiht wurden sie erst gegen Ende des Krieges, als die Sache des Südens bereits hoffnungslos war. Die südliche Heere hatten durch das Vorhandensein einer herrschenden Klasse von vornherein eine gute Disziplin, eine einheitliche Form, eine feste Organisation, einen gewissen inneren Halt.

Ganz anders der Norden; die Kaste der großen Handelsherren in New-York, Philadelphia, Boston und Chicago konnte in keiner Weise mit den Sklavenbaronen verglichen werden, es waren meistens Männer „ohne Geburt“ selfmade men, sogenannte selbstgemachte Leute, aus der Hefe

des Volkes, die sich aus eigener Kraft emporgearbeit, die saure Jahre der Arbeit hinter sich hatten und niemals über Sklaven geboten, Menschen von stark ausgeprägtem und entwickeltem Individualismus, die an die Waffen nicht gewöhnt waren und sie auch späterhin im Kriege nicht ergriffen. Die Fabrikarbeiter wie die Besitzer kleiner Landgüter im Osten bildeten teilweis ein gutes Rohmaterial für das Heer, aber ihnen mangelte jegliche militärische Lust und Zucht. Erst nach jahrelangen Mühen bildete sich, besonders aus den Farmern, und dann auch aus den an den Militärismus gewöhnten Deutschen ein Veteranenkorps, das die Entscheidung herbeiführen half. Der Irländer ist zu unintelligent, um einen tüchtigen Soldaten abzugeben, aber er ist wie der echte Yankee ausdauernd und zäh; man nimmt an, daß ein Sechzehntel der nördlichen Soldaten während des Krieges aus Irländern, ein zweites aus Deutschen bestand. Welche Massen der Norden aufgestellt hat, ist aus folgender amtlicher Liste zu ersehen:

Bestand des Heeres am ersten Januar 1861: 16 000 Mann.

Am 1. Juli	1861:	186 000 M.
Am 1. Januar	1862:	570 000 M.
Am 1. Januar	1863:	918 000 M.
Am 1. Januar	1864:	860 000 M.
Am 1. Januar	1865:	959 000 M.
Am 1. Mai	1865:	1 000 000 M.

Der Süden organisierte seine Armeeen aus den oben angeführten Gründen weit schneller und besser, als der Norden, dem beim wirklichen Ausbruch des Krieges alles fehlte; selbst Waffen waren nicht in genügender Zahl vorhanden. Die wenigen Regulären, die in fernen Forts zerstreut lagen, gaben keine Grundlage für eine Organisation und Neuformation ab.

Die einzigen Stützen boten die Milizen; doch hatten sie natürlich nie einen Krieg gesehen; diese Mustertruppen besaßen zum Teil recht phantasiereiche und buntscheckige Uniformen, auch verstanden sie sich auf die Feier von Festen vortrefflich.

Militärischen Geist kannten indes nur wenige unter ihnen. Sie boten aber ein recht gutes Material; auch war ihre Ausrüstung keineswegs eine ärmliche, sondern meistens eine reichliche und vorzügliche. Sobald der Krieg ausgebrochen war, bildeten sich zahlreiche Freiwilligenkorps; reiche oder angesehene Leute, die ein Regiment zusammenbrachten, wurden Oberste, mochten ihre militärischen Kenntnisse auch noch so dürftig sein. So kam es, daß die unglaublichsten Fehler begangen wurden. Als bei Eröffnung des virginischen Feldzuges eine starke Truppe gegen den Feind vorgeschoben werden sollte, dachte der Führer nicht an Rekognoszierung, er bestieg mit seinen Leuten ganz harmlos einen Eisenbahnzug, der ihn mitten in die feindliche Stellung führte. Beim Aussteigen fielen seine Leute einzeln den Feinden in die Hand; an eine Gegenwehr war kaum zu denken. Ähnliche Vorkommnisse giebt es während des langen Ringens gar viele zu berichten.

Die meisten und tüchtigsten Offiziere, die der Süden aufzuweisen hatte, stammten aus der Militärakademie zu Westpoint und hatten dort eine wenigstens einigermaßen gute militärische Ausbildung erhalten. Der Norden hatte wohl auch „Westpointer", doch noch mehr Generäle gab ihm die Praxis des Waffenhandwerkes, der Krieg. Freilich hat der stete Wechsel, das ewige „Probieren", enorme Menschenopfer verschlungen. Manche Generäle wurden dem Präsidenten und dem Kriegsminister durch befreundete Politiker aufgedrungen, verschwanden aber bald, nachdem sie ihr Unvermögen klargelegt hatten.

Folgen der ersten Niederlage des Nordens.

Die erste Niederlage, die der Norden erlitt, hatte ganz andere Folgen, als man hätte erwarten sollen. Sie schadete dem jubilierenden Süden; denn als die Schlacht vorüber war, verließen mehrere Truppen das Lager der Südarmee und begaben sich nach Hause, „der Krieg sei beendet." Die leitenden Feldherren der Sezession drangen auf rasche Ausrüstung und auf

zahlreichen Nachschub; erst allmählich kam man ihren Wünschen nach, da man die Kraft des Nordens zu unterschätzen anfing. Schwere Vorwürfe erhoben sich unter den Südlichen, daß man nicht sofort nach der Schlacht bei Bull Run den Ansturm auf Washington versucht habe. Beauregard und seine Stabsoffiziere wagten diesen Schritt nicht, da sie annahmen, daß die Bundeshauptstadt bereits durch Verschanzungen hinlänglich gesichert sei; auch hielten sie ihr im Felde stehendes Heer für zu schwach. Sie stutzten vor der Kühnheit solchen Unterfangens; und dieselbe Erscheinung wiederholt sich in diesem Kriege: die Südlichen siegten wohl, aber ein energisches Ausnützen des Gewinnstes haben ihre Leiter, so tüchtige Führer sie sonst waren, nicht verstanden.

Der Norden dagegen erwachte aus seinem Traum, mit dem Spaziergang nach Richmond war es nichts. Es war ein thörichter Gedanke, durch ein verhältnismäßig kleines Heer und mit geringen Mitteln ein Volk besiegen zu wollen, das von tiefem Haß gegen den „Yankee" erfüllt war. Jahrzehnte hatten die Kluft zwischen Nord und Süd gebildet, erweitert und vertieft: beide kämpften für ihr Recht, oder meinten wenigstens, das Recht stehe auf ihrer Seite. Mochte dem Prinzip nach der Norden auch guten Grund haben, zu glauben, daß er für eine herrliche Sache das Schwert gezogen; der Sezessionist wähnte dasselbe. Der gemeine Soldat frägt nicht nach staatspolitischen, fein erwogenen und ausgetüftelten Gründen; der Süden kämpfte für seinen Herd, für seine Weiber und Kinder, um seine Existenz. Wie schwierig es sein würde, die Sezessionisten zu Boden zu schlagen, das lehrte die Nördlichen erst die Schlacht bei Bull Run, in der ihre Krieger so trefflich gelaufen waren. Keine Niedergeschlagenheit folgte, keine Mutlosigkeit riß ein, es hieß: „wir werden siegen, weil wir siegen müssen." Und nachdem das Gefühl der Scham überwunden war, erhob sich der Ruf nach Waffen, Soldaten, Schiffen und Geld. Die dem Amerikaner eigene Hartnäckigkeit und Zähigkeit begann sich zu zeigen, und

in seinem praktischen Herzen erwog er Mittel und Wege, um zum Ziel zu gelangen.

Auf dem Hauptschauplatze des Krieges am Potómac tritt tiefe Ruhe, eine lange Pause ein. Der Norden wie der Süden organisieren ihre Streitkräfte, um zu einem zweiten Schlage auszuholen.

Der Süden sah sich von vornherein — und auch später, trotz aller Siege, die er erfochten — auf die Defensive, auf einen reinen Verteidigungskampf angewiesen. Die Siege kamen den Sezessionisten stets teuer zu stehen; mochten die Generäle des Nordens auch die wunderlichsten Fehler begehen, ihre Soldaten schlugen sich, je länger das Ringen währte, desto besser, sie lernten von dem „John Reb", wie sie den Rebellen nannten, und verkauften ihre schmählichsten Niederlagen teuer. Die kolossale numerische Überlegenheit der Nordstaaten trat von Monat zu Monat deutlicher hervor, ebenso ihre finanzielle Leistungsfähigkeit; das Menschenmaterial, über das der Süden, selbst durch gewaltsame Einreihung, verfügen konnte, erschöpfte sich bald. Durch plötzliche Vorstöße und glänzende Siege, denen die Einahme Washingtons, Baltimores, Philadelphias, New-Yorks folgen konnte, durfte der Süden hoffen, den Norden zu bezwingen, oder ihn wenigstens zu einem Friedensschlusse zu zwingen. Im ganzen lag es aber im Plan des Südens, da die Gelegenheit zu solchem erfolgreichen plötzlichen Vordringen immer seltener ward, den Feind hinzuhalten und zu ermüden. Dadurch ergab sich die Art der Kriegsführung der Sezessionisten von selbst.

Daß der Norden und seine Heeresleitung von vornherein einen Plan für die Kriegsführung entworfen, wird mit Recht bestritten: auch ihnen drängte sich der Plan von selbst auf. Es galt den Süden zu isolieren und ihm seine Lebensquellen zu untergraben, seine Verbindungsadern zu unterbinden. Hierzu waren drei wesentliche Bedingungen nötig:

1. Die Sezessionisten vom Mississippi fortzudrängen und diesen Strom bis zur Mündung für den Norden in Besitz zu nehmen.
2. Sämtliche Häfen des Südens vom Potómac an bis zum Rio grande, der Texas und Mexiko scheidet, zu verschließen.
3. Den Süden in seinem Kräftezufluß zu schädigen, indem die sogenannten Grenzstaaten Missouri, Kentucky, Tennessee und das jetzige Westvirginien seiner Machtsphäre entzogen wurden.

Da man in offener Feldschlacht auch nach den gewaltigsten Anstrengungen den Süden nicht zu Boden zu schlagen vermochte, fand der Krieg erst ein Ende, nachdem der Norden diese drei Ziele in erfolgreicher Weise erreicht hatte. Durch die Blockade sämtlicher Häfen wurde es den Sezessionisten unmöglich, die vorhandenen Baumwollenvorräte zu verkaufen; der Anbau neuer Baumwolle ward nahezu nutzlos. So erschöpften sich die Finanzkräfte des Südens schnell.

Die Flotte.

Fast bei jedem großen Kriege erhebt sich der Ruf: Verrat! Was Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit verbrochen haben, wird auf das Schuldkonto des „Verrats" gebucht. Indessen hat im amerikanischen Bürgerkriege der Verrat ohne Zweifel eine große Rolle gespielt und wesentlich mit dazu beigetragen, daß sich der Krieg so sehr in die Länge zog. Als der Krieg durch die Schlacht bei Bull Run eingeleitet ward, waren die Arsenäle leer; Kanonen, Pulver, Munition, kleine Feuerwaffen, Kriegsgerät jeder Art — alles war seit Jahren systematisch vernachlässigt oder den Südlichen, schon lange vor Ausbruch der Feindseligkeiten, in die Hände gespielt worden.

Am schmählichsten zeigte sich der Verrat in den Flottenangelegenheiten. Auf dem Papier betrug der Schiffsbestand der Flotte 42 Fahrzeuge mit 555 Kanonen und 7600 Mann Be-

satzung; aber der verräterische frühere Marinesekretär, der den Sezessionisten unbedingt ergeben war, hatte diese Macht in alle Winkel der Erde zerstreut. Die Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten befanden sich im Mittelländischen Meer, an den Küsten Brasiliens und Afrikas, in Ostindien, im Stillen Ozean; in den heimischen Gewässern war thatsächlich nur ein einziges größeres und brauchbares Fahrzeug. So konnten sich die Sezessionisten ohne große Mühe in den Besitz der meisten Küstenforts setzen und das Material, das diese boten, verwenden. Auf den Kriegswerften fand sich, wie sonst stets üblich, Bauholz nicht angehäuft; die meisten der im Dienst stehenden Kapitäne und Seeoffiziere sympathisierten, dem Beispiel der Verwaltungsbehörden folgend, offen mit dem Süden. Der Marinesekretär G. Walles hatte einen wahren Augiasstall zu reinigen.

Er entledigte sich seiner schwierigen Aufgabe mit größter Umsicht und Energie. An die Stelle der 259 Flottenoffiziere, die nach amtlichen Angaben vom 4. März bis zum 4. Juli 1861 resignierten oder entlassen wurden, traten meist der Handelsmarine oder dem inaktiven Korps entnommene, neue Kräfte. Die Küstenlinie, die gedeckt und überwacht werden sollte, beträgt an 3000 englische Meilen; da galt es, jeden Nerv anzuspannen, um neue Schiffe rasch herzustellen. Was geleistet worden ist, zeigt am besten folgende offizielle Übersicht:

Schiffsbestand am	4.	März	1861:	42.
„ „	4.	Juli	1861:	82.
„ „	1.	Dez.	1861:	264.
„ „	1.	„	1862:	427.
„ „	7.	„	1863:	588.
„ „	1.	„	1864:	671.

Sofort wurden 20 Handelsdampfer, die neunzöllige Pivot-Geschütze tragen konnten, angekauft oder gemietet und 23 Kanonenboote, von 500 Tonnen Tragfähigkeit jedes, in kürzester Frist gebaut. Letztere sollten im flacheren Wasser, an den Flußmündungen Verwendung finden. Zu gleicher Zeit wurde eine

Anzahl Tausend-Tonnendampfer mit schwerer Geschützausrüstung fertig gestellt, um den in England gebauten Kreuzern der Sezessionisten aufzulauern. Ferner zwölf armierte Flußdampfer, jeder von 850 Tonnen, die gleicherweise vorwärts und rückwärts liefen; siebenundzwanzig andere Flußdampfer von 974 Tonnen Tragkraft, die 14½ Knoten die Stunde liefen, und sieben noch schwerere und schnellere. Die Dampfer der Lackawanna-Klasse waren an 237 Fuß lang und hatten 1530 Tonnen Tragkraft, ihre Ausrüstung bestand aus einem 150-, einem 166-Pfünder und vier neunzölligen Kanonen; die der Wampanoag-Klasse hatten 3200 Tonnen Gehalt und 335 Fuß Länge, ihre Ausrüstung bestand aus den schwersten Pivotgeschützen, sie liefen 15 Knoten die Stunde.

Um Versuche mit Panzerschiffen anzustellen, hatte der Kongreß 1½ Millionen Dollars bewilligt. Die Konstruktion von Schiffen, die mit dreizölligen Eisenplatten gedeckt waren, erwies sich als ein Fehlgriff; dagegen bewährten sich die nach dem Muster des „New Ironsides", und besonders die von dem amerikanischen Schweden Ericsson konstruierten Panzerfahrzeuge. Der „Monitor" war ein kleines, aber starkes Schiff, dessen Turm durch eine achtzöllige Eisenlage geschützt wurde und zwei elfzöllige Kanonen enthielt. Nach dem Muster dieses schnell berühmt gewordenen Panzerschiffes wurden bald neun weitere Monitors hergestellt, die bereits elf Zoll starke Eisendecken hatten und fünfzehnzöllige Geschütze führten. Zwei Monitor-Fregatten, „Puritan" und „Dictator" waren 314 Fuß lang; ihre Türme wurden mit einer fünfzehnzölligen Eisenlage bekleidet. Ein mit zwanzigzölligen Geschützen ausgerüstetes Panzerschiff wurde erst gegen Ende des Krieges fertiggestellt. Die Miantonomohklasse enthielt fünfzehnzöllige Kanonen und war für den Dienst im Atlantischen Ozean bestimmt.

Für den Flußdienst, besonders für den Mississippi, wurden eigenartige Fahrzeuge konstruiert, die leicht gepanzert waren, durch Räder getrieben wurde und starke Kasematten erhielten. Der

Schiffsbauer Eads in St. Louis erbaute sieben solcher Dampfer in 65 Tagen. Man arbeitete auch nachts und Sonntags; 4000 Arsenalarbeiter wurden in drei Tagen eingestellt. Auf den Werften zu Boston, New York, Philadelphia herrschte eine fieberhafte Thätigkeit; acht andere große Eisendampfschiffe wurden genau in hundert Tagen gefertigt. Für den Flußdienst waren auch Panzerboote mit drehbaren Türmen bestimmt, die nur vier Fuß Wassertiefe erforderten, auch mit Zinn bekleidete Flußfahrzeuge und Mörserboote wurden erbaut. Beim Beginn des Krieges besaß man nicht mehr denn 60—70 brauchbare Schiffsgeschütze, Ende 1863 aber bereits an 3000.

Die Grenzstaaten Kentucky und Missouri.

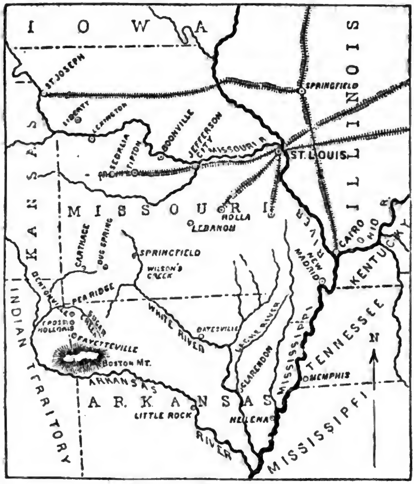
Die beiden Grenzstaaten Maryland und Delaware, die stark ausgesprochene Sympathieen für die Sache der Sezession zeigten, wurden gleich im Beginn des Krieges von den Bundestruppen besetzt und dadurch an einem Anschluß an den Süden verhindert.

Kentucky zählte nach dem Census von 1860 an weißer Bevölkerung 920 000, an freien Farbigen 10 000, an Sklaven 225 000 Personen. Die Meinungen und Ansichten der Bewohner waren geteilt; die Sklavenbesitzer wünschten sich mit dem Süden zu vereinigen; die meisten Besitzer kleinerer Güter dagegen wie die Gewerbetreibenden zogen es vor, in der Union zu bleiben. Beide Parteien, die wohl wußten, daß ihr Grenzstaat den Verheerungen des Krieges nicht am wenigsten ausgesetzt werden würde, hatten sich für „bewaffnete Neutralität“ ausgesprochen. Der Gouverneur war ein dem Süden durchaus ergebener Demokrat, der Präsident Lincolns Politik entschieden mißbilligte und sich weigerte, Truppen für die Union ins Feld zu stellen. Wer die Majorität besaß, stellte sich bald heraus, als die gesetzgebenden Körperschaften des Staates zusammengerufen wurden: die Unionsanhänger siegten. Gegen das Veto des Gouverneurs beschlossen die Kentuckier, ihre Truppen einzuberufen und

die Sezessionisten, die unterdes in ihren Staat eingerückt waren, mit Hilfe des Nordens zu vertreiben.

An der Spitze der Truppen des Südens, die sich des Staates Kentucky bemächtigten, stand General Polk, Bischof der protestantischen Episkopalkirche von Louisiana, der den Predigertalar mit dem Waffenrocke vertauscht hatte und originelle Proklamationen erließ, in denen er die Gottlosigkeit der Neuengländer und Deutsch-

Fig. 8.

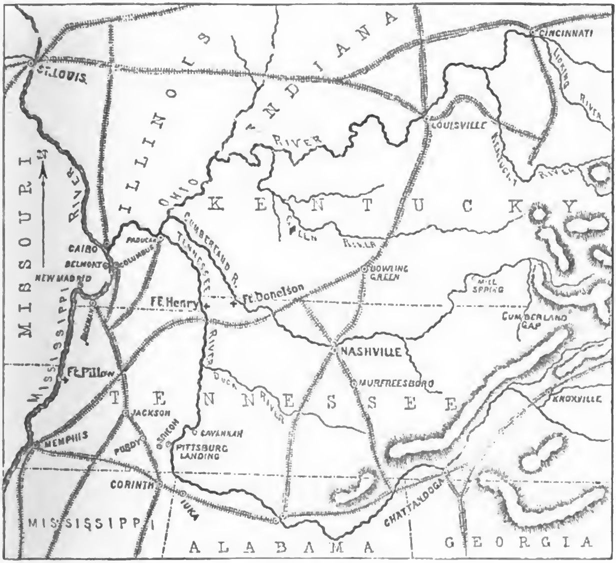


Missouri und Arkansas.
(Nach Draper.)

amerikaner geißelte. Polk nahm die am Mississippi gelegene Stadt Columbus ein; ihm gegenüber in Paducah, an der Mündung des Tennessee in den Ohiostrom, stand General Grant mit Bundestruppen. Polk befestigte seine Stellung und blockierte den Mississippi durch 120 schwere Geschütze, die er in Columbus aufgestellt hatte. An dem jenseitigen Ufer des Stromes stand eine kleinere Streitmacht, die Grant mit gutem Erfolge

angriff. Allein Polk sandte schnell ausreichende Verstärkung; mit einem Verlust von 500 Toten und Verwundeten — der Feind hatte noch mehr eingebüßt — schlug sich der fast umzingelte Befehlshaber des Nordens, dessen Name hier zuerst auftritt, glücklich durch. Die Disziplinlosigkeit der Scharen Grants

Fig. 4.



Kentucky und Tennessee.
(Nach Draper.)

war groß; sie gehorchten ihren Offizieren nicht und plünderten die Obstgärten, während die Kolonnen der Konföderierten sie umgingen. Mit einem anderen Detachement war auch der sezessionistische General Zollikofer in den Osten Kentuckys eingedrungen. Doch verblieb das wichtige Louisville den Nördlichen.

Der Staat Missouri enthielt nach dem Census von 1860 an weißer Bevölkerung 1064000, an freien Farbigen 3000, an Sklaven 115000 Bewohner. Die Partei der Sklavenhalter war, wie schon aus diesen Zahlen hervorgeht, in der Minderheit; aber sie war angesehen und reichbegütert. Die größeren Städte, besonders das von einem starken Prozentsatz Deutscher bewohnte St. Louis, waren unionistisch gesinnt. Wie in Kentucky war der Gouverneur ein Freund des Südens, und auch die Legislaturen enthielten zahlreiche Sezessionisten. Die gesetzgebenden Körperschaften beschränkten sich darauf, den Krieg zu verdammen und beiden Parteien, dem Süden wie dem Norden, Friedensvorschläge zu empfehlen. In einer späteren Extrasitzung entsprachen sie dem Wunsch des Gouverneurs und sprachen ihre Sympathieen mit den Interessen des Südens aus.

Dies veranlaßte den Gouverneur zu kühnerem Vorgehen. Er ergriff Besitz von einem Arsenal der Vereinigten Staaten, verteilte die Waffen an seine Parteigänger und suchte St. Louis einzunehmen. Letzterer Plan mißlang; Capitän Lyon, der mit 500 Mann der regulären Armee das dortige Arsenal besetzt hielt, vereitelte seine Anschläge. Mehrere unionsfreundliche Regimenter, unter ihnen auch deutsche, wurden gebildet; mit einer 6000 Mann starken Schaar griff Lyon die Truppen des Gouverneurs an, zersprengte sie völlig und nahm ihnen außer Munition und vielen Gewehren 20 Kanonen ab. Als die siegreiche Kolonne in die Stadt zurückkehrte, feuerten sezessionistisch gesinnte Bürger auf die einrückenden deutschen Truppen, die das Feuer erwiderten. Die Unruhen in der Stadt dauerten mehrere Tage. Kapitän Lyon wurde zum Brigadegeneral ernannt.

Der Gouverneur gab seinen Plan, Missouri den Konföderierten auszuliefern, noch nicht verloren. Er entnahm den ihm anvertrauten Kassen drei Millionen Dollars und rüstete Milizsoldaten aus; texanische Truppen sollten zu ihm stoßen, um seine Macht zu verstärken. General Lyon kam ihm wieder zu-

vor und zerstreute seine Schar durch plötzlichen Überfall. Unterdessen trat in Jefferson City eine Staatskonvention zusammen, die den Gouverneur nebst seinen Anhängern absetzte und die Ämter andern übertrug. Aus dem Süden langten dann wirklich Verstärkungen an, so daß das Heer der Konföderierten über 12000 Mann betrug. Lyon mit dem deutschamerikanischen Obersten Sigel griff in der Nähe von Springfield den zweimal so starken Gegner an, erlitt indes eine Niederlage und büßte seine Verwegenheit mit dem Tode. Wenige Tage darauf gelang es dem Konföderierten-General Price, dessen Heer auf 28000 Mann angewachsen war, den Obersten Mulligom mit nahezu 3000 Mann bei Lexington (Missouri) gefangen zu nehmen.

Jetzt machte sich Generalmajor Fremont, dem Missouri als Militärbezirk anvertraut worden war, mit 30000 Mann und 86 Kanonen von St. Louis aus auf den Marsch, um das Vordringen der Konföderierten aufzuhalten. Letztere zogen sich langsam zurück; Fremont erhielt indessen, ehe er sein Ziel erreicht hatte, den Abschied; der Grund dafür war in einer Proklamation zu suchen, die er erlassen, und in der es hieß, das Eigentum aller derer, welche gegen die Bundesregierung die Waffen ergriffen hätten, solle konfisziert werden, und ihre Sklaven sollten frei sein. Ein solches Manifest erschien Lincoln und seinen Räthen zu radikal und gefährlich. An Fremonts Stelle trat erst Hunter, dann Halleck, dem es bald gelang, seinen Gegner aus Missouri hinaus zu manövrieren und nach Arkansas hineinzudrängen.

Der Konföderiertengeneral van Dorn, dem jetzt die Streitkräfte der Südlichen als Oberbefehlshaber anvertraut wurden, zog neue Verstärkungen an sich und ging immer weiter zurück. Da Halleck in St. Louis weilte, um dort neue Truppen zu organisieren, übernahm Curtis den Befehl über die Bundestruppen, unter ihm stand der zum General avancierte Sigel. Bei Pea Ridge kam es am 11. Februar 1862 zu einem heißen Kampf; der rechte Flügel des Unionsheeres ward geschlagen, doch der

linke, den Sigel befehligte, siegte. Die Generäle der Südlichen Mc Culloch und Mc Intosh blieben. Am nächsten Tage eröffnete Sigel wieder die Schlacht, und die Konföderierten zogen sich zurück; ihr Verlust ward auf gegen 1500 Mann geschätzt, die Bundestruppen hatten nicht viel weniger verloren. Bei Pea Ridge traten, zum erstenmal in diesem Kriege, Indianer als Bundesgenossen der Konföderierten auf. Der Donner der Geschütze erschien ihnen so schrecklich, daß sie, kaum zur Aktion gelangt, wieder verschwanden. Beide Generäle zogen sich übrigens zurück; van Dorn blieb in Arkansas und Curtis ging wieder nach Missouri. Im Juni und Juli desselben Jahres drang Curtis noch einmal nach Arkansas vor. Fünfzehnhundert berittene Texaner, die ihn angriffen, wies er blutig ab; sonst kam es zu keinem blutigen Gefecht mehr. Die beiderseitig verwandten Armeeen waren nur gering an Zahl, da sie ihre meisten Truppen nach dem wichtigeren Schauplatz auf die linke Seite des Mississippi entsendet hatten.

Erfolge und Mißerfolge in Virginien.

Derjenige Theil Virginias, der jetzt unter dem Namen Westvirginia einen eigenen Staat bildet, hatte von vornherein wenig Sympathieen für den Süden. Das Klima ist rauher; Westvirginia ist ein Ackerbaustaat; der weiße Farmer, der dort lebt, kann der Sklavenarbeit entraten. Vierzig Grafschaften trennten sich und verweigerten ihre Zustimmung zum Eintritt Virginias in die Konföderation des Südens. Sie wurden später vom Kongreß als eigener Staat anerkannt.

Die Sezessionisten scheuten keine Anstrengung, das abgefallene Glied mit Waffengewalt an sich zu reißen; aber sie verwandten zur Wiedererobererung ungenügende Streitkräfte. General Mc Clellan, dem Westvirginia anvertraut worden war, ließ durch den Obersten (später General) Rosecrans die Südlichen am 11. Juli angreifen. Der sezessionistische Oberst Pegram ward in die Flucht getrieben und gefangen genommen; und als

Mc Clellan mit seinem Haupttreffen nachrückte, gelang es ihm, die Truppen des Südens bei Carrick's Ford gänzlich zu schlagen; der Sezessionsgeneral Garnett ward getötet, und seine Truppen zerstreuten sich ins Alleghany-Gebirge flüchtend. Sie-

Fig. 5.



General Butler.
(Nach Cassel.)

ben Kanonen und tausend Gefangene fielen in die Hände des Siegers. Auch die Sezessionsgeneräle Wise, der Gouverneur von Virginia und Floyd, der frühere Kriegsminister, erlitten in späteren kleinen Gefechten Verluste und mußten sich zurückziehen.

General Lee, der darauf das Oberkommando bei Eintritt des Winters übernommen hatte, richtete gleicherweise nichts aus und ward bald abberufen. In Richmond ward Lee aufs bitterste getadelt, die günstige Gelegenheit, den Nördlichen einen schweren

Fig. 6.



General Robert Edmund Lee.
(Nach Cassel).

Schlag zu versetzen, versäumt zu haben, und in Washington Mc Clellans Verdienst hoch erhoben. Die Erfolge dieses Feldherrn in Westvirginia führten namentlich dazu, daß ihm das Oberkommando über die Potomac-Armee anvertraut wurde.

Ein Jahr später hatte sich das allgemeine Urteil über beide Feldherren gänzlich geändert.

Fig. 7.



General Mac Clellan.
(Nach Cassel.)

An diesen, wenn auch nur unwesentlichen, Erfolg eines Korps der Bundesarmee reihen sich schmähliche Mißerfolge an=

derer Abteilungen. Auf der Spitze der Halbinsel, welche durch die Flüsse York und James gebildet wird, lag, wie früher schon erwähnt, die wichtige Bundesfestung Monroe, die man für die Union gerettet hatte. Dorthin hatte man General Butler, dessen energisches Auftreten beim Ausbruch des Krieges das Mißfallen des altersschwachen Generalissimus Scott und der damals noch in Washington gebietenden Partei der Schwankenden und zur Versöhnung Geneigten erregt hatte, entsandt; sein Heer war auf 12000 Mann angewachsen. Als Butler, der absolut gar nichts vom Kriegshandwerk verstand, von Monroe aus eine größere Rekognoszierung unternahm, gingen die ersten Neger zu ihm über. Die Frage, was mit ihnen anzufangen, war heikel; damals scheute man sich noch, das Wort „Befreiung aller Schwarzen" auszusprechen. Butler, dem es an drastischem Witz nicht fehlte, fand einen Ausweg, indem er die Neger als „Kriegskontrabande" aufnahm und verwandte. Dies Wort blieb lange ein geflügeltes. In seinen Operationen hatte der als Rabulist und Politikus böseſter Art bekannte „General" Butler indessen kein Glück Seine weiteren Unternehmungen gegen den ihm gegenüberstehenden General Magruder scheiterten. Ein Frontalangriff gegen die Verschanzungen des Sezessionistenanführers ward blutig abgewiesen.

Eine zweite schwerere Niederlage erlitten die Waffen des Nordens am Potomac bei Ball's Bluff, zwischen Washington und dem vielgenannten Harper's Ferry. Ein Detachement, das zu einer größeren Rekognoszierung den Strom überschritten hatte, ward umzingelt und die steilen, „Ball's Bluff" genannten Abhänge hinunter in das Wasser getrieben. Es mangelte an Fahrzeugen, um die Fliehenden hinüberzuschaffen, an Reserven, um den Rückzug zu decken, an jeder verständigen Disposition. An 1200 Bundessoldaten wurden bei dieser schmählichen Metzelei getötet, verwundet oder gefangen. Der Bundesgeneral Stone warf eilends eine Brigade über den Strom, als es zu spät war.

Organisation der Bundesarmee.

In der kurzen Extrasitzung des Kongresses, die im Juli 1861 erfolgte, hatte Präsident Lincoln die Aushebung von 400 000 Mann gefordert; der Kongreß bewilligte ihm 500 000 Mann; außerdem ward das reguläre Heer vermehrt; die früher schon einberufenen 75 000 Milizen mitgerechnet, sollte das Bundesheer über 600 000 Mann betragen. Für diese aus dem Boden gestampfte Armee fehlte es an Waffen; die Fabrikation von Gewehren wurde energisch eingeleitet, so daß ein einziges Etablissement, zu Springfield, im Laufe eines Jahres 200 000 Gewehre lieferte. Agenten wurden nach Europa gesandt, um dort für mehrere Millionen Dollars Feuerwaffen sofort anzukaufen.

Indessen war die Bundesarmee, wie nicht anders zu erwarten, lange Zeit hindurch nichts wie eine uneingeübte und zum Teil mangelhaft ausgerüstete Ansammlung von Männern, die jeder soldatischen Zucht entbehrten. Mc. Clellan ward zum Obergeneral der Potómac-Armee, und als der alte Scott im Oktober resignierte, zum Generalissimus sämtlicher Bundesarmeeen ernannt. „Bei der Übernahme meines Amtes", sagte Mc Clellan in einem offiziellen Bericht, „fand ich einen Haufen verwahrloster Regimenter, die am Potómac herumlungerten. Die Bundeshauptstadt Washington war ganz ungenügend geschützt; auf der Seite, die nach Maryland zu liegt, war kaum eine Verschanzung aufgeworfen, die beherrschenden Höhen waren zum Teil unbesetzt. Der Feind hätte die Stadt von dort aus bombardieren oder im ersten Ansturm nehmen könen. Noch am 27. Oktober gab es in der Potómac-Armee 14 000 Mann ohne Waffen. Zu bemerken ist die Gliederung des amerikanischen Heeres, die von deutschen Verhältnissen abweicht. Die Basis ist das Regiment, das 900 Mann stark sein soll, oft aber nur 750 bis 800 Mann, in Kompagnieen eingeteilt, enthält. Vier Regimenter bilden eine Brigade; drei Brigaden eine Division; zur Bildung von Armeekorps ist es nur hier und da gekommen. Die Absenzliste war stets eine ungeheuerlich große. Als der Krieg zu

Ende ging, standen über eine Million Streiter unter Waffen, wenigstens wurde der Sold an sie gezahlt; thatsächlich vorhanden waren 262 000 Mann. Die übrigen waren beurlaubt, krank, in Besatzungen, bewachten Gefangene oder strolchten im Lande umher.

Es bleibt Mc Clellans Verdienst, die schwierige Aufgabe der Heeresorganisation wenigstens einigermaßen gut gelöst zu haben. Wenn man die Umstände und Verhältnisse berücksichtigt, hat er sich als Organisator bewährt; als Heerführer hat er, obwohl es ihm nicht an tüchtigen Kenntnissen mangelte, ein schmähliches Fiasko gemacht. Die Organisation wurde nie fertig; und als man ihn zur Offensive zwang, ließ er jede schneidige Energie vermissen. Das Geheimnis seines großen Kriegsplans, auf den er sich stets berief, ist nie enträtselt worden. Politisch gehörte er zu den Lauen, die nichts Ernsthaftes unternehmen wollten und an friedliche Versöhnung glaubten. Immer überwogen bei ihm die politischen Gründe; er wollte nach Lincoln Präsident werden und ruinierte, dieses Ziel im Auge, seinen militärischen Ruf. Er klagte stets und bat um Verstärkungen; kamen sie, so fehlte es an Munition; war die Munition gekommen, so war das Wetter ungünstig geworden, und hatte sich das Wetter gebessert, so waren Krankheiten im Heere eingerissen, und er mußte wieder um Verstärkungen bitten. In diesem circulus vitiosus bewegte er sich monatelang. Außerdem vernachlässigte Mc Clellan die Heere, die im Westen operieren sollten, in schmählichster Weise; der Potómac-Armee wurden stets die besten Ausrüstungsgegenstände in Massen zugeführt, aber die im Westen stehenden Soldaten erhielten kaum Schuhe und Kleider, schlechte Waffen und erbärmliche Verpflegung. Bei der Armeeverwaltung kamen die ungeheuerlichsten Dinge vor; hölzerne Schinken wurden von den patriotischen und geriebenen Yankees zu tausenden geliefert, und die Regierung mußte extravagante Preise nicht selten für die wertlosesten Gegenstände bezahlen Der Patriotimus in Ehren — aber nicht selten ward dabei ein schwindelhafter „job“ gemacht.

„Alles ruhig am Potómac" war das telegraphische Schlagwort, das Tag um Tag und Monat um Monat der harrenden Welt verkündet ward. Mit einer großen und glänzenden Suite sprengte Mc Clellan von Lagerplatz zu Lagerplatz, revidierte, inspizierte und examinierte und erging sich in hochtrabenden Redensarten. Gethan wurde nichts. Ein milder, prächtiger Herbst brach ein, dem ein köstlicher „Indianersommer" folgte. Die Straßen waren noch nie so gut gewesen wie im Jahre 1861 — Mc Clellan rührte sich nicht; das Lagerleben fing bereits an die Truppen zu demoralisieren.

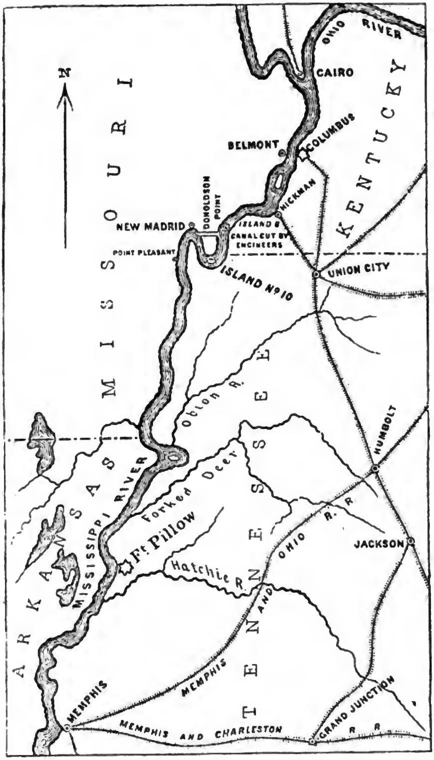
Der Kriegssekretär Cameron, der seiner großen Aufgabe kaum gewachsen war, dankte am 13. Januar 1862 ab; ihm folgte im Amt Stanton, ein radikaler und energischer Republikaner, der auf Lincoln den größten Einfluß ausübte und bald zum Losschlagen drängte. Am 27. Januar 1862 erließ auf Stantons Veranlassung der Präsident eine Verfügung, nach der bis spätestens zum 22. Februar von der gesamten Flotte wie vom Landheere die Operationen gegen den Feind thatkräftig aufgenommen werden sollten. Mc Clellan zögerte trotzdem unter allerhand Vorwänden bis in die zweite Märzwoche, bevor er seine Quartiere verließ. Unterdessen waren im Westen bereits erbitterte Kämpfe ausgefochten worden.

Die Forts Henry und Donelson.

Von den Cumberland-Bergen fließt eine Reihe bedeutender Flüsse in westlicher und nordwestlicher Richtung zum Ohio, der sich an dem Grenzpunkte der Staaten Kentucky, Illinois und Missouri, bei Cairo, in den Mississippi ergießt. Es sind die Flüsse Tennessee mit dem Duck, der Cumberland und der Green. Die erste strategische Verteidigungslinie der Konföderierten erstreckte sich von Columbus am Mississippi nach dem Fort Donelson am Cumberland und endlich nach dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Bowling Green; letzterer liegt nördlich von Nashville, der Hauptstadt Tennessees an der Nashville-Louis-

ville-Bahn; eine südwestlich gehende Bahnlinie zieht sich von Bowling Green nach Memphis am Mississippi. Das Oberkom-

Fig. 8.



Der Mississippi von Cairo bis Memphis.
(Nach Draper.)

mando über die Streitkräfte des Nordens in Missouri, Kentucky und den angrenzenden Staaten führte General Halleck, unter

ihm standen Grant mit einigen 20000 Mann in Cairo und Paducah und Buell mit 40000 Mann in Louisville. Das

Fig. 9.



General Sherman.
(Nach Cassel.)

Oberkommando bei den Konföderierten hatte General A. S. Johnston, unter ihm stand General Polk bei Columbus,

das man seiner starken Befestigungen halber das Gibraltar des Westens nannte. Johnston befand sich Buell gegenüber bei Bowling Green und hatte Nashville durch ein verschanztes Lager gedeckt; die Streitmacht der Konföderierten belief sich auf

Fig. 10.



General Grant.
(Nach Cassel.)

ca. 60 000 Mann. Hallecks Plan, den er zusammen mit dem unter Grant stehenden Sherman entworfen hatte, bestand darin, das Zentrum der Verteidigungslinie der Konföderierten zu sprengen. Zu dem Ende mußten die Forts Henry und Donel-

son erobert werden. Das am Ostufer des Tennesseeflusses belegene Fort Henry war nur unbedeutend; die Besatzung betrug

Fig. 11.



Commodore A. H Foote.
(Nach Cassel.)

2700 Mann, es hatte 17 Kanonen und stand unter dem sezessionistischen General Tilghman. Kommodore Foote näherte sich

mit vier gepanzerten und drei hölzernen Kanonenbooten dem Fort und bombardierte es energisch. Nach wenigen Stunden ergab sich der sezessionistische General mit einigen sechzig Mann; die Besatzung hatte sich, da Grant mit dem Landheere bei den fast unpassierbaren Wegen nur langsam hatte vorrücken können, auf das Fort Donelson zurückgezogen. Tilghman hatte das Fort bis aufs äußerste gehalten, um den Abzug seiner Garnison zu ermöglichen. Grant rückte ohne Zeitverlust gegen das zweite Fort vor und beorderte die Flotte, dasselbe zu thun.

Donelson liegt am Cumberlandfluß und hatte weitläufige Verschanzungen, die mit 65 Kanonen besetzt waren. Die Garnison war 21 000 Mann stark; General Floyd, der frühere Kriegsminister der Vereinigten Staaten, kommandierte. Am 12. Februar langte Grant mit 15 000 Mann vor der Feste an; der unter ihm stehende General Mc Clernand schritt unbedachtsam sofort zum Angriff, ward aber blutig abgewiesen. In der Nacht erschien die Flotte, sechs Kanonenboote und mehrere Transportschiffe, und brachte bedeutende Verstärkungen, so daß das Heer Grants auf 27 000 Mann anwuchs; am nächsten Tage ward von den Schiffen die Beschießung eröffnet. Allein die Werke waren zu stark, Kommodore Foote verlor 54 Mann an Toten und Verwundeten und ward selber blessiert. Die Boote mußten sich mehr oder minder beschädigt zurückziehen. Schon glaubte man eine regelrechte Belagerung beginnen zu müssen, da versuchten die Konföderierten, um nicht ganz abgeschnitten und durch Einschließung zur Übergabe gezwungen zu werden, einen Durchbruch. Ein heißes Gefecht erfolgte, das beide Seiten gegen 2000 Mann an Toten und Verwundeten kostete. Es gelang den Nördlichen nicht nur die Konföderierten zurückzuwerfen, sondern auch wichtige Höhepunkte zu besetzen, von denen aus das Fort leicht zusammengeschossen werden konnte. Die Nacht, die auf dies blutige Ringen folgte, war ungewöhnlich kalt, alles war mit Eis bedeckt und schauerlich hallte durch die Stille das Ächzen und Stöhnen tausender von Verwundeten, die der strengen Kälte

ausgesetzt an den Abhängen lagen. Das Fort war jetzt unhaltbar, das wußten die Sezessionisten wohl, allein der Rebellengeneral Floyd konnte und wollte sich nicht ergeben — er fürchtete, daß er wegen des schnöden Verrates, den er als Kriegsminister der Union dadurch begangen, daß er erwiesenermaßen lange vor Ausbruch des Bürgerkrieges den Südstaaten das wertvollste Kriegsmaterial heimlich ausgeliefert hatte, strenge bestraft, vielleicht gehängt werden möchte. Abmarschieren konnte Floyd mit der Garnison nicht mehr, die Heerstraßen waren verlegt, aber ihm blieb noch der Wasserweg. In der Stille der Nacht schiffte sich der Kommandant mit einigen virginischen Truppen auf einem Dampfer, der im Cumberlandflusse unter den Kanonen des Forts lag, ein, und entkam; der Nächstfolgende im Kommando, General Pillow, entfloh auf einem Kahn, und der Sezessionsgeneral Buckner übergab Fort und Besatzung am nächsten Tage. Fast **15 000** Gefangene, sowie sämtliche Kanonen und Gewehre fielen in die Hände Grants.

Der Fall Donelsons erfolgte gerade an dem Tage, da Jeff. Davis seine Inauguration als permanenter Präsident des Südens feierte. Die Generäle Floyd und Pillow wurden ihres Amtes enthoben.

Die Folgen des Falles der Forts Henry und Donelson erwiesen sich als sehr weitreichend, die Berechnungen Hallecks und Shermans wurden erfüllt. Die erste Defensivlinie der Konföderierten war in der Mitte gesprengt, und die zur Rechten wie zur Linken gelegenen Endstationen waren unhaltbar geworden. Bowling Green ward geräumt, und der Verlust dieses strategisch wichtigen Knotenpunktes zog auch den Fall von Nashville, der Hauptstadt von Tennessee, nach sich, in Johnstons verlassenes Schanzenlager rückte der Unionsgeneral Buell ein. Ein großer Verlust für die Konföderierten! Am Sonnabend in der Nacht hatte man noch einen Sieg der Garnison von Donelson gemeldet, am Sonntag Morgen war in Nashville die Übergabe bekannt. Ein panischer Schrecken befiel die Stadt, eine allgemeine Auswanderung erfolgte, „rette

sich wer kann," hieß es, „die Yankees kommen!" Aber auch das berühmte „Gibraltar des Westens," das stark befestigte Kolumbus am Mississippi, ward aufgegeben. General Polk zog sich nach der Mississippi-Insel Nr. 10 zurück. Östlich von Nashville bei Mill Spring am Cumberlandflusse hatte General Thomas, der mit 8000 Mann dorthin vorgerückt war, den Konföderierten eine Niederlage beigebracht; durch den entschlossenen Bayonettangriff eines Ohioregiments ward der Feind gesprengt, der 10 Kanonen und zahlreiches Ausrüstungsmaterial verlor; der Konföderiertengeneral Zollikoffer ward getötet.

Die Mississippi-Insel Nr. 10, Fort Pillow und Memphis.

Als General Sherman mit einem Landkorps und Kommodore Foote mit Kanonenbooten gegen Kolumbus anrückten, fanden sie, daß der Platz eilends verlassen und aufgegeben worden war; die Kanonen, welche die Sezessionisten nicht hatten mitnehmen können, waren von ihnen vernagelt oder in den Fluß gestürzt worden. Die Besatzung hatte sich nach Neu-Madrid und auf die Mississippi-Insel Nr. 10 zurückgezogen.

Letzteres Eiland liegt dort, wo die südwestliche Ecke des Staates Kentucky, durch den Mississippi getrennt, an den Staat Missouri stößt, in einer halbkreisförmigen Krümmung des Stromes, der bis Neu-Madrid nördlich, und von diesem auf dem Missouri-Ufer gelegenen Städtchen an wieder südlich fließt. Die Sezessionisten hatten starke Erdwerke aufgeworfen, auch lagen in der Strombiegung sechs ihrer Kanonenboote, welche die flachen Ufer bei dem hohen Wasserstande ringsum beherrschten. General Pope war von St. Louis aus auf Neu-Madrid dirigiert worden. Unter großen Mühseligkeiten drang sein Heer durch die Sümpfe, die den Platz umgeben. „Die Soldaten", heißt es in einem Kriegsberichte, „wateten im Schlamm, aßen im Schlamm, schliefen im Schlamm und waren, soweit das Auge reichen konnte, nur von Schlamm, Sumpf und moorigen Wasserlachen umgeben." Die Feste war indessen stärker, als man erwartet hatte, Pope

mußte von Kairo Belagerungsgeschütze kommen lassen, und um die Verbindung der Konföderierten mit dem unteren Mississippi abzuschneiden, legte er dann eine starke Batterie bei Point Pleasant an. Die Positionsgeschütze wurden nicht ohne Schwierigkeit aufgestellt und drei Kanonenboote der Konföderierten sofort so zerschossen, daß sie zu weiterem Dienst untauglich waren. Nachdem die Beschießung einige Stunden angedauert hatte, floh die sezessionistische Garnison von Neu-Madrid auf die Insel Nr. 10. In die Hände der Bundestruppen fielen 33 Kanonen, Zelte für 10000 Mann und zahlreiche Handfeuerwaffen nebst Munition.

Kommodore Foote erschien bald darauf mit sieben Panzerbooten, einem hölzernen Kanonenboot und zehn Mörserschiffen und begann das Bombardement der Inselfestung. Der Erfolg war gering; dreitausend Kugeln wurden auf das Eiland geworfen, ohne sonderlichen Schaden anzurichten. Die etagenmäßig übereinander angelegten Verteidigungswerke konnten durch einen Frontalangriff nicht bezwungen werden. General Schuyler Hamilton, der unter Pope stand, entwarf einen originellen Plan, um die Uferbatterien der Gegner, die zwischen der Inselfestung und dem Orte Neu-Madrid auf der anderen Seite des Stromes lagen, zu umgehen und diese selbst wie die Inselfestungswerke im Rücken zu fassen. Er ließ zwischen der Stadt Neu-Madrid und der Insel Nr. 8 einen Kanal graben. Die Armee arbeitete Tag und Nacht an dem fünzig Fuß breiten und an 10 englischen Meilen langen Graben; die Ablösung der Beschäftigten erfolgte so, daß keine Unterbrechung eintrat: in neunzehn Tagen war das Werk vollendet. Der Mississippi füllte mit großer Gewalt die künstliche Wasserstraße, welche die Transportschiffe ungehindert durchzogen. Während eines starken Gewitters lief das Kanonenboot, Carondelet, das sich an seiner den Kugeln ausgesetzten Seite durch ein mit Heuladung versehenes Boot einigermaßen gedeckt hatte, an den Batterien der Feinde vorüber, zwei Tage darauf folgte ihm in gleicher Weise ein zweites Panzerboot. Dann begann die Beschießung der Landbatterien; während eines fürchterlichen Regen-

sturmes warf Pope seine Truppen auf das andere Ufer und stürmte die Batterieen vom Rücken her. Die Konföderierten flohen in die Sümpfe, wurden indes umzingelt und gefangen. Da kapitulierte auch die Inselfeste; 6700 Konföderierte mit drei Generälen und 273 Offizieren, eine schwimmende Batterie, 100 schwere Belagerungsgeschütze, 24 Feldkanonen und zahlreiches Kriegsmaterial waren die Frucht des ohne wesentliche Opfer erkauften Sieges. Der Süden stöhnte bei der Trauerbotschaft laut auf.

General Pope zog ungesäumt den Strom hinunter, um auch das oberhalb Memphis am Mississippi gelegene Fort Pillow den Feinden zu entreißen, erhielt aber plötzlich Befehl, zu der Armee zu stoßen, die gegen die zweite strategische Linie der Konföderierten im Anmarsch auf Korinth begriffen war. Die Flotten beider Gegner maßen sich vor dem Fort; die der Konföderierten bestand aus acht Panzerdampfern nebst mehreren Holzschiffen. In einer Stunde war die konföderierte Flotte vernichtet, und Fort Pillow ward kurz darauf verlassen, da die Besatzung zu den entscheidenden Kämpfen bei Korinth herangezogen ward. Vor der unbefestigten Stadt Memphis, die einen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt bildet, hatte sich eine zweite Flottenabteilung der Konföderierten zum Schutz der Stadt konzentriert. Vier Widderschiffe waren zu der Flotte des Kommodore Foote gestoßen, der am 6. Mai in der Frühe die acht Fahrzeuge der Gegner angriff. Es war ein köstlicher Morgen; tausende von Zuschauern standen am Ufer und wohnten dem Kampfe bei, der nur eine Stunde währte und den Anblick eines kurzen, schauerlichen Dramas bot. Wolken von Rauch erhoben sich über dem Strom und laut hallte der Donner der schweren Geschütze, krachend fiel Schuß um Schuß, und Schiffe flogen unter entsetzlichen Explosionen in die Luft. Niemand konnte anfangs wissen, wer bei dem Duell gesiegt, erst als sich der Rauch und Dampf verzogen, ward die Sachlage klar: die Flotille der Konföderierten war mit Ausnahme eines einzigen Kanonenbootes, das nach Vicksburg entkam, in die Luft ge-

sprengt, in den Grund gebohrt oder übergeben worden. Von den Schiffen Footes war nur eins gesunken; mehrere andere waren beschädigt, konnten aber bald wieder ausgebessert werden. Die Dampferflotte der Konföderierten hatte aufgehört zu existieren, und die wichtige Stadt Memphis lag schutzlos da und mußte sich dem Sieger ergeben.

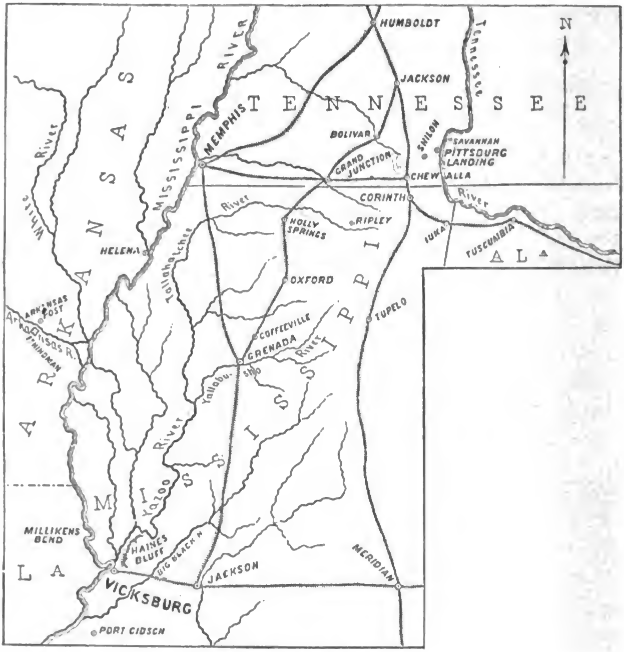
Die Schlachten bei Shiloh.

Die Konföderierten hatten sich auf ihre zweite strategische Linie, die sich von Memphis am Mississippi nach dem in der Nordostecke des Staates Mississippi gelegenen Knotenpunkte Korinth und von da nach Chattanooga in Süd-Tennessee erstreckte, zurückgezogen. Den Nördlichen bot der Tennesseestrom, der sich bis auf wenige Meilen Korinth nähert, eine willkommene Transportstraße; sie bemächtigten sich des wichtigen Punktes „Pittsburg Landing" am Tennessee, den sie weiterhin als Operationsbasis benutzten. Links davon liegt Shiloh in einer vielfach koupierten, waldigen und hügelreichen Gegend. Grant war, angeblich wegen Ungehorsams, bei dem Oberkommandirenden Halleck in Ungnade gefallen und General C. F. Smith an seine Stelle getreten; da aber der letztere an einer unbedeutenden Verletzung plötzlich starb, ward Grant wieder mit dem Kommando betraut; sein Heer war 33 000 Mann stark, General Buell zog mit ca. 40 000 Mann von Nashville heran, um sich mit ihm zu vereinigen; zwischen beiden stand in gleicher Absicht General L. Wallace mit 5000 Mann.

Die Streitkräfte des Südens kommandierte anfangs Beauregard; allen verfügbaren Truppenkorps war Befehl gegeben, sich mit ihm bei Korinth zu vereinigen. Die Generäle Bragg, Bischof Polk und Johnston sollten zusammen mit ihm von Korinth aus einen konzentrischen Vorstoß machen. Es war ein abscheuliches Frühjahrswetter, die Landstraßen waren nahezu unpassirbar, und so vollzog sich der Aufmarsch der nördlichen wie der südlichen Heeresabteilungen langsamer, als man erwartete.

Johnston übernahm als der ältere das Kommando über das Heer der Konföderierten, das aus mehr als 40 000 Mann bestand; sein Plan bestand darin, Grant zu schlagen, bevor Buell sich mit demselben vereinigt hatte. Beide Heeresleitungen, Grant wie

Fig. 12.



Von Memphis bis Vicksburg.
(Nach Draper.)

Johnston, hatten sich nur ungenügende Aufklärung über die Stellung der gegenseitigen Armeeen verschafft. General Lewis Wallace war auf wenige englische Meilen an Grants Stellung herangerückt, als der Ansturm der Konföderierten, die sich mög-

lichst still durch die regentriefenden Wälder genähert hatten, am 6. April begann. Im ersten Anlauf ward die Division des Uniongenerals Prentiß zurückgedrängt und durchbrochen, ihr Lager fiel in die Hände des Feindes und Prentiß selber ward mit vier Regimentern gefangen genommen. Der Unionsgeneral Wallace ward getötet und General Sherman verwundet, fast sämtliche Lagerplätze des Bundesheeres wurden von den unter gellendem Gejauchze anrückenden „John Rebs“ genommen. Grants Heer ward immer näher an den Fluß gedrückt.

In dieser schwierigen Lage rettete Shermans ausdauernde Zähigkeit das Heer und den Tag. Mit eiserner Konsequenz hielt er seine Stellung auf dem Plateau von Shiloh bis nach „Pittsburg Landing“ am Tennessee wenn auch unter großen Verlusten fest. Umsonst spähte Grant nach dem Eingreifen der Regimenter von Lewis Wallace aus, der nach einer falschen Richtung hin marschiert war. Es war zwei Uhr geworden; da sank der Obergeneral der Konföderierten, Johnston, von einer Kugel getroffen, tot zusammen. Sein plötzlicher Fall verursachte einige Verwirrung; es vergingen zwei wertvolle Stunden, bis Beauregard das Oberkommando übernahm, und die Bundestruppen schoben ihre zerrissenen Reihen dichter zusammen. Der Schlüssel zur Stellung der Nördlichen lag in „Pittsburg Landing“; um dorthin zu gelangen, hatten die Konföderierten eine tiefe Schlucht zu passieren. Es bleibt Grants Verdienst, daß er die Sachlage richtig begriff; er hatte in der Pause leichte Erdwerke aufwerfen lassen und seine ganze erreichbare Artillerie, 50 Kanonen, so massirt, daß sie die Schlucht bestrichen. Auch hatten bei Pittsburg Landing zwei starke Kanonenboote auf dem Strom Posto gefaßt. Da an Artilleristen Mangel war, bedienten Krankenträger, Pioniere, ja auch der Arzt eines Missouri-Regiments, die Kanonen. Der letzte große Ansturm der Konföderierten ward siegreich abgeschlagen, haufenweis sanken die Feinde unter dem Hagel der Geschosse von den Batterieen, von den klumpenförmig aufgestellten Infanteristen und den Kanonenbooten.

Für die Konföderierten war die Stunde des Sieges verpaßt; der Abend sank herab, und mit ihm erschien General Buell auf dem blutigen Schlachtplatz. Grant war ermüdet zusammengesunken und schlief, das Haupt auf einen Baumstumpf gelehnt. Die Panzerboote feuerten ohne Aufhören die ganze Nacht hindurch und setzten teilweis den Wald in Brand; glücklicherweise löschte Regen das Feuer, das den armen Verwundeten übel mitgespielt hatte. Wohl mochte Beauregard in stolzem Triumph in der Nacht nach Richmond hin berichten, daß er den Nördlichen eine schlimme Niederlage beigebracht hatte; allein die Früchte des Sieges entrissen ihm die folgenden Tage. General Lewis Wallace, der endlich doch noch den richtigen Anschluß, freilich zu spät, gefunden hatte und die in der Nacht anrückenden Kolonnen Buells brachten eine Verstärkung von 27 000 Mann für Grant. Die Unionstruppen rückten am Morgen des 7. April langsam vor und verdrängten die Konföderierten wieder aus dem eroberten Terrain. Schritt für Schritt zog sich Infanterie, Kavallerie und Artillerie der Südlichen unter heftigem Feuer zurück, die ganze Linie der Unionsarmee avancierte stetig. Beauregard retirirte auf Korinth, sein Verlust in den beiden Tagen ward auf über 10 000 Mann geschätzt, während die Unionsarmee über 12 500 Mann eingebüßt hatte. Beide Armeeen waren in den Schlachten bei Shiloh in gänzliche Verwirrung geraten, der Regimentsverband war durch die steten Waldgefechte total gelockert worden. Die Tage von Shiloh hatten darum so enorme Opfer gekostet, weil sich das Gefecht teilweise in erbitterte Einzelkämpfe aufgelöst hatte.

Der Obergeneral Halleck erschien wenige Tage darauf und inspicierte die Lage; General Pope war mit 25 000 Mann aus Missouri herangekommen, so daß das Bundesheer, nachdem auch Buells sämtliche Truppen eingetroffen war, trotz der Verluste, mehr als 100 000 Streiter zählte. Trotzdem geschah nichts Nennenswertes; das Heer zersplitterte sich wieder in allerlei minder wichtigen Expeditionen. Halleck, ein mehr als vor-

sichtiger Zauderer, zog langsam auf Korinth zu, das er in regelrechter Belagerung, mit Approchen und Parallelen, zu nehmen gedachte. Als die Festungswerke von einer Rekognoscierungtruppe näher untersucht wurden, fand sich, daß die vermeintlichen Kanonen aus Baumstämmen bestanden, die man schwarz bemalt hatte, aus sogenannten „Quäker-Geschützen", die im Kriege wiederholt Verwendung fanden. Korinth war von den Südlichen geräumt worden, ohne daß die Nördlichen es bemerkt hatten — der beste Beweis für den schon oft hervorgehobenen Mangel an Aufklärung des Terrains und schlechte Rekognoscierung. Sherman zerstörte mehrere wichtige Eisenbahnbrücken der Memphis-Charleston-Linie und der Unionsgeneral Mitchell drang in einem Streifzuge bis auf 15 englische Meilen nach Chattanooga vor; aber das Hauptheer löste sich in mehrere Abteilungen auf, die späterhin wegen numerischer Schwäche keine sonderlichen Erfolge erzielen konnten. Die Konföderierten überfielen mehrere der zum Zerstören von Eisenbahnen ausgesandten Detachements und hängten acht Bundessoldaten, die sie dabei gefangen genommen hatten, zum warnenden Exempel auf.

Korinth und Vicksburg.

Beauregard ward von Jeff. Davis, der ihm schon längst übel wollte, veranlaßt, das Kommando niederzulegen. An seine Stelle trat Bragg, und unter ihm standen Price und van Dorn, die mit frischen Truppen aus Arkansas angelangt waren. Auch in der Unionsarmee traten Veränderungen ein. Halleck ward als oberster Kriegsberater nach Washington berufen und Grant trat an seine Stelle. Bei den Konföderierten trat eine Flutzeit glücklicher Unternehmungen ein, die ganz besonders dem Umstande zuzuschreiben ist, daß sie mit großer Härte und Strenge ganz bedeutende neue Aushebungen vorgenommen hatten, um sich den Erfolg zu sichern. Dem langsamen Buell gelang es nicht, sich in den Besitz des strategisch so wichtigen Punktes Chattanooga zusetzen; Bragg kam ihm durch rasche Märsche zuvor

und ward bald so beträchtlich verstärkt, daß Buell gezwungen ward, sich nach rückwärts zu konzentrieren und nach dem Ohio, von dem er bei Beginn der Kampagne ausgegangen war, zurückzukehren. Um Bragg die Stirn bieten zu können und die Frucht des ganzen Feldzuges im Westen nicht in Frage zu stellen, ward Grants Armee wesentlich geschwächt, ein großer Teil derselben wurde zur Unterstützung Buells verwandt.

Grant versuchte Korinth zu behaupten, seine Gegner zu schlagen und dann den Mississippi entlang nach Vicksburg zu marschieren, das im Besitz der Konföderierten war und den großen Strom, die Lebensader der westlichen Staaten, absperrte. Da sich Price und van Dorn getrennt hatten, entsandte er Ord und Rosecrans nach Yuka, wo der erstere der beiden konföderierten Generäle sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Sie sollten getrennt marschieren und vereint schlagen. Der Plan mißlang; die beiden Unionsgeneräle verloren die Fühlung mit einander, und Rosecrans, der allein zu schwach war, erlitt eine Schlappe, bei der er mehrere Kanonen und an 800 Mann verlor. Price und van Dorn vereinten sich dann und rückten gegen Korinth vor, das Rosecrans mit 20 000 Mann halten sollte; Grant und Ord deckten die Eisenbahnen nördlich und nordwestlich von Korinth. Am dritten Oktober erschienen die Konföderierten vor der Stadt, trieben in raschem Anlauf die Unionstruppen, die nicht unbedeutende Verluste hatten, zurück und begannen am Tage darauf mit voller Energie den Sturm auf die Positionen der Nördlichen. Es waren indes vier feste Forts gebaut und zahlreiche Erdwerke errichtet worden, die dem Vordringen bald ein Ziel setzten. In erbittertem Ringen ward Rosecrans' Hauptquartier genommen und wieder zurückerobert, auch ein Fort ward erstürmt und bald wieder aufgegeben. Keilförmig rückten die Konföderierten an; besonders zeichnete sich der texanische Oberst Rogers aus, der mit höchster Bravour, allen kühn voran, mit seinen Texanern und Mississipiern in den Kugelregen hineinstürmte. Die ihm gegenüber stehende Ohio=

brigade lag hinter den Verschanzungen zusammengekauert da und gab keinen Schuß ab; als die graue Linie bis auf 50 Schritt herangekommen war, sprangen die blauen Regimenter empor und gaben so mörderische Salven ab, daß die Gegner haufenweis zu Boden sanken. Auch der tapfere Oberst Rogers fiel; die Unionssoldaten errichteten ihm einen ehrenden Grabhügel. Die Konföderierten verloren in diesem vergeblichen Ansturm über 5000 Tote und Verwundete und über 2200 Gefangene, die Unionisten an 2400 Mann. Korinth war gerettet, die Konföderierten flohen; aber den Sieg weiter auszunutzen verstanden die Unionsführer nicht.

Grant beschloß jetzt mit ganzer Macht gegen Vicksburg anzurücken, er hatte Verstärkungen aus den Norden erhalten. Sherman, so ward bestimmt, sollte in Memphis den angelangten Nachschub organisieren und dann mit seiner ganzen Streitmacht, vier Divisionen, von der Panzerflottille begleitet, auf Transportschiffen vor Vicksburg rücken, während Grant selbst den konföderierten General Pemberton, der Vicksburg decken sollte, anzugreifen und zu schlagen und dann auf dem Landwege vor das wichtige Bollwerk am Mississippi zu rücken beschloß. Bevor Grant auf Pemberton stieß, erlitt sein Unternehmen einen schlimmen Stoß. Der konföderierte General van Dorn hatte ein Korps Reiterei gesammelt, umging den Unionsgeneral und fiel nach brillanten Märschen auf das Städtchen Holly Springs, wo Grants gesamte Vorräte für den Feldzug angehäuft lagen. Der Oberst Murphy, der dort lag, ward mit nahezu zweitausend Mann gefangen genommen und Ausrüstungsgegenstände, Munition und Nahrungsmittel, im Werte von fast zwei Millionen Dollars, wurden zerstört oder weggeschleppt. Ein Gebäude, in dem hundert Fässer Pulver lagen, geriet in Brand; die Explosion zerstörte einen großen Teil des Ortes. Von da ab mußte Grant seine Verpflegungsbasis auf den Mississippi verlegen.

Sherman war indessen dicht vor Vicksburg am Yazoo-Flusse, der dort mündet, gelandet und versuchte, am Chickasaw-

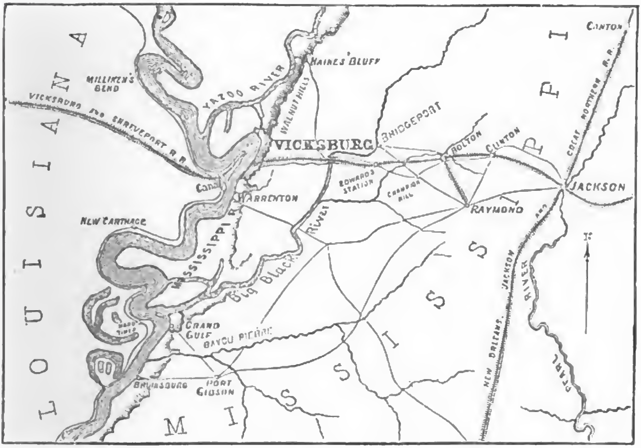
Bayou die Verschanzungen der Feinde zu durchbrechen, um die Höhe des Plateaus zu gewinnen und die Stadt im Rücken anzugreifen. Der Chickasaw-Bayou verbindet in vielfachen Krümmungen und mit zahlreichen toten Armen den Yazoofluß weit vor dessen Mündung mit dem Mississippi, der bei Vicksburg nahezu einen spitzen Winkel bildet; an der rechten Seite dieses Gewirres von Wasserläufen steigt das Land oft senkrecht steil empor. Das Unternehmen war, wie ein Blick auf unser Kärtchen zeigt, schwierig und gefährlich, besonders wegen des Netzes von Sümpfen, in denen Sherman mit seinem größtenteils aus Rekruten bestehenden Heere zu operieren hatte, und mißglückte vollständig; der Verlust der Unionsarmee betrug an 2000 Mann. Dagegen glückte es ihm, das im Staate Arkansas gelegene Fort Hindman oder Arkansas-Post am Arkansas-Flusse, einen Schlupfwinkel der Konföderierten, von dem aus sie den Verkehr auf dem Mississippi durch einige Kanonenboote störten, zu überfallen und einzunehmen. Der Sturm kostete ihn gegen 1000 Mann; die Konföderierten verloren 17 Kanonen und 5000 Gefangene. Dann vereinigte sich Sherman mit Grant, der nunmehr auf dem Wasserwege gegen Vicksburg vorrückte.

Die Schlachten bei Perryville und Murfreesborough.

In den Südstaaten war die Industrie nur schwach entwickelt gewesen, man hatte auf den großen Latifundien durch Arbeit der schwarzen Rasse Stapelprodukte angebaut und das Rohmaterial in den Norden geschickt, aber es gab selbst in den meisten Handelsstädten wenig Fabriken. Bald begann es im Verlauf des langen Krieges an dem Nötigsten zu fehlen, selbst an Kleidung und an Lebensmitteln. „Tragt den Krieg in die fruchtbaren Ländereien des Nordens," rief das Volk des Südens, das unter der schweren Last, die ihm auferlegt ward, ächzte. Und so geschah es; Lee brach später in Maryland bis nach Pennsylvanien hin ein, und im Westen zog Bragg von Chattanooga bis nahe vor die Thore von Cincinnati und Louisville.

Ein Fourage=, Raub= und Feldzug im großartigen Stil ward eingeleitet, der durchaus erfolgreich war und den Süden für ein weiteres Jahr des Kampfes bedeutend stärkte. Sich am Ohio festzusetzen, das erwarteten die Konföderierten kaum; aber sie wollten den reichen Staat Kentucky und womöglich auch noch die blühenden Gefilde von Ohio und Illinois, den Hauptstützen der Union, die Geißel eines erbarmungslosen Krieges fühlen

Fig. 13.



Vicksburg.
(Nach Draper.)

lassen und von dem Überflusse der Gegenden schöpfen, deren Maisfelder bis dahin noch nicht von hungrigen Tausenden zerstampft worden waren.

So brach Bragg, ein Führer von hartem Herzen, selbst unter seinen Leuten weniger geachtet als gefürchtet, der passende General für eine Kontributions=Kampagne, durch Rekruten ansehnlich verstärkt, in eiligen Märschen gen Norden auf. Er mochte hoffen, Grants Projekten, den Mississippi für die Union zu ge=

winnen und frei zu legen, durch seinen Marsch gegen die großen Städte des Westens am erfolgreichsten Hindernisse zu bereiten. Traf doch sofort ein, was er erwartet: Grants Heer ward durch Entsendung mehrerer Korps an Buell so geschwächt, daß seine Thätigkeit auf längere Zeit lahmgelegt ward. Von den Grenzen Alabamas zog sich Buell bis an den Ohio zurück, immer auf der linken Flanke von Bragg. Letzterer hatte die Korps von Harden und Bischof Polk bei sich; sein drittes Korps, das von Kirby Smith, schlug einen gesonderten Weg ein. Es ging durch eine „Big Creek Gap" genannte Thalsenkung der Cumberland-Berge und dirigierte seinen Marsch nach Ost-Kentucky. Bragg wie K. Smith gelang es, kleinere Korps der Unionisten zu überraschen und zu überfallen; der erstere nahm in Mumfordville, oberhalb Bowling Green, ein Detachement gefangen, letzterer vernichtete in Richmond, ohnweit vom Kentucky-Flusse, eine größere Abteilung Bundestruppen, die unter General Manson standen. Tausend Tote und Verwundete, 5000 Gefangene, 9 Kanonen, 10 000 Gewehre und zahlreiche Provisionen waren die Frucht des Sieges. Dann ging K. Smith über Lexington in Kentucky bis nach Cynthiana, einer Station der Cincinnati-Bahn. In Frankfort, Kentucky, vereinigten sich beide Heersäulen. Eine Proklamation, die an die Kentuckier erlassen ward, fiel auf unfruchtbaren Boden; die Einsetzung eines konföderierten Gouverneurs in Kentucky blieb eine leere Ostentation. Auch das gewaltsame Einreihen von fast 1000 Bewohnern in die südliche Armee trug nicht dazu bei, die Bevölkerung zum Anschluß an den Süden geneigter zu machen. Als die Konföderierten sahen, daß ihre Versprechungen und Bekanntmachungen wenig fruchteten, zogen sie andere Saiten auf; und nun begann in den fruchtreichen Geländen eine schamlose Erpressung von Provisionen, Kleidern, Schuhwerk, Kriegsmaterial. Das schweinereiche Land wurde möglichst geplündert, die Beute war eine ungeheure. In den Städten brach man die verschlossenen Läden auf und nahm alles Bewegliche mit. Anfangs ward mit Papiergeld, „confede-

rate money," gezahlt, späterhin schämte man sich nicht mehr vor dem offenen, gewaltsamen Raube alles Privateigentums. Durch die Plünderungsstreifzüge ging viele kostbare Zeit verloren, auch verzettelte sich die Armee der Konföderierten. So gelang es Buell, mit seinen Truppen Louisville zu erreichen, bevor Bragg es gebrandschatzt, eine Brücke, die man abgebrannt hatte, verzögerte den Marsch der Südlichen um einige Stunden; Buell war ansehnlich verstärkt worden, sein Heer zählte an 100 000 Mann. Ein einigermaßen schneidiger und energischer General hätte nun die mannigfach zerstreuten Scharen Braggs, die doch höchstens 60 000 Mann stark waren, kräftig angegriffen; aber der Führer der Bundestruppen zauderte und „organisierte“ erst seine Scharen, ehe er sich zu einem Angriff entschloß, der lahm genug ausfiel. Bragg ergriff die Offensive; alles, was er wünschte, war Zeit gewinnen und hinhalten, damit seine zahllosen Trainfuhrwerke Muße fänden, nach dem Süden zu gelangen. Der Ansturm der Südlichen bei Perryville, Kentucky geschah am 9. Oktober 1862 in gewohnter Manier; ein glänzender Vorstoß erfolgte, der die halbe Armee des Nordens über den Haufen warf, und bei dem zwei Unionsgeneräle ihr Leben einbüßten. Die Generäle Philipp H. Sheridan und Mitchell kamen endlich mit frischen Regimentern heran und fielen über die Konföderierten her; doch Bragg ließ sich auf eine ernsthafte Schlacht nicht mehr ein und verschwand im Dunkel der Nacht mit großer Geschwindigkeit. Sein Verlust betrug an 2500 Mann, doch dafür hatte er seinen Fuhrpark gerettet, die Nördlichen hatten an 4500 Mann und zehn Kanonen eingebüßt. Statt die Verfolgung des abziehenden Gegners ohne Säumen zu betreiben, erholte sich Buell erst von der Wirkung des Schlages; unterdes war Bragg, vereint mit Kirby Smith, mit 200 Wagenladungen gesalzenen Schweinefleisches und 6000 Fässern Pökelfleisch, mit 1500 Mauleseln und Pferden und unendlicher anderer Beute durch die „Cumberland Gap“ genannte Lücke des Gebirges nach dem Süden gelangt.

Die beiderseitigen Regierungen waren mit den Erfolgen ihrer Generäle nicht zufrieden. An Buells Stelle trat General Rosecrans, der die stark erschütterte Unionsarmee in straffere Zucht nahm, die Lücken durch neuen Nachschub ergänzte, die zerstörten Eisenbahnen notdürftig ausbesserte und in Nashville große Magazine anlegte, was um so nötiger war, da die Konföderierten in Tennessee arg gehaust hatten und die überall umherstreifende Reiterei der Südlichen die Eisenbahnverbindungen oft zerstörte und unsicher machte. Bragg wurde anbefohlen, einen zweiten Raubzug zu unternehmen; man tadelte ihn bitter, daß es ihm nicht gelungen war, Louisville und Cincinnati zu brandschatzen. Gegen Weihnachten war der Konföderierten-General bis Murfreesborough in Tennessee, südlich von Nashville, vorgedrungen; dort feierte man in übermütiger Lust das Fest, Jefferson Davis, der Präsident, war mit seiner Suite erschienen, und es ging hoch her, die Erfolge in Virginia hatten die Konföderierten berauscht. Wenige Tage darauf erschien Rosecrans mit seiner Armee vor Murfreesborough; er war kein bedeutender Feldherr, doch auch kein Führer vom Schlage der Buells, und immerhin ein tapferer Soldat. Ohne Säumen und mutig griff er mit seinen 43 000 Mann den Gegner an, dessen Scharen auf über 60 000 Mann geschätzt wurden. Die Schlacht, die nun folgte, war eine der gräßlichsten Metzeleien in diesem greuelvollen Kriege. Auch diesmal warf der erste Anprall der Südlichen die Krieger des Nordens zu Boden. Im dichten Nebel des letzten Tages vom Jahre 1862 stürzte sich Bragg auf die Divisionen der Unionsgeneräle Johnson und Davis, nahm ihnen viele Kanonen ab und brachte sie zum Weichen; allein sein weiterer Angriff scheiterte an der Festigkeit und klugen Umsicht des dritten Divisionärs Philip Sheridan, der das Gefecht zum Stehen brachte. Von drei Divisionen der Konföderierten angefallen, nahm er kaltblütig einen Frontwechsel vor, konzentrierte seine Regimenter in keilförmige Massen, und da er endlich zurückgehen mußte und die Munition ihm aus-

ging, deckte er den Rückzug durch heroische Bajonnettangriffe; seine sämtlichen drei Brigadegeneräle waren gefallen. Rosecrans hatte Zeit gewonnen, eine neue Schlachtlinie zu bilden und seine Artillerie zu massieren. Unklugerweise griffen die Konföderierten auch diese zweite Stellung an; aber ihr viermaliger Vorstoß scheiterte an dem wohlgezielten Feuer, das ganze Reihen niederriß. Die Schlacht ging zu Ende; jeder schrieb sich den Sieg zu. Es war eine kalte schöne Sternnacht, mit der das neue Jahr (1863) anbrach; gräßlich sah es auf dem Schlachtfeld aus, die Nördlichen hatten sich mit erbitterter Wut geschlagen. Am 2. Januar griff Bragg noch einmal an und wurde unter großen Verlusten abgewiesen. Dann zogen sich beide Heere blutend und erschöpft langsam zurück; Rosecrans hatte mehr denn 11 500 Mann, Bragg 14 700 Mann verloren, beide fast den vierten Theil ihrer Truppen!

New-Orleans.

Die wichtigste und größte Stadt, welche die Konföderierten besaßen, war New-Orleans, der Schlüssel zum Mississippi-Becken. Der Kriegsrat zu Washington hatte bereits im Herbst des Jahres 1861 beschlossen, die Stadt wenn irgend möglich zu erobern, doch hatte sich die Ausrüstung der Expedition verzögert, was mit der lauen Kriegsführung im Einklang war, wie sie eben noch im ersten Stadium des Kampfes beliebt ward. Erst als Stanton Kriegsminister geworden, wurde der Plan energischer verfolgt. An die Spitze der zu diesem Zweck aufgebotenen Seemacht stellte man den Kapitän, späteren Admiral, Farragut, einen der bedeutendsten Helden dieses Krieges, der durch wackeren Mannesmut wie durch umsichtige Leitung seinen Namen verewigt hat. Die Mörserflottille, deren Geschütze 13zöllige Bomben schleuderten, bestand aus 21 Schiffen und ward vom Kommandeur Porter befehligt; die unter Farraguts spezieller Leitung stehende Flotte zählte vier größere Kriegsdampfer, 17 Dampf-Kanonenboote und zwei Segelschiffe. Panzerschiffe waren in Konstruktion begriffen, aber

Fig. 14.



Commodore Farragut.
(Nach Cassel.)

noch nicht fertig. Die Landungstruppen, 18 000 Mann, führte General Butler. In New-Orleans kommandierte General Lovell.

Der Mississippi strömt unter Bildung eines großen Deltas mit 5 Hauptmündungen in den mexikanischen Golf. Ungefähr

Fig. 15.



Admiral Porter.
(Nach Cassel.)

dreißig englische Meilen von denselben entfernt liegen die beiden Forts Jackson und Philip zur Rechten und Linken des gewaltigen Stromes; die Konföderierten hatten sie mit 126 Geschützen schweren Kalibers besetzt und eine Kette quer über den

Fluß gespannt, die auf acht Schiffsrümpfen ruhte. Dazu kamen noch dreizehn armierte Dampfer, eine schwimmende Batterie, die 16 Geschütze führte und das Widderschiff „Manassas“, die den Eingang zur Stadt bei den Forts schützten. Nach mühseliger Arbeit gelang es Farragut, seine Schiffe über die Sandbarre vor dem Mississippi zu bugsieren; als dies verrichtet, beschloß er sofort anzugreifen. Die Mörserflottille, so war sein Plan, sollte unter dem Schutz des dichten Gestrüpps von Büschen, die von wildem Wein umrankt undurchdringlich erscheinen, so nahe als möglich am rechten Ufer den Forts sich nähern und die Beschießung kräftig einleiten. Dann wollte Farragut mit seinen Schiffen die Kette sprengen und die Landungstruppen hinter den Forts aussetzen. So still wie möglich näherten sich die Mörserboote, die man mit grünen Zweigen ausstaffiert hatte, so daß sie sich vom Ufer wenig abhoben, den Befestigungen und eröffneten ihr Feuer. Vierzehnhundert Bomben wurden am ersten Tage in die Verschanzungen geworfen; man hatte die Zünder so arrangiert, daß die Bomben nicht in der Luft, sondern erst nachdem sie in die Erde eingedrungen platzten. „Bis zwanzig Fuß tief bohrten sich die Geschosse in den weichen Boden ein und explodierten dann, indem sie tiefe Krater bildeten; „es war“, so berichtet ein konföderierter Offizier, „ein förmliches Erdbeben, und nur mit Mühe konnten wir die Besatzung im Fort halten.“ Den zweiten Tag fielen 1500 Bomben; die Artilleristen schliefen an den Mörsern vor Ermattung ein, während neben ihnen gefeuert ward; doch ohne längere Pause ward das Bombardement energisch fortgesetzt. Ein Feuerschiff, daß die Konföderierten gegen die Flotte losließen, ward abgefangen und lief auf den Strand. In der dritten Nacht fuhr ein Kanonenboot Farraguts bis vor die Kette, und obwohl die Geschütze des Forts dem Schiff übel mitspielten, ward mit Meißel und Hammer ein Glied gesprengt; dann fuhr am 24. April 1862 um zwei Uhr morgens die gesamte Flotte an den Forts vorbei den Mississippi hinauf. Die Schiffe hatte man durch Sandsäcke, zusammen-

gelegte Ketten und Kohlenfässer möglichst geschützt, während die Mörserboote liegen blieben und mit verdoppeltem Eifer Geschosse schleuderten. Gerade stieg die kleine Sichel des Mondes empor, als die Aktion begann. Farragut, der sich auf dem „Hartford“ befand, sparte seine Kraft und ging dicht an den Wall des Forts hinan, dann gab er Breitseite um Breitseite Kartätschen, so daß die Kanoniere von den Geschützen der Konföderierten flohen. Glücklich kam er durch die Kette, die immer noch ein erhebliches Hindernis bildete, da sie auf den Schiffsrümpfen befestigt war, und trotz der Sprengung nur ein schmaler Zwischenraum frei lag. Der feindliche Widder „Manassas“ ließ ein brennendes Floß gegen den „Hartford“ antreiben; Feuer brach aus, und das Schiff trieb gegen den Strand. Allein es gelang Farragut das Feuer zu dämpfen und vom Ufer loszukommen; auch in dieser schlimmen Lage hörte er nicht auf, mit allen seinen Kanonen zu feuern. Einen Dampfer der Gegner bohrte er durch eine Breitseite in den Grund, dann fuhr er an dem zweiten Fort vorüber und beschoß es so wirksam, daß die Geschütze desselben mehrere Minuten schweigen mußten. Auf Farraguts Schiff, das voranzog, folgten die andern abteilungsweise. Der „Brooklyn“ verwickelte sich in die Kette und ward in dieser Lage arg zugerichtet; der „Manassas“ rammte das Schiff, doch da der Zwischenraum zu kurz war, ohne Erfolg. Endlich machte sich der „Brooklyn“ los und fuhr an den Forts vorüber; einen Dampfer der Konföderierten setzte er in Brand. Das Unionskanonenboot „Cayuga“ fuhr mitten unter die feindlichen Kanonenboote, ebenso der Bundesdampfer „Varuna“, sie setzten mehrere Schiffe der Konföderierten in Brand, und feuerten rechts und links mit größtem Erfolg. Die „Varuna“ wurde von einem gegnerischen Schiffe gerammt, bohrte es aber durch einen glücklichen Schuß in den Grund; funfzehn Minuten darauf verschwand auch sie im Mississippi. Der „Cayuga“ ward 42 mal getroffen, hielt sich indessen über Wasser; dem Bundesschiffe „Mississippi“ riß der Widder „Manassas“ die Seite auf, doch

es erwehrte sich durch volle Lagen des gefährlichen Gegners, drängte ihn ans Ufer und zerschoß ihn gründlich, bis er Feuer faßte, den Strom hinabtrieb und in die Luft flog. Zwölf Fahrzeuge der Konföderierten verschwanden gänzlich. Der Kommandeur der unterhalb der Forts liegenden Mörserflottille, Porter, erzählt: „Wir hörten die wütende Kanonade, die sich erhoben hatte, deutlich genug, allein wir konnten bei dem dicken Qualm nichts sehen und warteten gespannt auf das Endergebnis. Endlich entdeckten wir ein Schiff, das langsam mit dem Strom auf uns zutrieb, wir schlossen aus seiner Form bald, daß es der gefürchtete Widder der Konföderierten, „Manassas“ war. Schon besorgten wir, daß er über die Mörserboote herfallen wolle; aber wie er näher kam, wurden wir inne, daß er seine letzten Atemzüge thut. Rauch und Feuer drang aus seinen Stückpforten, er zitterte und schwankte, dann, wie von einer unsichtbaren Hand getrieben, drehte er sich um, ein heller Schein schlug klafterhoch empor, und er sprang mit donnerndem Getöse in die Luft. Auf den „Manassas“ folgte ein brennendes Schiff, und bald darauf kamen zwei Kanonenboote der Konföderierten, ebenfalls glühend; helle Flammen sah man in der Ferne überall aufschlagen, der Strom wogte wie ein Feuermeer. Ein großartiger Anblick!“

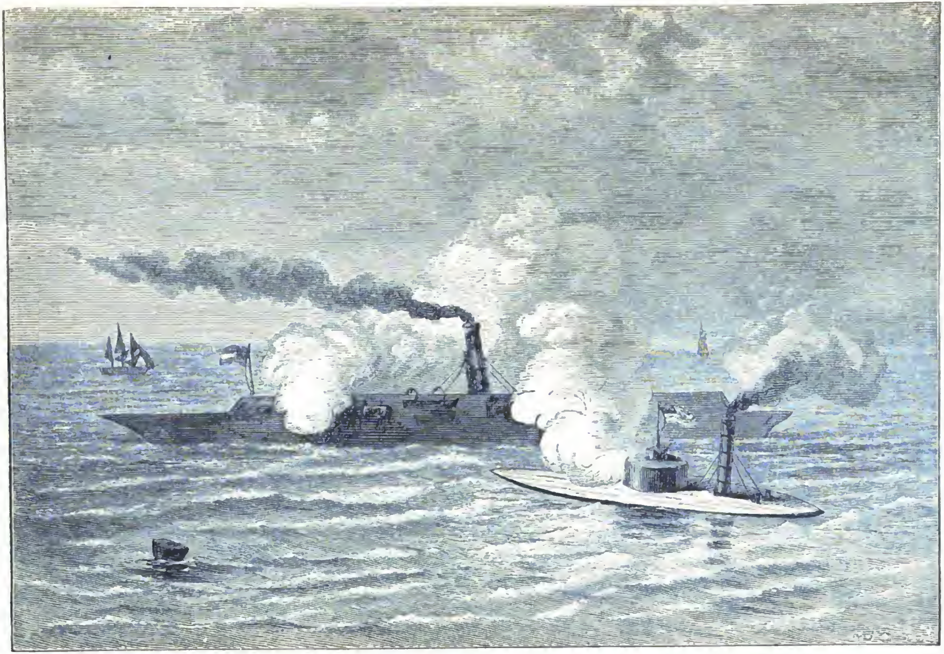
Die weiterhin angelegten Verschanzungen wurden durch konzentrisches Feuer der Schiffe zerstört. Je näher die Bundesflotte an New-Orleans hinanrückte, desto imposanter ward der Anblick der brennenden, hoch mit Baumwolle beladenen Schiffe, die der Befehlshaber der Südlichen, Lovett, in Brand gesetzt hatte und den Strom hinabtreiben ließ. Die konföderierten Truppen ließen sich auf einen aussichtslosen Kampf nicht mehr ein und zogen sich nach Arkansas zuück. Um ein Uhr mittags ankerte die Bundesflotte vor New-Orleans; der Bürgermeister weigerte sich, die Bundesfahne auf den öffentlichen Gebäuden aufhissen zu lassen, die Offiziere und Soldaten, die landeten, wurden vom Straßenpöbel beschimpft. Farragut drohte, die Stadt zu bombardieren, und der Bürgermeister entgegnete in

emphatischer Weise, die Bewohner würden sich unter den Trümmern ihrer Häuser begraben lassen. Um Blutvergießen zu vermeiden, stand man von extremen Maßregeln ab. Butler, dem sich die Forts am 29. April ergeben hatten, rückte am 1. Mai in die Stadt ein. Rücksichtslos, strenge und hart schaltete er in der bezwungenen Stadt. Am meisten Aufsehen erregte seine Verordnung, daß alle Frauen der Stadt, die es wagen sollten, Offiziere und Soldaten der Armee der Vereinigten Staaten zu beschimpfen — es war vorgekommen, daß Damen aus den besten Ständen Unionisten angespieen — wie gemeine Dirnen behandelt werden sollten. Butler erzwang sanitäre Maßregeln, um den Ausbruch ansteckender Krankheiten zu verhüten und ließ ein Individuum, namens Mumford, das die Flagge der Vereinigten Staaten von dem Münzgebäude herabgerissen hatte, vor ein Kriegsgericht stellen und hinrichten. Jefferson Davis erließ dieserhalb eine Proklamation und ächtete Butler. Doch der Bostoner Advokat ließ sich nicht irre machen. Ob er, wie viele seiner Feinde behaupten, fortgesetzt Diebstähle in New-Orleans beging und mancherlei konfisziertes Eigentum für sich behielt, soll hier nicht erörtert werden. Endlich geriet er mit dem französischen Konsul in Konflikt und ward, um internationalen Verwickelungen vorzubeugen, abberufen. Farragut nahm noch Baton Rouge, die Hauptstadt Louisianas und die Stadt Natchez ein, zerstörte das Widderschiff der Konföderierten Arkansas, und vereinigte sich vor Vicksburg mit der vom Norden her angelangten Flottille Footes. Auch die texanischen Häfen Sabine City, Corpus Christi und Galveston nahm er in Besitz.

Das Duell „Merrimack“ contra „Monitor“.

Das Vierzig-Kanonenschiff „Merrimack“ war, wie bereits erwähnt, damals, als die Bundestruppen das Gosport-Arsenal bei Norfolk in Virginia räumen mußten, in Brand gesetzt und versenkt worden. Nur der obere Teil des Schiffes war zerstört; den Konföderierten gelang es, den Rumpf zu heben und das

Fig. 16.



Angriff des „Monitor“ auf den „Merrimack“. (Nach Lossing.)

Fahrzeug wiederherzustellen. Sie gaben ihm ein festes Eisendach, sowie einen Eisensporn, und panzerten seine Seiten bis auf zwei Fuß unterhalb der Wasserlinie, so daß es wie eine eiserne Arche aussah. Acht elfzöllige Kanonen und zweihundertpfündige Armstronggeschütze bildeten seine artilleristische Ausrüstung. Geflissentlich wurden dann die Nachricht verbreitet, das Schiff sei nicht seetüchtig und gehorche dem Steuer nicht.

Allein, als es fertig gestellt war, erschien es plötzlich am achten März 1862 unter dem Kommando eines früheren Offiziers der Bundesmarine, F. Buchanan, in Begleitung von vier armierten Dampfern, auf der Rhede von Hampton Roads, nahe der Bundesfeste Monroe, wo ein Teil der Bundesflotte lag. An der Segelfregatte „Kongreß" ging der „Merrimack" vorüber und griff die Kriegsschaluppe „Cumberland", die 24 Kanonen und 376 Mann Besatzung hatte, ungestüm an. Die vollen Breitseitelagen aus den 9- und 10zölligen Kanonen glitten, „wie Erbsen", von dem Eisendach ab. Ohne sich durch das Feuer aufhalten zu lassen, lief der „Merrimack" geradeswegs auf den „Cumberland" los und bohrte ihm seinen eisernen Sporn in die Seite, indem er zugleich aus allen Geschützen feuerte. Die Wirkung war eine fast augenblickliche; der „Cumberland" sank nach wenigen Minuten mit einem großen Teile der Mannschaft, die sich nicht hatte retten können, in die Tiefe. Dann machte sich das Panzerschiff über die Fregatte „Kongreß" her, die sich von einem Schleppdampfer, um Rettung zu suchen, näher ans Land hatte ziehen lassen. „Merrimack" ging so nahe als möglich heran und feuerte. Nach einer halben Stunde fing der „Kongreß" Feuer und flog schließlich in die Luft; von der Mannschaft, die 434 Köpfe betrug, retteten sich nur 218.

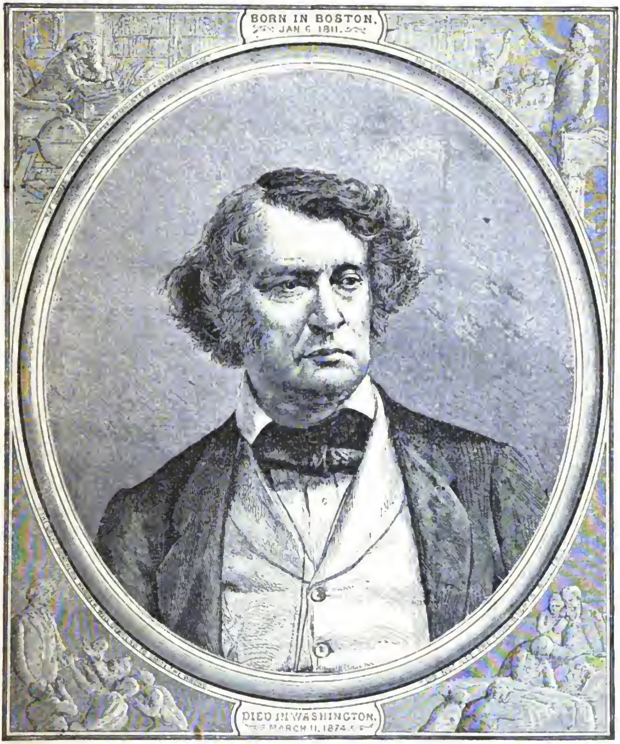
Die Dampffregatte „Minnesota" war auf den Grund gelaufen, und das rettete sie, der „Merrimack" konnte nicht nahe genug herankommen, um sie zu zerstören. Es gab mehrere Tote und Verwundete auf der „Minnesota", aber das Schiff ward nicht zerstört; die armierten Dampfer der Konföderierten

wurden durch das scharfe Feuer der Bundesfregatte zurückgehalten. Am Abend zog sich der „Merrimack“ unter den Schutz der Kanonen des Forts der Konföderierten bei Sewall's Point zurück. Um 9 Uhr an demselben Abend erschien das kleine Turmpanzerschiff „Monitor“, das der amerikanische Schwede Ericsson gebaut hatte, auf der Rhede.

Den „Monitor“ kommandierte J. L. Werden; unter großer Schwierigkeit hatte er sein kleines Schiff von New-York durch stürmische See nach der Feste Monroe gebracht, beinahe wäre es unterwegs untergegangen, die Wellen schlugen fortwährend über ihm zusammen und löschten die Feuer aus, die Mannschaft war halb erstickt. Werden hörte die Kanonade und eilte herbei; für die Nacht war es zu spät. Am nächsten Morgen — die Flagge des gesunkenen „Cumberland“ schwebte noch über dem Wasser — erschien der „Merrimack“ wieder und griff die „Minnesota“, die noch nicht hatte loskommen können, von neuem an. Da tauchte neben ihr der kleine „Monitor“ auf, der zwei elfzöllige Kanonen führte. Ein merkwürdiges Duell erfolgte: es war das erste Mal, daß Panzerschiffe aneinander gerieten. Umsonst versuchte der „Merrimack“ den „Monitor“ mit dem Sporn anzurennen; der kleine Gegner wich regelmäßig geschickt aus und entsandte Schuß auf Schuß. Die Panzerbekleidung des „Merrimack“ begann sich zu verschieben und zu lockern; der Monitor war dagegen schwer zu treffen, da er ein so kleines Zielobjekt bot. Dann ging der „Merrimack“ möglichst nahe an die „Minnesota“ heran, die ihrem Gegner mit vollen Lagen antwortete, aber selbst Feuer fing. Noch mehrere Breitseiten erhielt der „Merrimack“ von der „Minnesota“, endlich versuchte er noch einmal den „Monitor“ zu rammen und rannte ihn an. Allein der Stoß blieb ohne Wirkung, der Schnabel des „Merrimack“ bog sich krumm. Ein letzter Schuß, der vom „Merrimack“ auf den gefährlichen kleinen Feind abgefeuert ward, drang in den Turm und verletzte Kapitän Werden. Nachdem er wieder zu sich gekommen, war seine erste Frage: „Haben wir die „Minnesota“ gerettet?“

Endlich wich der „Merrimack“, er hatte 2 Tote und 19 Verwundete und war arg beschädigt; das Schiff leckte, der Panzer

Fig. 17.



Charles Sumner.
(Nach Harper.)

war schlimm zugerichtet. Der Kampf erregte das größte Interesse überall; seitdem wurde eine ganz neue Art von Kriegsschiffen

eingeführt. Die Bundesregierung beeilte sich, noch größere und stärkere Monitors zu bauen. Die Rolle des „Merrimack“ war ausgespielt, er kam nicht wieder zum Vorschein. Der erste Monitor scheiterte bald darauf an der Küste von Kap Hatteras.

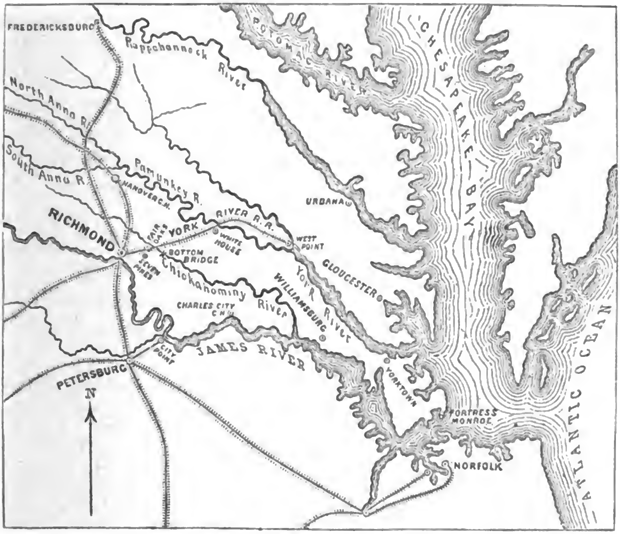
Der Halbinsel-Feldzug.

Am 9. März 1862 brach der große Organisator und Zauderer Mc Clellan sein Lager ab und bewegte sich vorsichtig auf Manassas zu, wo seiner Meinung nach die Armee der Südlichen lag. Allein dieser wichtige Punkt war von den Konföderierten längst verlassen worden, auf den Verschanzungen standen Quäker-Kanonen (s. oben). Am 11. kehrte die glorreiche Armee, ohne einen Feind gesehen zu haben, nach Washington zurück. Was nun beginnen?

Der Präsident Lincoln nahm unter dem Vorwande, der jetzt beginnende Feldzug erheische volle Hingabe und Kraft, Mc Clellan die Oberleitung der anderen Armeeen ab und setzte ihn zum Obergeneral der Potómac-Armee ein; dann befahl er die Bildung von Armeekorps, an deren Spitze die Generäle Keyes, Heintzelmann, Widowell, Sumner und Banks traten. Kriegsminister Stanton richtete einen klassischen Brief an Mc Clellan und trug ihm auf, die Bundeshauptstadt genügend zu schützen, dann aber irgendwo und irgendwie loszuschlagen. Im Kriegsrat entschloß man sich dazu, nach nochmaliger reiflichster Erwägung, die Potómac-Armee zu Schiffe nach der Halbinsel zu bringen, die sich von der Feste Monroe aus zwischen den Flüssen York und James hinzieht, und geradeswegs von dort aus auf Richmond, die Hauptstadt der Konföderierten, loszumarschieren. Schöne Damen, die von diesem Ergebnis des Kriegsrates vernommen hatten, beeilten sich, die Nachricht hiervon und den Plan in allen Einzelheiten nach Richmond zu melden. Aus diesem Grunde hatten die Südlichen das wichtige Manassas geräumt, sie wußten den Feldzugsplan, bevor Mc Clellan seine Einwilligung gegeben hatte.

Eine Reihe von Flüssen, von denen jeder einen wichtigen Verteidigungsabschnitt bildet, ergießt sich in fast parallelem Laufe zwischen Washington und Richmond in die große Chesapeake-Bai, der Potómac, der Rappahannock mit dem Rapidan, der North und South Anna, die zusammen den Pamunkey, später-

Fig. 18.



Der Halbinsel-Feldzug. (Nach Draper.)

hin den York-Fluß bilden und der James-Fluß mit dem zwischen James- und York-Fluß befindlichen Chickahominy. Nach der Halbinsel, und zwar zuerst nach der Feste Monroe, ward das Heer durch 113 Dampfer, 188 Schoner und 88 Barken transportiert, im ganzen 121 500 Mann, 14 592 Pferde, 1150 Wagen, 44 Batterien und 74 Ambulanzfahrzeuge. Der engste Punkt auf der Halbinsel befindet sich bei Yorktown, dort beträgt die Entfernung von Fluß zu Fluß nur 13 englische Meilen, und

dort lag hinter Verschanzungen der konföderierte General Magruder mit 8000 Mann. Den ganzen April hindurch verschanzte sich die Bundesarmee Magruder gegenüber, statt sofort zu stürmen. Krankheiten rissen bei diesen gänzlich unnötigen Erdarbeiten ein. Endlich zog sich Magruder, der seinen Zweck völlig erreicht hatte, zurück; das Bundesheer folgte ihm. Bei Williamsburg stieß der voranrückende General Hooker mit seiner Division auf den Feind. Kein anderes Korps unterstützte ihn, und so erlitt er, da sich der konföderierte General Longstreet mit überlegenen Kräften mit Magruder vereint hatte, eine empfindliche Niederlage, die ihn über 2200 Mann kostete. In der Nacht kamen Verstärkungen; jetzt wollte man hitzig an den Feind, und im Dunkel feuerten zwei Regimenter, ein pennsylvanisches und ein New-Yorker, aufeinander. Mc Clellan sandte am folgenden Tage eine Depesche nach Washington, in der er angab, Johnston stehe vor ihm mit einer weit überlegenen Armee bei Williamsburg und wolle ihm jeden Fuß breit bis nach Richmond streitig machen. In der That waren die Konföderierten schon aus Williamsburg abgezogen.

Am achten Mai ging der Marsch in langsamster Weise weiter — die Entfernung bis nach Richmond betrug ungefähr fünfzig englische Meilen. Um ihre Kräfte nicht nutzlos zu verzetteln, hatten die Konföderierten die an der Mündung des James-Flusses belegene Stadt Norfolk geräumt; den „Merrimack“ hatten sie, vielleicht unnötigerweise, in die Luft gesprengt. Am 22. Mai stand das Bundesheer endlich am Chickahominy, den es bei „Bottom Bridge“ überschritt, ohne vorher Widerstand gefunden zu haben, sieben englische Meilen von Richmond. Vom Norden her erwartete man die Annäherung des Generals Mc Dowell mit seinem Korps; General F. J. Porter, der Fühlung mit demselben suchen sollte und in nördlicher Richtung bis „Hanover Court Haus“ vorgerückt war, wurde von den Konföderierten angegriffen, wies dieselben aber mit einem Verlust von 1000 Mann zurück. Mc Dowell erschien nicht. Der Aufmarsch

über den Chickahominy erfolgte in möglichst unpraktischer Weise, indem die ganze Bundesarmee gerade dort, wo doch eine Schlacht bevorstand, in langen dünnen Linien sich aufstellte: das Korps des Generals Keyes, die Divisionen Casey und Couch, sowie das Korps Heintzelman mit zwei Divisionen gingen über den Fluß, während Mc Clellans Hauptquartier, fünf weitere Divisionen und die Reserven jenseits des Flusses blieben. Dabei ging der Fluß hoch, durch fortwährende Regengüsse war er so angeschwollen, daß er einem reißenden Strome glich, und die Brückenverbindung war gänzlich ungenügend. Der linke Flügel Heintzelmanns lehnte sich an einen unpassierbaren Sumpf, so daß ein Ausweichen und Umgehen erschwert ward.

Die Konföderierten hatten mit entscheidenden Angriffen gewartet, bis Mc Clellan einen groben Fehler gemacht hätte; jetzt war die Stunde gekommen. Johnston, der das Oberkommando führte, beschloß, denjenigen Teil der Unionsarmee, der bereits über den Chickahominy gegangen war, von dem stündlich höher anschwellenden und darum schwer passierbaren Flusse abzudrängen, die Schlachtlinie der Nördlichen zu sprengen und dann die diesseits des Flusses stehenden Bundestruppen zu vernichten. Während seine Generäle D. H. Hill und Longstreet die Divisionen Casey und Couch energisch angriffen, sollte der Konföderiertengeneral Gustavus Smith Caseys rechte Flanke, und Huger die linke Flanke Heintzelmanns umgehen. So geschah es, die Schlacht bei „Fair Oaks" ward geschlagen. Die Division Casey wich zurück und verlor sechs Kanonen und ihr Lager, sie ward von Couch unterstützt, den dann wieder Heintzelmann deckte. Der Konföderiertengeneral Huger konnte Heintzelmann nicht umgehen, da der überflutete Sumpf ein zu weites Ausholen nötig machte. Dagegen wurden die Unionisten immer schärfer von Gustavus Smith bedrängt und immer weiter umgangen. Mc Clellan, der krank lag, wies Sumner an, mit seinen beiden Divisionen den Fluß zu überschreiten; zwei schwankende Brücken wurden eilends geschlagen, und die Division Sedgwick passierte das

reißende Gewässer. Sie rettete das Unionsheer. Sedgwick warf seine Brigaden den Südlichen entgegen und brachte die Schlacht zum Stehen; 24 Kanonen hatte er an einem den Anmarsch der Konföderierten beherrschenden Punkte aufgestellt, deren konzentrisches Feuer die Konföderierten zurücktrieb. Da ward der Obergeneral Johnston gefährlich verwundet.

Der Prinz von Joinville, der sich im Mc Clellanschen Hauptquartier befand und der Schlacht beiwohnte, sagt: „Was wäre nun geschehen, wenn auch die zweite Division Sumners noch den Fluß überschritten hätte und Mc Clellan mit seiner ganzen übrigen Macht herbeigeeilt wäre?“ — Wahrscheinlich wäre die Armee der Südlichen total geschlagen worden, und Richmond hätte sich am nächsten Tage übergeben müssen. Doch nichts von dem allen ereignete sich; über 4200 Konföderierte und über 5700 Unionisten kostete der Tag. Mc Clellan rührte sich auch am nächsten Tage nicht, als die Konföderierten noch einmal angriffen; beide Heere bezogen wenige Tage darauf ihre Quartiere. Mc Clellan ließ es endlich ruhig geschehen, daß der kühne Reitergeneral Stuart mit 1500 Mann Kavallerie ihm in den Rücken fiel, Gefangene machte und ein Fourage-Depot zerstörte.

Da schreckte ihn aus seiner Ruhe die Nachricht, daß Stonewall Jackson herannahe. An Stelle des verwundeten Johnston hatte Robert E. Lee das Oberkommando über die Südlichen übernommen und beschlossen, Jackson herbeizuziehen. Mc Clellan telegraphierte nach Washington, Jackson und Lee wären mit gewaltiger Übermacht bereit, ihn zu vernichten, er wolle mit seiner Armee siegen oder sterben Der Wahrheit gemäß zählten die Nördlichen am 14. Juni noch 115 000, die Südlichen höchstens 85 000 Mann.

Jacksons Feldzug im Shenandoah-Thal.

Unter allen Generälen der Südlichen war Stonewall Jackson derjenige, der am meisten Energie entfaltete, ein Mann von

Fig. 19.



General Stuart.
(Nach Cassel.)

schlichten Manieren und echter Gottesfurcht, der ganz in der Weise der mittelalterlichen Heeresführer vor der Schlacht stets niederkniete und den Segen des Höchsten anrief. Keiner wurde von den Soldaten mehr verehrt und geliebt, keiner war im

ganzen Norden gefürchteter. Nach der ersten Schlacht bei Bull Run hatte man ihm das Kommando über die im Shenandoah-Thal stehenden Scharen der Konföderierten anvertraut. Zwischen den Gebirgszügen der westlicher gelegenen eigentlichen Alleghanies und der östlicheren Blue Ridge-Berge erheben sich die Shenandoah-Berge, zwischen letzteren und den Blue Ridge-Zügen strömt der Shenandoah-Fluß, der bei Harper's Ferry in den Potómac mündet. Durch einzelne „Gaps“, Thalsenkungen, führen die Eisenbahnen in dieses furchtbare, reich angebaute Thal, das einem gewandten Heerführer die günstigste Gelegenheit zu überraschenden Vorstößen bietet. Im Februar 1862 hatte General Banks in Harper's Ferry das Kommando übernommen, um Jackson in Schach zu halten. Shields, ein Untergeneral Banks', folgte Jackson vorsichtig und wußte ihm bei Winchester eine Schlappe beizubringen. Bald darauf ward Jackson bedeutend verstärkt und ergriff nun seinerseits die Offensive, um die Generäle der Bundestruppen in Atem zu halten, dieselben an der Vereinigung mit Mc Clellan zu hindern und Washington unausgesetzt zu bedrohen. Drei Heere der Nördlichen standen Jackson gegenüber, Fremont zur Linken, Banks in der Mitte, Mc Dowell zur Rechten. Jackson wußte sie alle drei geschickt zu täuschen, ihre Vereinigung zu hintertreiben und einzeln zu schlagen. Zuerst drängte er Fremont zurück; plötzlich erschien er zu Fort Royal am Shenandoahflusse und griff den dort stehenden Oberst Kenly mit Erfolg an, indem er ihm mehrere Kanonen und zahlreiche Gefangene abnahm. Dann warf er sich auf Banks, zwang ihn zu einem eiligen Rückzug und nahm ihm 3000 Gefangene und mehrere Geschütze ab. Der Rest des Bankschen Korps flüchtete total erschüttert nach Harper's Ferry. Der Jacksonsche Schrecken breitete sich bis nach Washington aus. Eilends rief die Bundesregierung Mc Dowell, der sich eben auf dem Marsche befand, um sich bei Hanover Court-Haus mit Mc Clellan zu vereinigen, zum Schutze der Bundeshauptstadt zurück. Fremont erhielt Befehl, mit seinem Korps Jack-

son anzugreifen, allein Fremont konnte den mit ungemeiner Schnelligkeit marschierenden Gegner nirgends treffen. Jeden Augenblick glaubte man, daß Stonewall Jackson Washington überraschend angreifen würde, und so groß war die Panik und Kopflosigkeit in der Bundeshauptstadt, daß sogar der Kriegsminister davon ergriffen ward. Stanton telegraphierte an die Gouverneure von Massachusetts und anderen entfernten Nordstaaten und bat um augenblickliche Hilfe! Fremont hatte endlich bei Port Republik Jackson zum Stehen gebracht, ward aber von Jackson nach kurzem, hitzigem Gefecht zum Rückzug gezwungen und mehrere Meilen weit verfolgt. Wochen lang hatte der Führer der südlichen Streitkräfte mit einigen 20 000 Mann drei Generäle der Bundestruppen, die über 60000 Mann geboten, hin- und hergetrieben und ihnen bedeutende Verluste beigebracht.

Endlich rührte sich Mc Clellan wieder vor Richmond; er glaubte sich durch Erdwerke und Verschanzungen hinlänglich gedeckt zu haben und stieß gegen Richmond vor. An demselben Tage erfuhr er, daß Jackson bei Hanover Court Haus stehe, bereit, alle seine Verbindungen abzuschneiden und ihm in den Rücken zu fallen.

Die Schlachten am Chickahominy und bei Malvern-Hill.

Mc Clellans Armee war so stark, daß er durch Detachierung eines Korps so viel Zeit hätte gewinnen können, um die Korps Mc Dowells und Fremonts heranzuziehen und Jackson in Schach zu halten; allein aus unerklärlichen Ursachen zog er es vor, sich zurückzuziehen. Man darf entweder annehmen, daß er aus politischen Gründen nicht wünschte, den Südstaaten einen tödlichen Streich zu versetzen, oder daß er es vermeiden wollte, alles aufs Spiel zu setzen und an einer glücklichen Lösung seiner Aufgabe verzweifelte. Von seinen zahlreichen Freunden, Bewunderern ist die Ratlosigkeit, die er vor Richmond an den Tag legte, lange Zeit damit entschuldigt worden, daß die Washingtoner

Camarilla, besonders der Kriegssekretär Stanton, seinen Sturz wünschte, ihn deshalb ungenügend unterstützte und seine besten Absichten vereitelte: jetzt, da zwei Jahrzehnte verflossen sind, beginnen die meisten amerikanischen Geschichtsschreiber ihn zu verurteilen. Die Frage, ob Verrat, ob Unfähigkeit, bleibt eine offene; letzteres erscheint das Wahrscheinlichere.

Um ihm gerecht zu werden, darf man gestehen, daß er seinen Rückzug nicht ungeschickt einleitete und vollzog; nur daß er den Rückzug überhaupt wählte, muß herb getadelt werden. Mc Clellan vollzog jetzt angesichts der Feinde einen Flankenmarsch — zurück zu dem nächsten Punkte am James Flusse, wo er von der Flotte ausgiebige Unterstützung finden konnte. Um diese Bewegung zu decken, mußte er Tag und Nacht zur Abwehr bereit stehen; daß es ihm an gutem Material nicht gebrach, davon zeugt der Bericht der zahlreichen Gefechte und Schlachten, die auf dem Rückmarsche geliefert wurden. Die nördlichen Truppen schlugen sich mit ingrimmiger Entschlossenheit, oft sogar mit erbitterter Wut und brachten den siegreichen Gegnern tiefe schwere Wunden bei; sie hätten wohl einen besseren Führer verdient. Lee war gewiß ein tüchtiger General; nur opferte er zu viel Menschen.

Bei Mechanicsville erfolgte am 26. Juni der erste Angriff. Jackson — so war der Plan der Konföderierten — sollte zusammen mit A. P. Hill, D. H. Hill und Longstreet gegen die Bundestruppen operieren. Allein Jackson erschien nicht, er stand noch zu weit entfernt, und so ward die Absicht einer größeren Schlacht vereitelt. Die Bundestruppen standen in festen Massen und wiesen alle Angriffe zurück; die Verluste der Konföderierten werden auf 1500 Mann angegeben. Die Unionisten fielen fünf englische Meilen zurück. Weit blutiger war die Schlacht am folgenden Tag. Um vier Uhr nachmittags war Jackson herangekommen, und ein allgemeiner Ansturm der Südlichen erfolgte. Die Schlacht schwankte hin und her, die Reihen der Bundessoldaten, die erschöpft waren, wankten. Da wurden zur rechten

Zeit zwei Brigaden aus der Reserve vorgeschoben, die größeres Unglück verhüteten und das Gefecht zum Stehen brachten. Auf beiden Seiten waren die Verluste groß; Mc Clellan soll an 9000 Mann eingebüßt haben, auch 22 Kanonen gingen ihm verloren. Bei dem Korps Jacksons allein betrug indessen die Zahl der Toten und Verwundeten über 2200, so daß man annehmen darf, daß die Konföderierten nicht viel weniger Verluste erlitten. Am folgenden Tage konzentrierte Mc Clellan seine Korps noch dichter, er hatte mit der gesamten Armee bereits den Chickahominy überschritten, die Brücken zerstört und sich zum Jamesfluß gewandt, wo die Flotte ihn erwartete. Am 29. und am 30. Juni griffen die Konföderierten nochmals an, um den Weitermarsch zu verzögern und Mc Clellan vom Flusse abzuschneiden; aber es gelang weder Magruder, noch Longstreet und Hill, die Reihen der Bundestruppen zu durchrechen. Von der Division Mc Call, die am letzten Juni den Hauptstoß auszuhalten hatte, ward fast der vierte Teil getötet oder verwundet und der Divisionär gefangen genommen, allein auch die Unionisten revanchierten sich; ein 1400 Mann starkes Alabama-Regiment verlor nach Angaben, die aus konföderierten Berichten stammen, an dem Tage 562 Mann. Endlich hatte sich die gesamte Bundesarmee auf dem Malvernhügel, blutend und von der großen Hitze erschöpft, doch immer noch aktionsfähig versammelt.

Der genannte Hügel stößt hart an den Jamesfluß, zu dem er steil herabfällt, der Abstieg nach vorn und den Seiten ist sanfter, doch von tiefen Schluchten und kleineren Kesseln unterbrochen, die sich trefflich zur Verteidigung eignen. Die Flanken dieser festen Stellung wurden durch zahlreiche Kanonenboote genügend gesichert. Siebzig Kanonen, darunter mehrere schwere, waren in der Mitte aufgefahren und beherrschten die Hauptstraße völlig. Schützengruben wurden schleunigst hergestellt, an allen Punkten, wo der Aufgang leichter erschien, stellte man Geschütze auf. Einen ernsthaften Angriff erwarteten die Unionisten nicht mehr, da das Plateau alle Vorteile einer künstlichen

Festung bot und sich ausgezeichnet zur Abwehr eignete. Auch der Konföderiertengeneral D. H. Hill, der nebst Magruder zum Ansturm beordert ward, riet dem Obergeneral Lee von dem nutzlosen Unterfangen ab. Allein Lee, in verbissenem Eigensinn, befahl den Angriff. Wie viele Tausende die Konföderierten der vergebliche Sturm kostete, ist nie genau berichtet worden. Das konzentrische Feuer der Batterieen streckte die Südlichen reihenweis zu Boden; mit ungemeiner Bravour ward wieder und wieder der Frontangriff versucht, um immer wieder abgeschlagen zu werden. Endlich erlahmten die Stöße, müde zogen sich die bluttriefenden, zerrissenen und schrecklich dezimierten Scharen des Südens zurück. „Und jetzt", sagte der tapfere Unionsgeneral Kearny zu einer Gruppe unwilliger Offiziere am folgenden Tage, „bietet sich für Mc Clellan noch eine günstige Chance, er kann die Scharten wieder auswetzen. Die Konföderierten haben zu sehr gelitten; wenn Mc Clellan morgen den Feldzug von neuem eröffnet und einen kräftigen Vorstoß gegen Richmond mit unserer gesamten Macht unternimmt —" Er schwieg, Thränen der Wut und Scham in den Augen. „Verrat oder Feigheit!" rief er laut. Niemand machte eine Einwendung.

Der Feldzug war vorüber; kläglich hatte er geendet. Die Konföderierten zogen sich auf Richmond zurück. Im August erst verließen die Bundestruppen die Halbinsel.

General Popes Feldzug.

Der schmähliche Feldzug, den die drei Unionsgeneräle Fremont, Banks und Mc Dowell gegen den General der Konföderierten Stonewall Jackson geführt hatten, gab Veranlassung zu einem Wechsel in den Kommandostellen. General Pope ward aus dem Westen herberufen und ihm das Kommando über die drei Heeresabteilungen anvertraut, die zu einem Heer vereinigt den Namen „Armee von Virginia" erhielten. Fremont resignierte, an seine Stelle trat Sigel. Das Heer, das Pope übergeben ward, war 43 000 Mann stark. Pope erließ eine Proklamation an seine

Soldaten, die von den unglücklichsten Folgen begleitet war; er sprach sich in derselben in bitterster Weise über die Mc Clellansche Art der Kriegsführung, über das stete Zaudern und das Sich-Verschanzen aus. Eine heftige Animosität entspann sich zwischen Mc Clellan und Pope, die zu verderblichen Resultaten führte. Um Einheit in die Bewegungen der Potómac- und der Virginia-Armee zu bringen, berief man Halleck aus dem Westen und ernannte ihn zum Obergeneral, der beiden Heeren die nötigen Direktiven geben sollte.

Während Mc Clellan noch unthätig bei Harrisons Landing am James-Flusse lag, hatten die Konföderierten sich zu einer allgemeinen Offensive entschlossen; im Westen ward von Bragg ein Streifzug nach Kentucky hinein bis an den Ohio unternommen, im Osten wollten Lee und Jackson ein ähnliches in Szene setzen, um nach Maryland und Pennsylvania vorzudringen. Eine neue Konskription ward strenge durchgeführt; die Armeeen des Südens schwollen an, und die Siege, die sie fortwährend über die Nördlichen erfochten, gaben ihnen den frischen Mut der Begeisterung. In den ersten Tagen des Augustmonats rückten die Konföderierten bereits an den Rapidanfluß. In Washington geriet der Kriegsrat in Aufregung; Mc Clellans Armee sollte eilends nach Acquia Creek und Alexandria, die beide am Potómacstrom gelegen sind, übergeführt werden, um Popes Armee zu verstärken. Pope sollte dann entscheidende Schläge führen; da nun Mc Clellan durch diese Anordnung ganz beiseite geschoben ward, beeilte er sich durchaus nicht mit der Einschiffung. Der Präsident Lincoln ordnete eine Neuaushebung von 300 000 Mann an, um die Lücken, die der verderbliche „Halbinsel-Feldzug“ gerissen hatte, wieder auszufüllen.

Um dem überaus lästigen und schädlichen Spionagesystem, das die dem Norden mehr oder minder feindlich gesinnten Bewohner Virginias im Interesse des Südens betrieben, ein Ende zu machen, traf Pope die Anordnung, daß die Einwohner der

Ortschaften für die Sicherheit der Telegraphen und Eisenbahnen aufkommen müßten; diejenigen Häuser, aus denen auf Bundessoldaten gefeuert wurde, sollten demoliert werden; unloyaler Gesinnungen und Handlungen überführte Bürger sollten nach dem Süden verwiesen, und, falls sie zurückkehrten, als Spione behandelt werden. Die Konföderierten trafen Gegenmaßregeln und erklärten, Pope und seine Offiziere sollten, falls sie gefangen würden, als gemeine Verbrecher behandelt werden. General Lee, der dieserhalb mit Halleck einen Briefwechsel angefangen, erhielt schließlich seine Anschreiben zurück mit der Bemerkung, die Sprache in denselben sei so beleidigend gegen die Regierung der Vereinigten Staaten, daß die Annahme verweigert werden müsse. Der gegenseitige Haß und die Erbitterung beider Parteien wuchsen.

Das erste Gefecht erfolgte bei Cedar Mountain am Rapidanflusse, wo General Banks durch die Generäle der Konföderierten Ewell und Jackson eine Niederlage erlitt. Pope, auf den jetzt auch Lee losrückte, bat dringend um Verstärkungen; in den nächsten Tagen stießen allerdings 7000 Mann zu ihm, doch blieb seine Armee numerisch zu schwach. Der kühne Reiterführer der Südlichen, Stuart, überfiel am 22. August das Hauptquartier Popes und richtete große Verheerungen an; wenige Tage darauf nahm derselbe Manassas Junction ein und erbeutete 8 Kanonen, 10 Lokomotiven und unermeßliche Vorräte. General Heintzelmann von der Mc Clellanschen Armee führte Pope 10 000 Mann zu, durchgehends moralisch tief erschütterte Truppen, die ohne Pferde und Train anlangten; auch Porters Division, die allgemach herbeikam, war ermattet und demoralisiert. Hooker wies zwar am 27. August Ewell blutig zurück, aber Popes Lage blieb gefährlich. Die Dispositionen wollten nirgends recht stimmen, der Feind wartete nicht, bis die Unionstruppen günstige Stellungen eingenommen hatten. So erfolgte die zweite Schlacht bei Bull Run am 29. August, die, wenn sie auch keine bedeutsame Niederlage brachte, doch ziemlich ent-

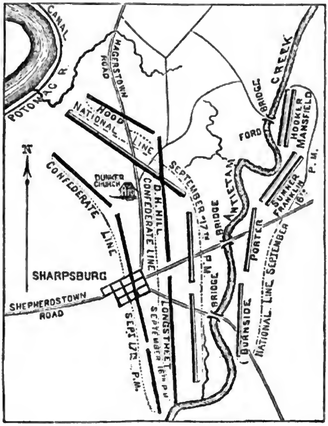
scheidungslos blieb und dem Norden wie dem Süden an 7000 Mann kostete. Die Groversche Brigade, die zu Hookers Division gehörte, zeichnete sich durch einen glänzenden Bajonnett-Angriff aus; allein am Abend erschien Longstreet auf dem Schlachtfelde und brachte Jackson Verstärkungen, während der Bundesgeneral Porter, auf dessen Eintreffen Pope sicher gerechnet hatte, überhaupt nicht erschien. Beide Armeeen behaupteten ihre Stellungen; am folgenden Tage griffen die Südlichen noch einmal an und drängten den linken Flügel der Unionsarmee zurück. In diesem Treffen fand auch der deutsch-amerikanische General Koltes den Heldentod. Popes Leute litten Mangel an Provisionen und Munition; Mc Clellan, der um Hilfe angegangen ward, gab ausweichende Antworten und schickte nichts, er soll sogar bemerkt haben, es sei am besten, Pope seinem Schicksal zu überlassen und die Bundeshauptstadt Washington zu retten. Schließlich zog sich Pope zurück. Auf dem rechten Flügel erfolgte noch einmal ein hitziges Gefecht, bei dem die Unionsgeneräle Stevens und Kearney den Tod fanden, dann wich die Unionsarmee noch weiter nach Washington zu, und der Feldzug Popes war zu Ende. Derselbe hatte an 30 000 Mann gekostet. Mc Clellan wußte es durchzusetzen, daß ihm auch die „Armee von Virginia" unterstellt ward. Nichts hinderte jetzt Jackson und Lee, nach Maryland und Pennsylvania vorzustoßen.

Die Schlachten bei Antietam und Fredericksburg.

Am 5. September 1862 rückte Bragg in Kentucky ein; an demselben Tage überschritt Lee den Potómac und zog nach Frederick in Maryland. Washington ward von dem Obergeneral der Südlichen nicht angegriffen; er wußte, daß es ihm, falls er siegreich sei, wie eine reife Frucht in den Schoß fallen müsse. Gerade wie Bragg an die Kentuckier erließ Lee an die Marylander eine Proklamation und forderte sie auf, sich der Sache des Südens anzuschließen. Dieser Plan schlug in Maryland ebenso gut wie in Kentucky fehl; obwohl eins der beliebtesten

Lieder, die in den Heeren des Südens gesungen wurden, „Maryland, mein Maryland" heißt, verhielten sich die Bewohner kühl, sie beschränkten sich darauf, „dem Süden dem Prinzipe nach Sympathieen entgegenzubringen." Kaum 500 Marylander traten in Lees Armee ein. In Pennsylvania erregte Lees Vormarsch die größte Bewegung; ausgesprochenermaßen wollten die Konföderierten Philadelphia einen Besuch abstatten. Jetzt konnte

Fig. 20.



Die Schlacht bei Antietam.
(Nach Draper.)

Mc Clellan nicht länger zaudern und Müdigkeit vorschützen; vielleicht fühlte er auch das Bedürfnis, seine einigermaßen brüchig gewordene militärische Ehre wiederherzustellen. Am 12. September stand er vor Frederick, das die Südlichen eben verlassen hatten. Mc Clellan folgte ihnen ungesäumt; an den „Südbergen" machte Lee halt und erwartete den Gegner. Die Schlacht, die dort geschlagen wurde, war eine doppelte, sie fand in den beiden Thalsenkungen „Turners Gap" und „Cramptons

Gap" statt. Aus beiden Stellungen wichen die Konföderierten langsam zurück; Mc Clellans Verlust betrug 2300 Mann, er hatte einen Vorteil errungen; vielleicht einen kleinen Sieg erfochten.

Allein der Gewinnst war von einem unheilvollen Schlage begleitet, den Jackson austeilte. Am 14. September fand das Treffen an den „South Mountains" statt, am 13. hatte Jackson, der an der Schlacht nicht teilnahm, den wichtigen Potómacübergang bei Harper's Ferry erstürmt. Der unfähige Oberst Miles kommandierte dort; Jackson zwang ihn zur Übergabe: 11 500 Mann, 73 Kanonen und große Vorräte an Gewehren, Munition und Provision fielen in die Hände des verwegenen Generals der Konföderierten. 2500 Mann Reiterei schlugen sich durch und brachten die Trauerkunde nach Washington. Jackson hielt sich nicht lange auf, er marschierte schnell und hatte sich am 17. September bereits wieder mit Lee vereinigt, um mit diesem die Schlacht am Antietam zu schlagen. Mc Clellan wartete auch ganz geduldig, bis sich die beiden Heerführer wieder vereint hatten. Diesmal schritten die Nördlichen zur Offensive; General Hooker griff ungestüm und energisch den linken Flügel der Konföderierten an, auf dem Jackson stand, und brachte ihn zum Weichen. Jackson zog seine Reserven vor, und nun erfolgte ein erbittertes Schlachten, der Kampf kam zum Stehen, aber mit so rasendem Ingrimm ward von beiden Seiten gestritten, daß beide Heeresteile sich nahezu vernichteten. Hooker ward durch den Fuß geschossen, der Divisionär der Nördlichen Mansfield, der mit seinem Korps zu Hülfe geeilt war, getötet. Von den Brigaden der Konföderierten hatten zwei die Hälfte ihrer Mannschaft verloren, eine hatte ein Drittel eingebüßt. Mansfields Korps ward zurückgetrieben, da trat auch Sumner in die Aktion. In den Wäldern, die eine Kirche umgaben, um die herum Kornfelder wogten, tobte ein vernichtender Kampf. Die Unionisten wurden aus diesen Kornfeldern dreimal vertrieben, endlich griff auch Franklin mit seinem Korps ein und

behauptete das blutige Kornfeld, in dem die Toten wie gemähtes Getreide zu Hügeln aufgehäuft lagen. Auf Mc Clellans linkem Flügel war das Gefecht matter; Burnside, der dort kommandierte, war zu spät aufgebrochen und mußte sich endlich zurückziehen. Den besten Beweis von der Heftigkeit des Kampfes geben die Verlustziffern; der Mc Clellans betrug nahezu 13 000, der Lees über 13 000 Mann. Die Bundesarmee hatte diesmal keine Fahnen und Kanonen, der Feind dagegen 13 Kanonen und 39 Fahnen sich entreißen lassen. Augenzeugen schildern den Anblick der erwähnten Kornfelder, die um die Kirche lagen, als einen unvergeßlich grausigen. Lee hatte 70 000, Mc Clellan 87 000 Mann in die Schlacht geführt; am nächsten Tage erhielt der letztere eine Verstärkung von 14 000 Mann. Statt nun mit den frischen Truppen am nächsten Tage eine Entscheidung zu erzwingen, ließ Mc Clellan den Gegner, in dessen Rücken der Potómac lag, der also keineswegs in günstigster Stellung geschlagen hatte, entkommen. Lee machte einen meisterhaften Rückzug und war verschwunden, bevor Mc Clellan etwas davon merkte.

Der Einbruch der Konföderierten in Pennsylvania ward durch die Schlacht bei Antietam vereitelt; allein die Gelegenheit, dem Gegner einen tödlichen Streich zu versetzen, ward wieder nicht benutzt. In Mc Clellans Lager trafen in den nächsten Tagen fortwährend bedeutende Verstärkungen ein, sein Heer wuchs auf 150 000 Mann. Trotzdem blieb er ruhig stehen; von Washington kam Depesche um Depesche, Mc Clellan möge weiterrücken und dem Feinde keine Zeit gewähren, sich zu reorganisieren und Verstärkungen heranzuziehen; Mc Clellan rührte sich nicht. Ja, er ließ es ruhig geschehen, daß der Reitergeneral Stuart seine Linien umritt, in Pennsylvania einbrach und die Stadt Chambersburg mit enormen dort aufgehäuften Vorräten verbrannte. Endlich zog er den Konföderierten nach, der erste Schnee fiel, und der Winter nahte. Da war die Geduld Lincolns und des Kriegssekretärs Stanton erschöpft: Mc Clellan

erhielt seinen Abschied. An seine Stelle trat Burnside als Oberbefehlshaber.

Bei Fredericksburg am Rappahannok trafen sich am 13. Dezember 1862 die beiden Gegner. War Mc Clellan zu zaudernd und vorsichtig gewesen, so war Burnside zu hastig und ungestüm. In der Front des Feindes ließ er Brücken schlagen, um geradeswegs gegen die Konföderierten loszustürmen, die sich auf den Höhen vorteilhaft aufgestellt und ihre Artillerie trefflich massiert hatten. Franklin kommandierte den rechten Flügel der Bundesarmee, Hooker das Zentrum, Sumner die Linke; dem ersteren stand Stonewall Jackson gegenüber, den letzteren Longstreet. Im ersten Ansturm gelang es Meade, der von Franklin entsendet war, mitten in Jacksons Stellung einzudringen. Aber die nachrückenden Truppen kamen zu spät, Meade verlor 1500 Mann und mußte die Hügel, auf denen er sich schon festgesetzt hatte, wieder aufgeben. Hooker und Sumner drangen vergebens gegen den Feind an; lange Streifen rissen die Kugeln in die Reihen der Unionsarmee, dreimal vergebens ward die feste Stellung angegriffen. Tausende badeten sich in ihrem Blut, und kein Erfolg! der Verlust der Nördlichen war geradezu schrecklich, er übertraf noch den in der Schlacht am Antietam: 13771! Die Konföderierten hatten dagegen nur 5309 Tote und Verwundete. Burnside hatte seine Unfähigkeit zu deutlich bewiesen, es erfolgte ein Personenwechsel; er trat ab, mit ihm gingen auch die ebenso unfähigen Generäle Franklin und Sumner, und Hooker ward kommandierender General.

Der Kampf an den Küsten.

Es war ein höchst schwieriges Unterfangen für den Norden, die Seeküste der Südstaaten zu sperren; sie hermetisch abzuschließen, gelang den Nördlichen nicht, doch wurde der Seeverkehr für die Konföderierten von Monat zu Monat schwieriger und gefährlicher und verlor stets mehr an Bedeutung. Nahezu den ganzen Küstenstrich der abgefallenen Staaten ent-

lang ziehen sich Lagunen mit vorgelagerten Düneninseln; und die Flüsse, die sich ins Meer ergießen, bilden an ihren Mündungen ausgedehnte Deltas mit zahllosen Inseln, Halbinseln und Seitenarmen, ein Sumpfterrain, das schwer zu übersehen ist und die Kontrolle fast unmöglich macht. Vor allem gebrauchte der Norden zur Durchführung der Blockade zahlreiche Schiffe, dann feste Stützpunkte, wo dieselben ihren Provisions- und Munitionsbedarf ergänzen konnten. Mochten nun auch die nötigen Fahrzeuge mit geradezu zauberhafter Schnelligkeit gebaut werden, so gelang es doch erst im Verlauf des Jahres 1862, die Blockade zu einer wirklichen Sperre zu gestalten.

Um einen sicheren Hafen und einen Operationspunkt in Südkarolina zu gewinnen, ward im November 1861 eine mächtige Flotte ausgerüstet, die nicht weniger denn 14 Kanonenboote, 34 Dampfer und neben der Fregatte „Wabash" 26 Segelschiffe enthielt; auf den Schiffen wurden 15 000 Mann Landungstruppen befördert. Der Kommodore Dupont befehligte. Ein heftiger Sturm beschädigte mehrere Fahrzeuge und verzögerte die Reise, doch ward der Bestimmungsort, Port Royal in Südkarolina, oberhalb Savannahs an der Mündung des „Broad River" gelegen, endlich glücklich erreicht. Durch heftiges Bombardement wurden die Forts der Konföderierten zur Übergabe gezwungen und 49 Kanonen erbeutet. Die Hafenstadt Beaufort fiel in die Hände der Nördlichen, und eine Insel, die der Stadt vorgelagert ist, ward stark befestigt und zum Flottendepot eingerichtet. Weiter ward das kasemattierte Fort Pulaski, das den Eingang zu dem wichtigen Savannah beherrscht, durch Landung von Truppen auf einem nahen Eiland und Aufstellung von Batterieen nach scharfer Beschießung eingenommen. Bemerkenswert erscheint, daß hierbei Neger, die als Späher und Führer dienten, die besten Dienste leisteten. Die Aufstellung von Geschützen konnte erst nach mühseliger Arbeit bewerkstelligt werden und erforderte große Ausdauer und Geduld, des teils sandigen, teils sumpfigen Bodens halber, der die Verwendung von Zug-

tieren nicht gestattete. Auch in dem von Truppen fast ganz entblößten Florida wurden mehrere Küstenforts sowie die Städte St. Augustina, Jacksonville und Fernandina besetzt.

Nordkarolina bot durch seine vielfach zerrissenen Küsten ganz besonders gute Schlupfwinkel für die Kreuzer der Konföderierten, die von dort aus den Handel der Unionsschiffe lebhaft belästigten, mit Baumwolle beladen nach England fuhren und mit Waffen und Munition versehen zurückkehrten. Hinter den langen Düneninseln, die sich vom Kap Lookout zum Kap Hatteras und von dort bis nahe zum Kap Henry in einer Ausdehnung von mehr denn 150 englischen Meilen hinziehen, liegen der Pamlico und der Albemarle-Sund wie Binnengewässer, die durch mehrere „Inlets" mit dem Ozean in Verbindung stehen. Das Fahrwasser bietet durch Sandbarren große Schwierigkeit; dort hatten sich die Konföderierten in dem Versteck der Roanoke-Insel, die bereits in der ältesten Geschichte der Vereinigten Staaten Erwähnung fand, einen trefflichen Zufluchtshafen geschaffen, wo sie neue Schiffe bauten und Magazine angelegt hatten. Von der Roanoke-Insel aus standen sie in fortwährender Verbindung mit Europa. Die Flüsse Neuse, Pactolus, Roanoke und Chowan, die in diese Sunde einlaufen, zeigen keinen langen Lauf, erweitern sich indes an ihren Mündungen zu breiten Wasserstraßen, die dann wieder durch Eisenbahnen mit dem Innern des Landes in Verbindung stehen. Auf Roanoke hatten die Südlichen zwei Forts gebaut und mit schwerem Geschütz armiert. Eine Bundesflotte, die 158 Kanonen trug, fuhr gegen Ende August 1861 von der Feste Monroe aus und zerstörte die Befestigungen, die den Eingang zu den Sunden deckten; dabei gerieten 700 Konföderierte in Gefangenschaft und 25 Kanonen wurden genommen. Bei einer im Januar 1862 unternommenen Expedition, die Burnside leitete und die aus 31 Dampfern mit 11 500 Mann Landungstruppen bestand, wurden die Befestigungen auf und bei der Insel Roanoke genommen. 2500 Konföderierte fielen in die Hände der Sieger

und eine Flottille von Kriegsschiffen der Südlichen wurde zerstört. Die Stadt Newbern ward nach einem heftigen Kampf, der den Bundestruppen über 500 Tote und Verwundete kostete, okkupiert; dort erbeutete Burnside 46 schwere Kanonen und zahlreiches Kriegsmaterial. Auch die Städte Edenton und Winton, Elizabeth City und Fort Macon, welches den Eingang zum Hafen von Beaufort verteidigt, wurden erobert. Mehrere Kaperschiffe der Konföderierten, die der Handelsmarine der Bundesstaaten auflauerten, so die Schiffe „Savannah" und „Petral" wurden von den Nördlichen zerstört. Letztgenanntes Schiff spielte als Kaperfahrzeug eine kurze Rolle: kaum hatte es den Hafen von Charleston verlassen, als es in der Dämmerung des Morgens einem großen Schiff begegnete, das für eine Handelsbarke aus New-York gehalten ward und eine willkommene Prise schien. Mit stolz wehender Palmettoflagge näherte sich der „Petral" dem Fahrzeug, feuerte und forderte zur Übergabe auf. Der zweite Offizier des „Petral" erzählt: „Was weiter mit uns geschah, weiß ich nicht; das Schiff erwiderte das Feuer, und mit einem Male schwammen wir alle unter Trümmern im Wasser umher, unser Schiff war verschwunden. Wir hatten ein Versehen begangen. Das Fahrzeug war keine Handelsbarke, sondern eine Vierzigkanonen-Fregatte der Yankees, die uns durch einige Breitseite-Lagen prompt expedierte." — Doch nicht immer wurden die Kreuzer der Südlichen erwischt; viele derselben thaten dem Handel der Bundesstaaten enormen Schaden.

Die politische Lage.

Der Riesenkampf, den der Norden der Vereinigten Staaten führte, erregte das höchste Interesse der europäischen Staaten. England und Frankreich, denen sich auch Spanien anschloß, trugen den Bestrebungen des Nordens, den Bundesstaat in seiner ganzen Ausdehnung aufrecht zu erhalten, durchaus keine Sympathieen entgegen. England blickte mit einem Gefühl der Eifersucht und des Neides auf die günstige Entwickelung des

Handels- und der Fabriksthätigkeit der Vereinigten Staaten, die seinen eigenen Interessen schädigend entgegentrat; für England waren die Vereinigten Staaten der lästige Konkurrent, dessen Niedergang, obschon beide Nationen so nahe blutsverwandt sind, keinerlei Bedauern erregte. Das Wort von der Krämerpolitik Englands bewahrheitete sich auch während des Rebellenkrieges. Durch den Zwist zwischen Norden und Süden wurde der englische Handel in Mitleidenschaft gezogen. Bis dahin hatte der Süden der Vereinigten Staaten seine meisten Bedürfnisse aus dem Norden bezogen, die Fabriken in New-England, New-York und Philadelphia, Chicago und Cincinnati waren jahraus jahrein beschäftigt, die Rohstoffe, die der Süden produzierte, zu bearbeiten und zu verwerten, da industrielle Betriebsamkeit im Süden fast gar nicht vorhanden war. Ein enormes Geldgeschäft fand zwischen Süden und Norden statt. Wenn nun die Südstaaten Erfolg hatten und einen eigenen Staatenbund aufrichteten, durfte England, das ohnehin schon den größten Teil der Baumwolle des Südens verarbeitete, gegründete Hoffnung hegen, den Süden finanziell und wirtschaftlich ganz in seine Hände zu bekommen. Da nach Eintritt der Blockade nur noch wenig Baumwolle nach England gelangte, trat in diesem Geschäft naturgemäß eine schwere Krisis ein, viele große Fabriken in Manchester und den anderen großen Industriecentren standen still, Zehntausende von Arbeitern wurden brotlos, und der sonst so rege Schiffsverkehr nach den Häfen der Südstaaten stockte gänzlich. Das waren Schläge, die der englische Kaufmann schwer ertrug; die englische Politik ist der Geldbeutel. Ein sehr großer Teil der Presse Englands begleitete die Yankee-Feldzüge mit hohnvollen Bemerkungen und zählte mit bissiger Schadenfreude die Mißerfolge der „Unvereinigten Staaten“ auf. Die Vereinigten Staaten, so hieß es in England, sind nicht ein Bundesstaat, sondern ein Staatenbund, die einzelnen Staaten, die Mitglieder dieser Föderation, haben das Recht der Selbstbestimmung, sie dürfen den Vertrag, den sie 1776 schlossen,

wieder aufheben; jeder Vertrag ist kündbar. Nicht nur in der konservativen, sondern auch in der liberalen Presse Englands wurden solche Ansichten und ähnliche Meinungen behauptet und verfochten. Zu den Wenigen, die mit vollem Herzen an der Union hingen und dem Norden allein, Sympathie entgegenbrachten, gehörte vor allem der englische Prinzgemahl, der indessen auf den Gang der englischen Staatspolitik keinen direkten und unmittelbaren Einfluß ausübte. Der Süden ward von England sofort als kriegführende Macht anerkannt, und mehrmals schwankte die Wage hin und her, ob man noch weiter gehen wolle.

Auch Frankreich nahm großes Interesse daran, daß im Süden ein unabhängiger Staat gebildet ward. Der Traum von der Errichtung eines mexikanischen Kaiserreichs erfüllte die Seele Napoleons III., der Süden begünstigte das französische Unternehmen aus mancherlei Gründen, der Norden verabscheute es. Im Süden waren Sympathieen für die lateinische Rasse; Frankreich hatte noch nicht vergessen, daß Louisiana lange unter seinem Szepter gestanden hatte. Für die Kavaliere des Südens war Frankreich das angestaunte, bewunderte Land, Paris der Inbegriff alles Schönen. In Frankreich ließen die vornehmen Südländer vielfach ihre Kinder erziehen, in Paris machten sie ihre Einkäufe, ihre Villen in Karolina und Georgien schmückten sie mit den schönsten Erzeugnissen des französischen Kunstfleißes, die französische Sprache, der französische Schliff und esprit, die glänzenden und leichten Sitten der Franzosen wurden von ihnen hoch erhoben. Napoleon hatte 1861 im Oktober an England und Rußland den Vorschlag gerichtet, gemeinsam eine diplomatische Intervention eintreten zu lassen, angeblich aus Menschenliebe und um den Greueln des Krieges ein Ende zu machen. Beide lehnten das Anerbieten ab, England, weil es nicht von der französischen Politik wiederum ins Schlepptau genommen werden mochte, Rußland, weil sein Kaiser der Sache der Union die besten Sympathieen entgegenbrachte und dies auch

offiziell erklären ließ. Außer Rußland war nur noch Preußen den Vereinigten Staaten günstig gesinnt. Napoleon, der gar zu gern den Vermittler in den Weltaffairen spielte, machte dann selbst noch Vermittelungsvorschläge in Washington, ward aber schnöde abgefertigt, der Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten, Seward, lehnte sein Anerbieten ziemlich schroff ab. Im Repräsentantenhause stellte ein Mitglied den Antrag, man solle die Welt darüber aufklären, daß die Vereinigten Staaten nicht indifferente Zuschauer der bedauernswerten Ereignisse seien, die sich in Mexiko abspielten; es wäre passend, die Erklärung abzugeben, daß es mit der Politik der Vereinigten Staaten nicht übereinstimme, ein monarchisches Regiment anzuerkennen, welches auf den Trümmern einer republikanischen Regierung und unter den Auspizien einer europäischen Macht errichtet werden solle. Der Antrag ward als unzeitgemäß in einer Kommission begraben. Allein als die Kunde hiervon nach Paris gelangte, erlaubte sich Herr Drouin de l'Huys, der französische Minister, den amerikanischen Gesandten anzureden: „Bringen sie uns Frieden oder Krieg?“ — Auch ohne einen Beschluß der gesetzgebenden Versammlung ward die Absicht erreicht, Frankreich es fühlen zu lassen, wie man in den Vereinigten Staaten über das mexikanische Projekt denke. Napoleon gab die mexikanische Unternehmung auf und ließ Maximilian im Stiche, als die Vereinigten Staaten fest bei ihren Anschauungen blieben. Der Kongreß beschloß dann, daß weitere Schritte zu einer Vermittelung zwischen Norden und Süden fürderhin als feindselige Akte angesehen werden sollen, und dies ward auch den fremden Mächten mitgeteilt.

Die Engländer benutzten jede Gelegenheit, um den Vereinigten Staaten ihre mißgünstige und feindselige Gesinnung kundzugeben. Als der Zugang zum Hafen von Charleston von der Unionsflotte durch Versenkung von Steinschiffen gesperrt ward, protestierten die Engländer hiergegen im Namen der Humanität und der Civilisation. Die amerikanische Presse

revanchierte sich dadurch, daß in den illustrierten Blättern Bilder veröffentlicht wurden, in denen Greuelszenen aus der Zeit des indischen Aufstandes wiedergegeben wurden, u. a., wie die Engländer aufständische Sepoys vor Kanonen banden und zerschmetterten. Über den Verlust der Schlacht bei Bull Run stimmten die meisten englischen Blätter ein wahres Triumphgeheul an. Leider ereignete sich später ein Fall, bei dem die Vereinigten Staaten das Recht nicht auf ihrer Seite hatten. Die Südlichen hatten zwei Agenten, Mason und Slidell, nach England entsandt, um Verhandlungen anzuknüpfen und allerlei Geschäfte abzuschließen. Dieselben waren in einer dunklen Nacht aus Charleston entschlüpft, hatten die Blockadeschiffe glücklich vermieden und waren in Havanna gelandet, wo sie als Passagiere das englische Postdampfschiff „Trent“ bestiegen. Der Kapitän Wilkes von dem Ver. Staaten-Kriegsschiff „San Jacinto“, der hiervon vernommen, lauerte dem „Trent“ an den Bahamainseln auf, zwang das Postschiff beizulegen und bemächtigte sich der Agenten. Wilkes' Vorgehen war von dem Marinesekretär empfohlen worden. Auf die Nachricht hiervon protestierte England, weil der „Trent“ aus einem neutralen Hafen abgefahren sei, auch Österreich und Preußen schlossen sich diesem Protest an. Lincoln, ein Mann von höchst patriotischen, aber durchwegs gesunden Ansichten, mißbilligte die That sofort. Zum Überfluß ward in der Presse die Meldung verbreitet, daß England rüste; der Gesandte Englands in Washington, Lord Lyons, erhielt Befehl, abzureisen, falls innerhalb sieben Tagen keine Remedur eintrete. Seward gab dann die Erklärung ab, Kapitän Wilkes sei nicht autorisiert gewesen, und Mason und Slidell wurden freigelassen.

Die Befreiung der Sklaven.

Die Freimachung der Sklaven trat durchaus nicht sofort durch die Eröffnung des Krieges zwischen Norden und Süden ein, sie erfolgte erst nach manchen Zögerungen und nach Be-

seitigung vieler Hindernisse ganz allmählich. Der Kongreß und der Präsident erließen in stufenweiser Folge eine Reihe von Bestimmungen, von denen die wichtigsten hier zusammengefaßt werden mögen:

1. Am 6. August 1861. Die von den Südlichen zu Kriegszwecken, Schanzarbeiten und dergl., verwendeten Sklaven sollen frei sein.

2. Am 13. März 1862. Da flüchtige Sklaven oft mit Weib und Kind und sämtlicher Habe den Bundesheeren sich anschlossen, ward bestimmt, daß Offiziere, die solche Sklaven den Südlichen überantworteten, entlassen werden sollten. Die Praxis war bei den kommandierenden Generälen eine so verschiedene, daß Unzuträglichkeiten hieraus erwuchsen; so wollte Mc Clellan die Sklaven „mit eiserner Hand" niederhalten, Patterson wollte Sklavenaufstände unterdrücken, Mansfield duldete keine in seinem Lager, Butler erklärte sie für Kriegskontrabande, Fremont gab sie alle frei, Dix wollte sich nicht in Händel der Sklaven mit ihren Herren einmischen, Wool wollte den Sklaven Arbeit geben und Taglohn zahlen, Halleck wollte sie innerhalb seiner Linien nicht haben, Burnside wollte nichts mit ihnen zu thun haben, und Buell und Hooker erlaubten sogar den Südlichen, entlaufene Sklaven aus dem Lager der Unionsarmee abzuholen

3. Am 16. April 1862 wurde beschlossen, daß Sklaverei und das sogenannte „schwarze Gesetzbuch" im Distrikt Kolumbia, in dem die Bundeshauptstadt Washington lag, abgeschafft würden. Es gab dort über 3000 Sklaven.

4. Durch Gesetz vom 10. Juni 1862 wurde die Sklaverei in den Territorien des Bundesstaates verboten. Lange war hierüber hin- und hergestritten worden.

5. Durch Beschluß vom 17. Juli 1862 wurde der Präsident ermächtigt, Personen afrikanischer Abkunft für den militärischen Dienst zu verwenden, und solche Sklaven, die Kriegsdienste leisteten, sollten samt ihren ganzen Familien frei sein.

6. An demselben Tage ward festgesetzt, daß alle Sklaven solcher Personen, die im Heer der Südlichen dienten, frei sein sollten, ferner alle Sklaven, die sich an Orten befänden, in denen Besatzungen der Südlichen lägen, sowie solche, die von ihren Herren verlassen wären. Durch diese Bestimmung beabsichtigte man der Konföderation des Südens ganz besonders zu schaden und ihr allmählich die Arbeitskräfte zu entziehen; nur dadurch, daß die Sklaven die Äcker bebauten und alle ländlichen Arbeiten verrichteten, ward es ihren Herren möglich, das ganze Jahr bei der Fahne zu bleiben.

Man hat wohl oft von dem idealen Sinn der feingebildeten Bewohner des Südens gesprochen, die edle Geselligkeit und schöne Künste pflegten, von ihrer kavaliermäßigen Art und ihrer Noblesse, dagegen ebenso von dem Streben des nördlichen Yankee, Geld zu verdienen, in dem alle anderen Regungen untergingen, von dem handwerksmäßigen Treiben und dem kalten nüchternen Leben der Bewohner des Nordens, die nur für materielle Ziele arbeiteten. Die Wahrheit, das Für und Wider sei hier nicht untersucht; nur das muß festgestellt werden, daß im großen Rebellenkriege die ideale Anschauung bei den Nördlichen, insbesondere bei den vorgeschrittensten Republikanern und den Radikalen war, und bei den Südlichen der krasseste Egoismus und der ausgeprägteste Materialismus.

Präsident Lincoln hatte bei Übernahme seines Amtes eine Adresse erlassen, in der sich die Stelle fand, er hätte keine Absicht, sich in den Staaten, in denen Sklaverei vorhanden sei, mit dem Sklaventhema zu befassen. Noch im August 1862, als ihn ein bekannter Abolitionist, der Journalist Greeley, interpellierte und ermahnte, die Sklaverei abzuschaffen, erwiderte er: „Meine einzige Hauptabsicht ist, die Union zu retten, nicht, die Sklaverei abzuschaffen oder zu erhalten.“ Doch die Ereignisse kontrollierten ihn und rissen ihn mit sich fort, die Logik der Thatsachen war zu beredt; Lincoln begann bald darauf einzusehen, daß Sklaverei und unionistische Bestrebungen miteinander

unverträglich seien. In den Grenzstaaten, um die es sich bei der Abschaffung der Sklaverei vor allem zuerst handeln mußte, war die Zahl der Sklaven eine durchaus verschiedene; in Delaware kam ein Sklave auf 60 Freie, in Maryland auf 7, in Westviriginien auf 18, in Kentucky auf 4, in Missouri auf 10. Der Schaden war also für die einzelnen Staaten verschieden groß. In manchen Gegenden waren es auch nur gewisse Distrikte mit Latifundien, in denen die Sklaven konzentriert waren; dort, wo kleine Bauerngutsbesitzer lebten, gab es fast keine Sklaven. Auch waren bei dem Ausbruch des Krieges viele Sklaven von ihren Herren nach dem Süden, in die Golfstaaten gesandt worden. Nach Erwägung aller dieser Umstände, der verschiedenen Interessen, beschloß Lincoln, die Sklavenbesitzer allüberall nach fester Taxe zu entschädigen, der Staat mußte eintreten und die Abschaffung der Sklaverei ermöglichen, indem er dafür zahlte. Aber stufenweise und ohne selbst von der Änderung seiner Ansichten eine Ahnung zu haben, ging Lincoln dazu über, die absolute und bedingungslose Freiheit aller Sklaven zu befürworten. Zuletzt gestand er selbst, wie er eine offene, gesunde und ehrliche Natur war, daß seine Meinung sich unter dem Druck des Geschehenen geändert habe. Am 3. Dezember 1861 schlug Lincoln eine Kolonisation der Sklaven vor, die in der Umgegend Washingtons und auf der Insel Haiti versucht ward, doch gänzlich erfolglos blieb. Am 9. Mai 1862 erließ General Hunter in Südkarolina eine Proklamation, daß, da Georgia, Südkarolina und Florida unter dem Kriegsgesetz stünden, er als Kommandierender verordne, alle Sklaven sollten frei sein. Lincoln desavouierte ihn als oberster Kriegsherr. Immer noch fürchtete man, daß eine entschiedene Maßregel, die Sklaverei betreffend, mehrere der Grenzstaaten in die Arme der Konföderation des Südens treiben würde. Die Lage des Nordens war im Sommer 1862 eine schlechte; die zahlreichen Demokraten, voran Mc Clellan, rieten von allen scharfen Beschlüssen ab, und Lincoln mochte damals noch nicht die Ver-

antwortung übernehmen; umsonst versuchte er mehrmals, die Deputierten der Grenzstaaten zu überreden, sie möchten Geld als Kompensation annehmen und die Sklaven frei lassen. Man nahm seine Vorschläge nicht an — und später beugte man sich ruhig vor der Thatsache.

Der Süden siegte fortwährend, Schlag um Schlag fiel auf die Nördlichen. Woher, so fragte sich Lincoln, gewinnt der Süden, dies menschenarme, industrielose Land, solche Kraft? Und die Antwort war: weil ihre Heere kolossale Verstärkungen erhielten; im Süden rückte jeder weiße Mann, der eine Flinte schultern konnte, zum Kampf aus. Das hätte nicht geschehen können, wenn nicht die geistig mehr oder minder gänzlich stumpf gewordenen Sklaven dagewesen wären, die die Plantagen bebauten, säeten und ernteten. Sollte also die Konföderation des Südens tödlich getroffen werden, mußten die Sklaven frei werden, dann gingen den Südlichen die Lebensmittel aus, und nicht alle Weißen konnten fürder zum Kampf ziehen.

Man sagt, Lincoln habe ein Gelübde gethan, wenn die Schlacht bei Antietam glücklich ausfiele, das Werk der Sklavenemanzipation zu beginnen. Und so geschah es. Am 22. September 1862 machte Präsident Lincoln durch eine Proklamation bekannt, er werde am 1. Januar 1863 in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Armee und Flotte verfügen, daß in allen im Aufstande begriffenen Staaten die Sklaven frei sein sollten. An dem erwähnten Datum ward die Sklavenemanzipations-Bekanntmachung erlassen, die in krausem Amtskurialstil umständlich und weitschweifig gehalten war, doch treffliche Worte enthielt. Der Hauptinhalt war folgender: „Als Oberbefehlshaber der Armee und Marine verfüge ich als eine passende und notwendige Kriegsmaßregel, daß die Sklaven in Arkansas, Texas, Louisiana (mit Ausnahme der schon besetzten Teile), Mississippi, Alabama, Florida, Georgia, Südkarolina, Nordkarolina, Virginien (mit Ausnahme der westvirginischen Grafschaften und einiger anderer Distrikte) frei sind und künftighin frei sein sollen und

in der Armee und Marine der Vereinigten Staaten dienen können. In den ausgenommenen Distrikten soll es „für den Augenblick" genau so verbleiben, als wäre diese Proklamation nicht erlassen. Und hierzu, indem ich es als einen Akt der Gerechtigkeit erachte, der von der Verfassung gestattet ist bei militärischer Notwendigkeit, rufe ich das ruhige Urteil der Menschen und die gütige Gnade des allmächtigen Gottes an."

Von den sogenannten Grenzstaaten, von Kentucky, Delaware, Maryland, Tennessee und Missouri war überhaupt nicht die Rede.

Die Wirkungen dieses Emanzipationsgesetzes waren keine plötzlichen, sie traten erst allmählich ein. Gegen Ende des Jahres 1863 dienten bereits an 50 000 Farbige im Bundesheere, Ende 1864 weit über 130 000. Jefferson Davis erließ, um die Wirkung abzuschwächen, scharfe Verordnungen, in denen die Politik des Nordens mit den bittersten Worten verdammt wurde. Der Kriegsminister der Nördlichen, Stanton, ging sofort energisch vor; bereits am 20. Januar 1863 autorisierte er den Gouverneur von Massachusetts, Negerregimenter aufzustellen. Die loyalen Sklavenhalter in Kentucky und Missouri erhielten für jeden Sklaven, unter der Bedingung der Freilassung, 300 Dollars, falls sie ihn ins Heer steckten. Auch als Stellvertreter wurden die Neger von den vornehmen Muttersöhnchen, denen es ihr Patriotismus gestattete, zu Hause zu bleiben, gern gesucht.

Im Süden aber ging es wie ein elektrischer Funke von Ort zu Ort, von Plantage zu Plantage: „Wir sind frei!" Nachts in den Wäldern und in heimlichen Verstecken versammelten sich die bis dahin dem Tier gleichgeachteten Ebenbilder des Höchsten und dankten in ihrer rührend-drolligen Weise für das Geschenk des neuen Jahres. Gegen ihre Herren sich aufzulehnen, unternahmen sie, glücklicherweise, nicht. Dazu waren sie zu sehr geistig arm geworden in den langen Tagen dumpfer Bedrückung, in der Knechtschaft.

Die Eroberung von Vicksburg.

Die Stadt Vicksburg liegt an einer scharfen Krümmung des Mississippi-Stromes, in die sich vom jenseitigen Ufer eine Landzunge drängt; auf dieser findet sich der Ort de Soto. Oberhalb der Stadt mündet, wie schon früher angegeben, der Yazoo-Fluß, unterhalb der „Big Black River“; zwischen beiden, nahe am Ufer des ersteren, erheben sich steile Höhen, die „Wallnuß-Hügel“ und „Haine's Bluff“ genannt. An der Mündung des „großen schwarzen“ Flusses liegt der Ort „Grand Gulf“, der von den Südlichen befestigt war. Weiter unten am Mississippi war Port Hudson, oberhalb der Stadt Baton Rouge, ein besonders stark bewehrtes Fort der Südlichen. Vicksburgs große Bedeutung bestand nicht nur darin, daß es vollständig den großen Strom absperrte und beherrschte, es war auch als Eisenbahnpunkt wichtig; am jenseitigen Ufer setzte sich die Bahn nach Louisiana und Arkansas hinein fort, es vermittelte also den Verkehr der jenseits des Mississippi liegenden Staaten der Konföderation mit den diesseits befindlichen.

Bereits im Sommer 1862 hatte es der Unionsgeneral Williams, der mit Farragut den Mississippi rekognoszierte, unternommen, einen Kanal durch die Landzunge, auf welcher der Ort de Soto gelegen ist, zu graben, um dadurch der Flotte die Passage an Vicksburg vorbei zu ermöglichen. An 1200 Neger hatte er zu diesem Zwecke aus den umliegenden Plantagen angeworben; der Plan mißlang. Am 22. Januar war Grant mit den vier Korps von Mc Clernand, Sherman, Hurlbut und Mc Pherson oberhalb Vicksburg erschienen und hatte sein Unternehmen, die Stadt um jeden Preis zu nehmen, wieder begonnen; das erste Mal war es bekanntlich durch die Zerstörung seiner Depots in Holly Springs und durch Shermans Niederlage am Chickasaw-Bayou gescheitert. Grants Verdienste lagen zum großen Teile in der eisernen Konsequenz, mit der er seine Absichten verfolgte; sein „I will fight it through“, ich will es

durchkämpfen, ist in den Vereinigten Staaten fast ebenso sprichwörtlich geworden, wie sein späteres: „let us have peace“, laßt uns Frieden haben.

Zuerst versuchte Grant es noch einmal mit der Anlage eines Kanals, um an Vicksburg vorbei zu kommen und die Stadt vom Süden her, wo allein ein Angriff Aussicht auf Erfolg bot, zu cernieren. Auch diesmal mißglückte das Unterfangen trotz aller Mühen; häufige Regengüsse erschwerten und verhinderten die Arbeiten, und schließlich schwemmte der hochangeschwollene Strom den Schutzdamm weg und zerstörte die Arbeiten. Auch mehrere Versuche, auf dem Yazoo-Fluß und dem Gewirr von Seitenarmen, die derselbe in mannigfacher Verschlingung seitwärts entsendet, mit den Schiffen nahe an die Stadt und an ihr vorbei zu gelangen, mißglückten. Die natürlichen Kanäle, die sich dort durch eine wunderbar versteckte und von halbtropischer Vegetation bekleidete Urwaldswildnis, dunkel und seltsam, hinziehen, waren teils zu flach, teils von den Südlichen verrammelt. Durchaus nicht entmutigt, ersann Grant andere Mittel und Wege, ein echter Typus des Amerikaners, der so lange spekuliert und probiert, bis er das Richtige gefunden hat! Er beschloß sein Heer an dem jenseitigen Ufer auf dem Landwege bis zu einem Punkte gegenüber den Forts von Grand Gulf zu dirigieren, diese Verschanzungen zu nehmen und dann von Süden aus vor Vicksburg zu rücken. Um diesmal nicht wieder gestört zu werden, befahl er dem Unionsgeneral Grierson von Tennessee aus nach Baton Rouge zu marschieren, alles zu vernichten und die Straßen, die auf Vicksburg hinführen, so gründlich als möglich unpassierbar zu machen. Mit 1700 Reitern und einer Batterie trat Grierson seinen Marsch an, legte in 16 Tagen an 600 englische Meilen zurück und erfüllte seinen Auftrag in passendster Weise, wenn auch unter großen Anstrengungen; seine Leute schliefen im Sattel vor totaler Ermüdung, als er sein Endziel erreichte. Während Sherman nördlich von Vicksburg am Yazoo stehen blieb, hatte Grant unter

unsäglichen Anstrengungen eine Straße auf dem jenseitigen Ufer konstruieren lassen, auf der er die Biegung des Mississippi auf dem Landwege umging und von „Williken's Bend" hinunter nach „Hard Times" rückte. Farragut beschloß jetzt, mit einem Teil der Flotte an Vicksburg vorüber zu fahren, allen Batterieen zum Trotz. Mit sieben Panzerbooten, einem hölzernen Kanonenboot und drei Transportfahrzeugen machte er den kühnen Versuch; die Dampfkessel wurden durch dicke Lagen von Heu und Baumwolle gesichert. In einer dunklen Nacht, am 16. April 1863, schlich sich die Flottille so leise wie möglich am jenseitigen Ufer entlang; bald ward sie indes entdeckt, und nun feuerten alle Batterieen auf sie. In der Festung hatte man Feuer angezündet, die auf dem Strom fast Tageshelle verbreiteten und das Zielen erleichterten; trotzdem kamen die Fahrzeuge, wenn auch nicht ohne Beschädigungen, vorbei, ein Transportschiff brannte ab, der Rest hatte die Feuerprobe glücklich bestanden. Durch den Erfolg ermutigt, wagten fünf andere Schiffe einige Tage darauf dasselbe, es glückte ihnen gleichfalls; der angerichtete Schaden ward sofort repariert.

Jetzt ging Grant über den Mississippi, um Grand Gulf mit seinen Batterieen zu nehmen. Sherman machte an demselben Tage, da der Strom überschritten ward, eine Scheindemonstration gegen Vicksburg; Pemberton ließ sich düpieren, er rief die Verstärkungen, die bereits unterwegs waren, um den General der Südlichen Bowen, der in Grand Gulf befehligte, zu unterstützen, zurück. Dadurch bekam Grant freie Hand, am 29. April umging er die Feste von der Landseite, schlug Bowen, der nur über 6000 Mann gebot, und nahm ihm 3 Kanonen sowie mehrere hundert Gefangene ab. Am 1. Mai ward Grand Gulf von den Südlichen geräumt; Grant konzentrierte jetzt seine Truppen; mit dem einen Flügel derselben trieb er Pemberton vor sich her in die Festung Vicksburg hinein, mit dem andern wehrte er den General der Konföderierten Johnston ab und hinderte ihn, sich mit Pemberton zu vereinigen. Nicht nur Vicks-

burg mußte genommen, es mußte auch das Heer der Südlichen, das Pemberton kommandierte, völlig unschädlich gemacht werden. Um diesen doppelten Zweck zu erreichen, holte er weit aus und scheuchte erst Johnston zurück, indem er die Hauptstadt des Staates, Jackson, besetzte und zerstörte; dann schlug er Pemberton in einer Reihe von Gefechten aufs Haupt. Bei Raymond an der von Vicksburg nach Osten führenden Bahn fiel der erste Schlag, dann bei Champion Hills, wo die Konföderierten allein an Gefangenen 2000 Mann verloren und ihr General Tilghman fiel, endlich am Big Black River, wo Grant durch einen schneidigen Bajonettangriff 17 Kanonen erbeutete. Pemberton ward durch diesen letzten Sieg der Nördlichen unter erheblichen Verlusten nach Vicksburg hineingedrängt; umsonst befahl ihm Johnston, die Stadt zu räumen und sich auf ihn zurückzuziehen; es war zu spät, Sherman besetzte Haine's Bluff und die Walnußhügel nordöstlich von der Festung, die jetzt von einem eisernen Ring umschlossen ward.

Um die Belagerung der Stadt energisch zu betreiben und etwaige Angriffe Johnstons, der zum Entsatz herbeieilen konnte, abzuhalten, ward Grants Armee erheblich verstärkt; sie zählte bald 70 000 Mann. Erst ward die Umgebung gesäubert; bei dem nicht weit entfernten Yazoo-City zerstörten die Nördlichen am 20. Mai eine große Schiffswerft der Südlichen. Wertvolles Material und mehrere im Bau begriffene Kanonenböte wurden verbrannt. In der Voraussetzung, Pembertons Heer sei bereits demoralisiert, ward ein Sturm auf Vicksburg gewagt, der mißlang; ein nochmaliger Sturm kostete nicht weniger als 3000 Mann, er kennzeichnet die rücksichtslose Kriegführung Grants. Der Angriff ward glänzend abgeschlagen, dreitausend Menschenleben waren umsonst geopfert. Nunmehr begann erst die regelrechte, langsame und langweilige Belagerung, die Grant von vornherein hätte beginnen sollen. Bei glühender Sonnenhitze, unter großen Entbehrungen und Mühen ward die Stadt immer enger eingeschlossen. Am 25. Juni explodierte eine Mine, am

1. Juli eine zweite; dabei griffen die Kanonenboote vom Fluß her unablässig an, eins derselben, das sich zu sehr ausgesetzt hatte, ward so zerschossen, daß es sank. In der Stadt wurden die Vorräte immer knapper; eben sollte ein Sturm erfolgen, da ergab sich Pemberton, und zwar, was ihm der Süden nie vergab, gerade am Feiertage des Bundes, dem 4. Juli. Grant zog in die Stadt ein, die sich als schrecklich verwüstet erwies, die Bürger wie die Truppen hatten meistens maulwurfartig in Erdlöchern gehaust. Um $1/2$ 12 Uhr morgens ward die Bundesfahne auf den Wällen der bezwungenen Mississippi-Feste aufgehißt, um 2 Uhr fand sich ein Teil des Grantschen Heeres bereits auf dem Marsche gegen Johnston. Der Feldzug gegen Vicksburg mit den sich daran schließenden Gefechten hatte die Südlichen, wie Grant in seinem offiziellen Bericht angiebt, 37 000 Gefangene und mindestens 10 000 Tote und Verwundete, unter ihnen 3 Generäle, gekostet. Johnstons Armee zählte damals nur 24 000 Mann, die schlecht ausgerüstet waren, zu ernsthaften Gefechten kam es nicht. Am Big Black River ergriff Johnston die Offensive, griff Sherman von Süden her an und brachte einer Brigade Nördlicher eine kleine Schlappe bei, die 500 Mann kostete, dann zog er sich, als Sherman Miene machte, mit seinen 50 000 Mann über ihn herzufallen, eilends zurück.

Im Anschluß an den Vicksburger Feldzug erlitten die Südlichen noch eine Reihe von kleineren Verlusten und Niederlagen. Vor Helena in Arkansas wurden sie mit einem Verlust von 1000 Mann zurückgetrieben; am Yazoo-Flusse wurde ihnen fast ihre ganze Mississippi-Flottille, die aus 23 Schiffen bestand, zerstört, bei welcher Gelegenheit auch ein nördliches Panzerboot, das auf einen Torpedo stieß, in die Luft flog; endlich ward am 9. Juli auch das letzte Bollwerk der Konföderation am Mississippi, Fort Hudson, nach einem gründlichen Bombardement von Banks bezwungen.

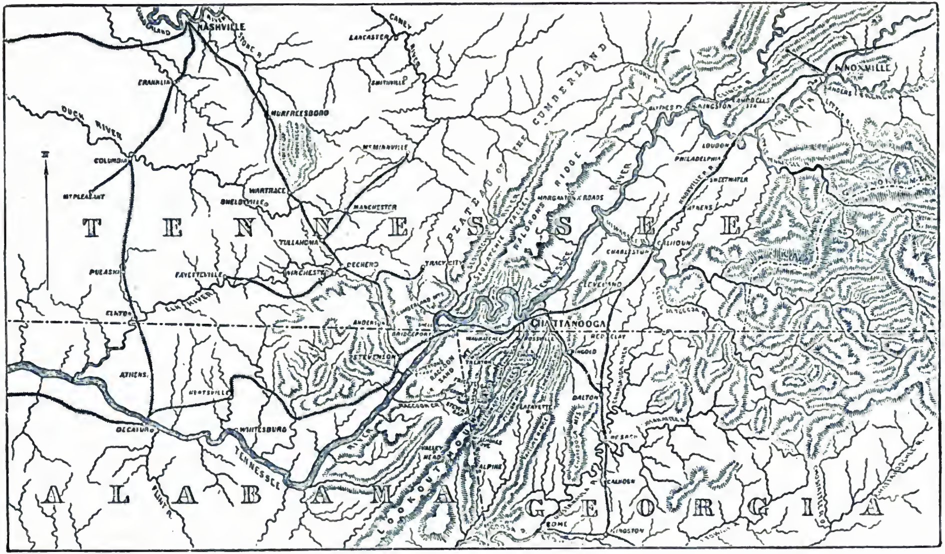
Der Mississippi war frei; am 16. Juli 1863 fuhr der erste Handelsdampfer wieder von St. Louis nach New-Orleans.

Die Einnahme von Chattanooga und die Niederlage am Chickamauga.

Chattanooga, in der Sprache der Cherokesen das „Habichtsnest“, liegt in einem Querthale der Appalachischen Gebirge am Tennessee als strategisch wichtiger Punkt, an dem sich mehrere Eisenbahnen vereinigen. Das Städtchen ist dürftig und unbedeutend und blickt auf das gleichnamige Thal, das sich zwischen den „Missionary Ridge“ und „Lookout Mountain“ genannten Bergen ausdehnt. Jenseits der erstgenannten Höhen erstreckt sich das „Chickamauga“-Thal mit dem ebenso genannten Fluß.

Nach der Schlacht bei Murfreesborough blieb Rosecrans nahezu ein halbes Jahr fast unthätig stehen. Am 25. Juni 1863 zog er endlich mit 60 000 Mann vorwärts; Verpflegung mußte er auf einer einzigen Eisenbahn, die oft unterbrochen ward, aus Louisville beziehen; daher war das weitere Vorrücken nach Südtennessee nicht ungefährlich. Der empfindliche Mangel an Reiterei, den die Bundesarmeeen bis gegen das Ende des Jahres 1863 zeigten, verhinderte einen genügenden Aufklärungs- und Bewachungsdienst. Siebzehn Tage lang regnete es ununterbrochen, und die Straßen verwandelten sich in Sümpfe; so kam er nur langsam voran. Unter häufigen Gefechten, die ihn an 600 Mann, seinen Gegner, den General der Konföderierten Bragg weit mehr kosteten, drückte der Führer der Bundestruppen die Südlichen allmählich weiter. Bragg setzte sich in Chattanooga fest; unterdes verwandte Rosecrans einen Monat darauf, die Eisenbahnen notdürftig zu reparieren. Die Südlichen hatten eine treffliche und leistungsfähige Kavallerie, die sie gehörig ausnutzten. Der Konföderiertengeneral Morgan hatte soeben wieder einen jener glänzenden Raubzüge ausgeführt, durch die sich die Südlichen im Verlaufe des Krieges auszeichneten. Mit 4000 Mann und 10 Kanonen war er quer durch Kentucky gezogen, hatte den Ohiostrom überschritten, Mühlen, Fabriken und kleine Städte eingeäschert und großen Schrecken in Cincinnati ver-

Fig. 21.



Das Kriegstheater um Chattonooga. (Nach Draper.)

breitet. Allein er hatte sich zu weit vorgewagt. Kanonenboote hinderten ihn auf dem Rückwege über den Ohio zu gehen; er ward umringt und am 26. Juli mit seiner verwegenen Schar gefangen genommen.

Der Rückzug Braggs auf Chattanooga erregte Betroffenheit in Richmond; Rosecrans weiteres Vorrücken mußte um jeden Preis aufgehalten werden. Aus Virginia eilte Longstreet, aus Alabama Bischof Polk, aus Osttennessee Buckner herbei, um sich mit Bragg zu vereinigen und den wichtigen Knotenpunkt zu retten. Rosecrans vermied einen Frontangriff und ging unterhalb Chattanoogas über den Tennessee, um dem Feind in die Flanke zu kommen. Bragg störte die Bundesarmee durchaus nicht; er gab sogar Chattanooga gänzlich auf, um die Truppen der obengenannten Heerführer weiter südlich, in Lafayette, an sich zu ziehen. Rosecrans zog in die verlassene Stadt ein und zerteilte sein Heer nach mehreren Richtungen, um die weichenden Feinde zu verfolgen. Hierauf hatte Bragg gerechnet. Bei dem gebirgigen Charakter der Gegend waren Rekognoscierungen, die einen Überblick über die Stellung der Konföderierten verschaffen konnten, fast ausgeschlossen. Die Untergeneräle Stegley und Thomas witterten bereits, daß Rosecrans in eine Falle geraten sei, und rieten schnelle Konzentrierung der Truppen. Rosecrans folgte ihrem Rate; allein es war zu spät. Der Chickamauga, auf indianisch: „Fluß des Todes" sollte für das Bundesheer seinen Namen mit Recht tragen.

Am 18. September war Longstreet aus Virginien mit seiner Division eingelangt, am nächsten Tage kam es zur Schlacht. Zuerst ward Thomas angegriffen, der den Feind zurückwies. Am 20. ward der Ansturm im Chickamaugathal erneuert. Dem Anschein nach stürzte sich der größere Teil des südlichen Heeres auf Rosecrans' linken Flügel; während nun der Bundesgeneral alle verfügbaren Truppen absandte, um die gefährdete Linke zu schützen, durchbrach Longstreet in unaufhaltbarem Vorstoß mit massierten Kolonnen das Zentrum und trieb dieses und den

rechten Flügel in wilder Flucht vor sich her. Die Reste der Zerstreuten sammelte Sheridan und retirierte zum General Thomas, der mit eiserner Hartnäckigkeit alle Angriffe abschlug. In halbmondförmiger Aufstellung wehrte sich Thomas, bis der Abend hereinbrach; dann zog er sich langsam zurück und zog die Versprengten an sich. Rosecrans hatte völlig den Kopf verloren. Die geschlagene Armee sammelte sich in Chattanooga sie war furchtbar zugerichtet, 16 350 Mann und 51 Kanonen hatte sie verloren und wäre vernichtet worden, hätte nicht Thomas so wacker Stand gehalten. Auch der Verlust der Konföderierten war groß, der Ansturm auf die feste Thomassche Stellung hatte sie viele Tausende gekostet. Geschichtsschreiber des Nordens behaupteten, Bragg habe 18 000 Mann eingebüßt; doch sind diese Zahlen wohl mit Vorsicht aufzunehmen. Rosecrans verschanzte sich in Chattanooga; daß er Zeit dazu fand, und daß die Südlichen die furchtbare Niederlage ihrer Gegner nicht besser ausnutzten, erscheint wie ein Rätsel. Unter den Generälen der Konföderierten waren schwere Zwistigkeiten ausgebrochen, wie von einer Seite behauptet wird; Bischof Polk hatte schon während der Schlacht große Insubordination bewiesen. Bragg belagerte Chattanooga; Rosecrans erhielt seinen Abschied, an seine Stelle trat der energische Thomas.

Die Schlacht bei Chattanooga.

Die weite Entfernung von der Verpflegungsbasis erwies sich bald für die in Chattanooga eingeschlossene Armee des Nordens gefährlicher als der belagernde Feind. Bragg machte kaum einen Versuch, die Stadt zu nehmen; aber er schnitt den Nördlichen die Verbindungen von Woche zu Woche gründlicher ab, indem er Brücken und Eisenbahnen zerstörte und die Fouragesendungen aufhob. Im Oktober begannen Regengüsse die

Anfuhr zu erschweren, bald hörte die Verbindung mit dem Norden für die Belagerten gänzlich auf. Die Reiterei der Südlichen überfiel an einem Tage 300 Wagenladungen und tötete oder fing 1800 Maultiere. Große Not begann unter den Nördlichen zu herrschen; bald hatte die Artillerie keine Pferde mehr. Ein Soldat berichtete nach Hause: „Der Schmutz auf den Straßen ist so groß, daß wir nicht mehr durch können; wir springen von Maultier zu Maultier, die zu hunderten tot daliegen.“ Hülfe mußte schnell gebracht werden, sonst war die Tennessee-Armee verloren und hatte zu kapitulieren.

Grant war mit dem Pferde gestürzt und lag unwohl zu New-Orleans; er erhielt am 16. Oktober Befehl, Chattanooga und das Heer zu retten. Auf seinen Wunsch erhielt Thomas das Departement des Cumberland, Sherman das des Tennessee. Aus Virginia wurden eilends Verstärkungen herangezogen; General Hooker wurde mit 23 000 Mann Artillerie, Train und Baggage innerhalb sieben Tagen vom Rapidanflusse in Virginia nach der Station Stevenson in Alabama, eine Strecke von 1192 englischen Meilen, auf der Eisenbahn gebracht. Diese bedeutende Leistung war der Umsicht und rastlosen Energie des Marinesekretärs Stanton zu danken. Grant erhielt 80 000 Mann zugewiesen. Am 19. Oktober telegraphierte er an General Thomas — eine einzige Leitung war noch nicht in die Hände der Südlichen gefallen — er solle sich auf alle Fälle halten. Thomas erwiderte: „Und wenn wir alle verhungern sollten.“ Am 21. erreichte Grant Nashville in Tennessee, zwei Tage darauf stand er auf den Bergen, die Chattanooga umgeben. Der Regen fiel in Strömen, Grant litt an einer neuen Kontusion, sein Pferd war auf ihn gefallen; trotzdem rückte er im Eilmarsch weiter. Vor allem kam es darauf an, mit Thomas wieder in Verbindung zu treten und ihm Zufuhren zu ermöglichen; es mußte rasch und heimlich gehandelt werden, ehe die Südlichen aufmerksam wurden. In der nächsten dunkeln Nacht gelang der Plan, Bridgeport am Tennessee ward besetzt und die Straße von dort

nach Chattanooga gesichert; es war Fühlung mit der eingeschlossenen Armee gewonnen worden, und Provisionen wurden ungesäumt an die Darbenden verteilt. Bragg hatte sich täuschen lassen und versuchte am nächsten Tage die Verbindung wieder zu unterbrechen; allein nun waren die nächsten Korps der Nördlichen herangerückt und schlugen den Angriff zurück. Hierbei wurden auch die herrschenden Höhen am „Lookout“ Bache genommen, wodurch Grant eine feste Stellung gewann. Hierzu kam noch, daß Braggs Heer geschwächt war, mit einem Teile desselben war Longstreet nach Knoxville in Osttennessee gezogen und hielt dort General Burnside eingeschlossen. Grant telegraphierte an letzteren, stand zu halten, bis er Hülfe bringen könnte; dann befahl er Sherman in Eilmärschen auf Chattanooga zu rücken.

Sherman war von Vicksburg nach Memphis den Mississippi entlang gefahren; von dort aus rückte er nach Eastport und überschritt den Tennessee; am 15. November hatte er nach großen Anstrengungen Chattanooga erreicht. Die Schlacht, die dort wenige Tage darauf (25. Nov.) geschlagen wurde, war eine der glänzendsten, die Grant gewonnen. Die Tennessee-Armee unter Sherman bildete den linken Flügel und fiel mit voller Wucht auf Braggs Rechte, der durch den ungestümen und hartnäckigen Angriff bewogen ward, Truppen aus dem Zentrum zu ziehen, um seine Rechte zu verstärken. Während dessen hatte Hooker mit seinen aus Virginia herangezogenen Truppen den Gipfel der „Lookout mountains“ erstiegen und den Feind verdrängt, und nun warf sich Grant mit dem Zentrum, das Thomas befehligte, auf den Feind und brachte ihn überall zum Wanken. Die Naturszenerie ist eine ungewöhnlich malerische, ja reizende; der Tag war heiter und sonnig, und alle Anordnungen wurden diesmal prompt befolgt und ausgeführt: die Generäle wie die Soldaten, das zeigte sich, hatten angefangen, das Kriegshandwerk besser zu erlernen und zu begreifen, daß es auch eine Kunst des Krieges

giebt. Bragg beging denselben Fehler wie Rosecrans in der Schlacht am Chickamauga, er hatte seine Linien zu lang und dünn aufgestellt, so daß sie gegen einen Durchbruchsversuch keine genügende Festigkeit boten. Nach großen Verlusten — gegen 10 000 Mann und über 40 Kanonen — traten die Südlichen den Rückzug an. Grant hatte an 5600 Mann eingebüßt. Eine weitere Verfolgung des geschlagenen Feindes einzuleiten, erschien nicht rätlich; denn Bragg war geschlagen, aber seine Truppen waren keineswegs völlig demoralisiert. Das bewiesen sie dem nachrückenden Hooker, indem sie ihn bei Ringgold empfindlich zurückwiesen. Auch mußte Grant sein Wort lösen und Burnside in Knoxville retten. Demselben war, nachdem er den Oberbefehl über die Potómac-Armee niedergelegt, das Departement des Ohio zugewiesen worden. Als Rosecrans nach Chattanooga zog, wandte sich Burnside gegen Knoxville, um Osttennessee in seine Hand zu bekommen. Anfangs ging alles gut; Buckner, der in Knoxville stand, fühlte sich zum Widerstand zu schwach und zog sich auf Bragg zurück; am 9. September nahm Burnside eine Abteilung Konföderierter bei Cumberland Gap, 2000 Mann mit 14 Kanonen, gefangen. Osttennessee war fast ohne Schwertstreich in die Hände des Nordens gelangt. Doch die Freude dauerte nicht lange. Im November warf sich Longstreet von Chattanooga aus mit 12 000 Mann Infanterie und einer zahlreichen Reiterei auf Burnside und zwang ihn nach blutigem Kampf zum Rückzug auf Knoxville: eine nördliche Armee ward in Chattanooga, eine zweite in Knoxville eingeschlossen. Als Longstreet von der Niederlage Braggs erfuhr, beschloß er sofortigen Sturm, um Burnside zur Übergabe zu zwingen, bevor der siegreiche Grant mit Übermacht erschien. Doch Burnside, ein tapferer Soldat, wenn auch kein großer Heeresleiter, widerstand mutig und schlug alle Stürme ab; Longstreet verlor 500 Mann. Sherman nahte in Eilmärschen; ehe er Knoxville erreichte, war Longstreet verschwunden.

Die Folgen der Schlacht bei Chattanooga waren für den

Süden sehr ernsthafte; der Norden hatte sich in den Besitz des Einfallsthores in die südatlantischen Staaten gesetzt, und ganz Tennessee war vor der Hand verloren. Bragg ward aus seiner Stellung entlassen, Johnston übernahm wieder das Kommando. Grant erhielt vom Präsidenten Lincoln ein Glückwunschschreiben, vom Kongreß ein Dankesvotum am 17. Dezember; bald harrten seiner noch weitere und höhere Ehren.

Die Schlacht bei Chancellorsville.

Als General Hooker am 26. Januar 1863 den Oberbefehl über die Potómac-Armee übernahm, fand er sie schmählich demoralisiert und disorganisiert. Der amerikanische Soldat war nicht gewohnt, sich der strengen Disziplin zu fügen wie der europäische Krieger, auch als Soldat war er freier Bürger und Politiker, und im Lager pflegte er unbekümmert um seine Vorgesetzten die Lage frei und offen zu besprechen. Die Proklamation Lincolns, die Emanzipation der Sklaven betreffend, war keineswegs von allen mit lautem Jubel begrüßt worden; die gemäßigten Demokraten — und daß deren viele hunderttausende existierten, zeigte die nächste Präsidentenwahl — grollten und behaupteten, sie seien nicht deswegen in den Kampf gezogen, um die Sklaven zu befreien, die sie als gleichberechtigte freie Bürger und Wähler nicht anerkennen mochten. Jahrhundertlange Gewohnheiten der Anschauungen lassen sich schwer durch ein Gesetz auf einmal ändern. Dazu kam die rücksichtslose Kriegführungsweise Burnsides, die nicht dazu angethan war, den innern Verband des Heeres zu festigen. Der nutzlose Ansturm auf die hinter Fredricksburg gelegenen Höhen, das schmählich vergossene Blut wurden einer herben Kritik unterzogen; selbst die tapfersten Veteranen wurden irre an der Weisheit ihrer Führer. Die Desertion nahm massenhaft zu; eine Zeit hindurch betrug sie in der Potómac-Armee an 200 Mann den Tag. Über 84 000 Soldaten und Offiziere waren „abwesend“, d. h. zum größeren

Teile davongelaufen. Hooker hatte redlichen Willen und war im Ganzen nicht unbeliebt; man muß zugeben, daß er mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Er teilte die Infanterie in sieben, die Reiterei in vier Korps; die Artillerie mit 410 Kanonen und die Infanterie zählten 120 000, die Kavallerie 13 000 Mann. Ihm gegenüber am Rappahannok stand Lee mit 62 000 Mann, unter ihm die tüchtigen Führer Stonewall Jackson, A. P. Hill und Early; Longstreet war noch abwesend, um Bragg zu unterstützen. Diese Chance wollte Hooker benutzen und die Konföderierten schlagen, ehe das Longstreetsche Korps sich wieder mit Lee vereinigt hatte. Ein Frontalangriff, das hatte ihm das verunglückte Burnsidesche Unternehmen gezeigt, führte nicht zum Ziele; er wollte Lees linken Flügel umgehen. Eine umfassende Umgehung der Südlichen ward vorbereitet; unterdessen sollte Sedgwick mit einem starken Korps den Feind in der Front demonstrativ beschäftigen. Die Kavallerie unter Stoneman sollte gesondert operieren, in Lees Rücken fallen, die Brücken zerstören und die Konföderierten von Richmond abschneiden. Am 27. April begannen die Bewegungen.

Der Umgehungsmarsch gelang vollständig; am 30. April verlegte Hooker sein Hauptquartier nach Chancellorsville, wo er im Rücken der Armee der Konföderierten stand; der Ort ist elf englische Meilen von Fredricksburg entfernt. In drei Kolonnen brach Hooker gegen den Feind auf, er hatte 70 000 Mann bei sich, Sedgwick stand bei Fredricksburg mit mehr denn 30 000 Mann, während Stoneman mit 12 000 Mann Reiterei den Rückzug Lees auf Richmond bedrohte. Hätten die drei Heerscharen genau eingegriffen und zu derselben Zeit operiert, so war Lee verloren. Am 1. Mai war sogar die Fühlung mit Sedgwick bei „Banks Ford", einer Furt am Flusse, wieder hergestellt werden. Und doch glückte der kunstreich ersonnene Plan nicht.

Die vorrückenden drei Kolonnen hatten bereits das Waldgelände durchschritten und sich wenigstens teilweise schon der Höhen bemächtigt, die Lees Stellung beherrschten, als sie plötz-

lich Befehl erhielten, nach Chancellorsville zurückzukehren. Mehrere Divisionäre und Brigadiers protestierten; aber es half nichts, Hooker blieb bei seinem Befehl, der Rückzug begann. Im letzten Augenblick widderrief Hooker die Ordre. Natürlich kam hierdurch ein Schwanken und eine Verwirrung zustande, die den Südlichen nicht verborgen blieb. Hooker fiel plötzlich in die Defensive und schlug die Schlacht bei Chancellorsville auf einem weit ungünstigeren Terrain, das seine Machtentfaltung völlig lähmte. Dichte Wälder erschwerten jeden Überblick, kein Unionsgeneral wußte, von welcher Richtung her der Hauptstoß der Südlichen erfolgen würde. Lee hatte unterdessen richtig erkannt, daß Sedgwick nur Scheinattacken mache; er ließ 10 000 Mann zurück, um denselben zu beschäftigen, mit dem Rest seines Heeres warf er sich auf Hooker. Während er selbst den Frontangriff dirigierte, umging Jackson in weitem Bogen auf Waldwegen den Feind und stürzte sich auf die Division Howard, die gänzlich überrascht auseinanderstob. Man erzählt sich, daß zahlreiche Hirsche und Rehe, durch Jacksons Scharen aufgeschreckt, ihm voraneilten und sein Kommen gleichsam meldeten. Auch war der Marsch Jacksons bemerkt worden, man hatte aber angenommen, daß er sich rückwärts konzentrieren wolle. Hookers rechter Flügel ward somit ohne große Mühe einfach zu Paaren getrieben. Um den Anprall des Feindes aufzuhalten, stürzten sich 500 pennsylvanische Reiter Jackson entgegen; sie wurden nahezu vernichtet, doch gelang es hierdurch, einige Geschütze in Stellung zu bringen und das Schlimmste abzuwehren. In den Wäldern war es bereits dunkel geworden, der Mond war aufgegangen. Jackson hatte die Pause zu einem Rekognoscierungsritt benutzt und neue Regimenter heranbefohlen, da die dichten Büsche die Ordnung erschwerten. Als er mit seinem Stabe zurückkehrte, hielten die neu eingerückten Scharen der Konföderierten den ansprengenden Reitertrupp für feindliche Kavallerie und überschütteten ihn mit einem Hagel von Kugeln. Stonewall Jackson erhielt drei Schüsse; über den verwundet daliegen-

den stürzten die Unionisten zum Angriff vor, er konnte erst aus der Schlacht getragen werden, nachdem der Gegenstoß zurückgewiesen worden war. Sein Arm ward amputiert, er starb am 10. Mai, mit ihm der kühnste, energievollste, genialste Führer, den die Südlichen hatten. Ein höhnisches Geschick wollte es, daß er als Sieger in der Schlacht von seinen eigenen Leuten getötet ward. Sein Verlust wog schwerer, als der einer Schlacht. Auch Hill, der jetzt angriff, ward verwundet; diese Blessierung zweier Führer und die damit notwendiger Weise eintretende Verwirrung verlangsamte die Vorwärtsbewegung der Konföderierten. Die Unionisten brachten 40 Geschütze zur Aufstellung und fingen an sich zu sammeln. Lee unternahm in der Front nichts Ernstliches. Ein zufällig auftretender Waldbrand, der großen Schaden anrichtete und bei dem viele Verwundete Opfer des Feuers wurden, vermehrte die Konfusion der Bundesarmee. Am nächsten Morgen ward die Schlacht erneuert, die Konföderierten zogen ihre Artillerie vor und trieben die Nördlichen noch weiter zurück; Hooker ward zufällig verwundet, und niemand wollte bei der mißlichen Sachlage sein Kommando übernehmen. So fehlte die einheitliche Leitung, und die Südlichen eroberten den Ort Chancellorsville. Zwar hatte Sedgwick einige Erfolge erzielt; er hatte Fredricksburg und die anstoßenden Höhen siegreich erstürmt. Allein da er keine Unterstützung fand, gelang es Lee, ihn wieder über den Fluß zu treiben. Bald folgte ihm Hooker und nahm seine alte Stellung wieder ein. Die Schlacht von Chancellorsville mit ihrem sinnreich kombinierten Plan und ihrer überraschenden Entwickelung ist heute noch manchem amerikanischen Geschichtsschreiber ein unaufgeklärtes Geheimnis, es war eine wirkliche Konfusions-Schlacht, mehrere Generäle der Nördlichen hatten sich fast gar nicht daran beteiligt, es hatte an jedem Korpsgeist, an jedem Zusammenhalten gefehlt. „Hooker," sagt der Prinz von Joinville, „scheint vergessen zu haben, daß der Punkt, dessen Besitzergreifung das Geschick des Feindes entscheiden mußte, nicht im Walde der „Wildnis" lag, sondern auf

den Höhen bei der Salemkirche, die „Banks Ford beherrschen.“ Die Armee des Potómac hatte durchaus nichts erreicht und 5000 Gefangene sowie über 12000 Tote und Verwundete verloren, Lee an 3000 Gefangene und gegen 10000 Tote und Verwundete. Auch Stoneman mit seinen Reitern hatte wenig geleistet; er war südlich bis auf 30 englische Meilen an Richmond herangerückt, hatte seine Truppen dann aber so sehr zersplittert, daß sein Rückzug einer Flucht glich.

Die Schlacht bei Gettysburg.

Gleich nach der Schlacht bei Chancellorsville stand es um die Sache des Nordens schlecht, überall hatten die Bundestruppen Niederlagen erlitten oder doch keine Erfolge errungen. Ganz besonders im Osten waren die Mißerfolge wahrhaft großartig gewesen; die überaus blutigen Schlachten bei Fredricksburg und Chancellorsville waren verloren gegangen. Allein die zähe Hartnäckigkeit, die dem Amerikaner eigen ist, bewährte sich; ein Volk, das solche Verluste und Schläge erduldete, ohne der Mutlosigkeit anheimzufallen, zeigte, daß in ihm der gute Kern einer moralischen Größe steckte, welche die Welt von dem oft bespöttelten „Yankee“ nicht erwartet hatte.

Der Süden triumphierte wieder einmal; jetzt oder nie, hieß es, sei die Zeit gekommen, da man den Norden niederwerfen und den Frieden in Philadelphia diktieren müsse. Lees Armee war durch die Ankunft des Longstreetschen Korps verstärkt, seine Lücken waren durch die rücksichtsloseste Konskription neu gefüllt worden. Der Süden gab seinen letzten Mann, sein letztes Geld, seine letzten Vorräte her, um eine starke Armee nach Pennsylvania hinein zu werfen. Die Regierungsform des Südens war eine streng despotische geworden, die freilich im Kriege für den Augenblick Größeres erreichen konnte, als der politische Parteihader in Washington, der bei rein militärischen Erwägungen eine verderbliche Rolle spielte. Mit drei Korps, die von Longstreet,

A. P. Hill und Ewell kommandiert wurden, rückte Lee plötzlich nach Norden vor. Stuart zog mit einem trefflichen Reiterkorps

Fig. 22.



General Meade. (Nach Cassel.)

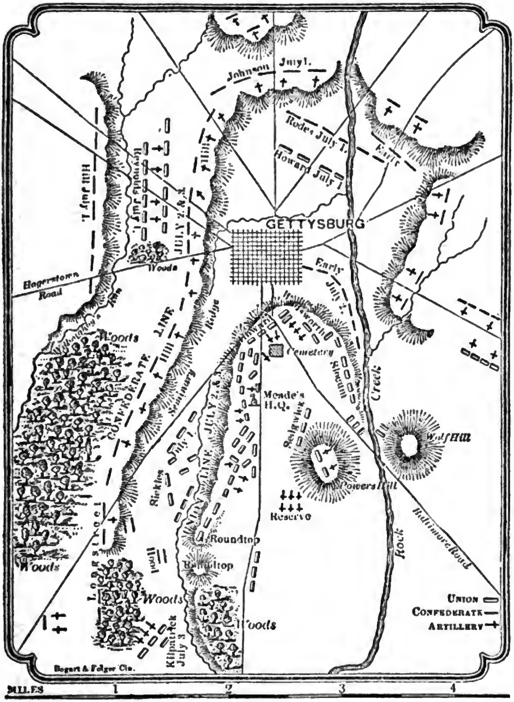
weit voran; daß er keine Fühlung mit Lee behielt, war einer der großen Fehler des Feldzuges, der später so unheilvolle Folgen für die Südlichen hatte.

Hooker war eine Zeit lang ungewiß, ob ein Angriff gegen die Bundeshauptstadt Washington oder ein Einfall in Maryland und Pennsylvania beabsichtigt sei. Er zog darum in langsamem Parallelmarsch nach Norden, um sich zwischen Lee und Washington zu schieben. Bald kam die Aufklärung. Bei Winchester vernichtete Lee das Korps von Milroy, der 4000 Gefangene, 29 Kanonen und bedeutende Vorräte einbüßte, dann ging er oberhalb Harpers Ferry über den Potómac. In Pennsylvania und Maryland herrschte panischer Schrecken; Präsident Lincoln rief sofort 120 000 Milizsoldaten aus den bedrohten Staaten, aus Ohio, New-York und Westvirginia ein. Hooker dirigierte seinen Marsch auf Frederick in Maryland; am 27. Juni legte er plötzlich sein Kommando nieder, nicht nur, weil er die letzte Schlacht verloren, sondern weil viele seiner Generäle, politische Gegner, seinen Anordnungen passiven Widerstand entgegensetzten; auch war er mit dem Generalstabschef Halleck in Zwist geraten. An seine Stelle trat General Meade; der Prinz von Joinville sagt über ihn in seinem Kriegswerke: „Meade war ruhig, bescheiden und still, aber er hatte ein gutes Urteil, einen klaren und präzisen Verstand und eine Kaltblütigkeit, die durch Gefahr nicht erschüttert ward. Er war nur bei seinen Subordinierten und den anderen Generälen bekannt; weder sein langsamer, methodischer Geist, noch sein langes dünnes Gesicht waren dazu geschaffen, die Menge zu begeistern; allein er ward von seinen Waffengenossen geschätzt und von seinen Gegnern geachtet."

Die Heere des Südens und des Nordens waren sich diesmal numerisch fast gleich. Die Armee des Südens drückte mit schweren Kontributionen das Land und erpreßte überall große Summen Geldes. Bei Chambersburg machte sie Halt; Lee wartete auf Nachrichten aus den großen Städten des Nordens. Eine Verschwörung hatte vorgearbeitet; gleichzeitig sollten in New-York und an mehreren anderen Orten Aufstände und Demonstrationen für die Sache des Südens erfolgen. Besonders in New-York waren die Irländer und mit ihnen sämtliche

„runners, rowdies und loafers“, das Spitzbubengesindel der Stadt, angehetzt worden zu wüsten Krawallen durch die „copper heads“, die Demokraten, die mit dem Süden sympathisierten.

Fig: 23.



Das Schlachtfeld bei Gettysburg.
(Nach Ridpath.)

Der Aufstand in New-York erfolgte indes erst am 11. Juli, als es zu spät war. Höchst fatal war es nun, daß Stuart mit der Reiterei nicht zur Hand war und keine Aufklärung verschaffen

konnte; Lee wußte sehr wenig über die Bewegungen seiner Gegner. Auf die erste Nachricht jedoch, daß die Unionisten den Potómac überschritten hätten und bereits in Frederick ständen, mußte der Vormarsch nach dem Susquehanah aufgegeben werden. An der Ostseite der „South Mountains" konzentrierte Lee seine Armee.

Meade hatte seinen linken Flügel nach Gettysburg vorgeschickt, er wollte eine günstige Stellung wählen, in derselben den Gegner erwarten und seine Absicht verdecken. Gettysburg ist ein Knotenpunkt vieler Straßen; westlich davon zieht sich ein waldiger Höhenzug unter der Benennung „Seminary Ridge" hin, südlich ein gleicher, der „Cemetery Ridge" heißt. Letzterer biegt sich unterhalb der in der Ebene gelegenen Stadt halbkreisförmig um; der „Round Top" mit dem durch eine kleine Senkung davon getrennten „Little Round Top" liegt am südlichsten, Culps Hill am entgegengesetzten herumgebogenen Ende. Der Kirchhof, nach dem die Hügelreihe benannt ist, liegt gerade südlich von Gettysburg. Zwischen beiden Höhenzügen zeigt sich ein wohlangebautes blühendes Thal, das die von Emmetsburg nach Gettysburg führende Straße ziemlich quer durchschneidet. Ein Korps Hills kam in Kampf mit den Truppen des Unionsgenerals Reynolds, der hierbei getötet ward. General Howard, der nun heranrückte, besetzte sofort den Kirchhof und den anliegenden Höhenzug und trieb die Konföderierten mit gutem Erfolge zurück; doch bald trafen Verstärkungen ein, das Gefecht wurde nach Ankunft Ewells hitziger, und die Nördlichen wurden geworfen. Sie behaupteten sich indes auf den Höhen von Culps Hill bis zum Kirchhof; die weitere Attacke auf die Berge verschoben die Südlichen, die entschiedenen Vorteil errungen und auch die Stadt Gettysburg eingenommen hatten, mit Rücksicht auf die hereinbrechende Nacht, auf den folgenden Tag. Unterdessen ward Meade benachrichtigt, er traf noch in der Nacht ein und nach ihm staffelweise die gesamte Armee, die ungesäumt den ganzen Höhenzug von Culps Hill bis zum Round Top in gewaltig fester Stellung besetzte. Das am entferntesten stehende Korps

Sedgwick traf erst am Nachmittag des folgenden Tages, doch immer rechtzeitig genug zur Entscheidung ein. Die Armee der Nördlichen war trefflich konzentriert, die Reserven standen ganz nahe, und alles ward zur Abwehr gerüstet. Eine ähnliche gute Stellung hatten die Südlichen auf dem gegenüberliegenden „Seminary Ridge“ inne, doch waren ihre Reihen weiter auseinandergezogen und nicht so stark massiert. In dem dazwischenliegenden Thal grasten die Kühe friedlich. Die Südlichen glaubten nicht an eine allgemeine Schlacht; sie wußten noch nicht, daß die gesamte Armee Meades in der Nacht herangerückt war; die teilweis bewaldeten Bergkuppen hinderten die Aussicht und maskierten die Bewegungen der Nördlichen.

General Sickles, dem seine Stellung zwischen dem Round Top und dem Little Round Top angewiesen war, fand die Thalsenkung, die sich dort befand, für sein Korps so ungünstig, daß er avancierte und dadurch den Gegner zu einer Fortsetzung des Kampfes am 2. Juli bestimmte. Die Konföderierten bemühten sich, die Position der Nördlichen zu umgehen und sich auf dem zeitweise nicht okkupierten Little Round Top festzusetzen. Die Schlacht begann erst am Nachmittag und dauerte vier Stunden. Heiß war der Tag und blutig das Gefecht, die beiden Flanken der Nördlichen wurden arg bedrängt. General Sickles verlor ein Bein, der General Hood von den Südlichen einen Arm. Wieder hatten die Nördlichen wie am Tage zuvor den Sieg nicht errungen, sie hatten sich indes behauptet, eine wesentliche Änderung war in den beiderseitigen Stellungen nicht eingetreten. Am 31. Juli, dem dritten Tage, hatte sich Stuart mit seinen Reitern sowie die erlesene Division Pickett mit Lee vereinigt. Dies, sowie die irrige Ansicht, an der Lee festhielt, immer noch nicht die ganze Armee des Potómac vor sich zu haben, bewogen ihn am dritten Schlachttage, einen allgemeinen Ansturm zu versuchen. Es war ein großes Würfelspiel; ward diesmal die Armee des Nordens vernichtet, waren die Folgen unberechenbar: Lee wäre zweifelsohne wenige Tage darauf in Philadelphia eingezogen.

Mit einem großen artilleristischen Duell ward der denkwürdige Tag eingeleitet. Die Südlichen hatten 145 Kanonen konzentriert; die Nördlichen erwiderten nur schwach, da ihnen das felsige und steilabfallende Terrain eine Massierung der Geschütze nicht gestattete. Endlich gegen Mittag schwiegen sie fast ganz, um die Munition für die Stunde der Entscheidung, die bald nahen mußte, aufzusparen und die Mannschaften frischer zu erhalten. Einen durchgreifenden Erfolg hatte die Kanonade nicht; die Truppen der Nördlichen fanden ausreichende Deckung. Die Südlichen hielten das Verstummen der Artillerie Meades für ein Zeichen der Schwäche; Lee dachte die Bundesarmee sei erschüttert und demoralisiert, und wagte einen allgemeinen Sturm.

Um 3 Uhr mittags begann der Entscheidungskampf. Es war ein imposanter Anblick, wie sich auf ein gegebenes Zeichen die ganze mehr denn eine englische Meile lange graue Linie der Konföderierten in Bewegung setzte, die virginischen Kerntruppen Picketts in Schweigen, die Regimenter, die sich von den Golfstaaten her rekrutiert hatten, mit gellendem Gejauchze. Die Nördlichen erwarteten die Gegner, ohne durch vorzeitiges Schießen sich zu ermüden, dann erhob sich die ganze blaue Linie und schleuderte den Anstürmenden einen Hagel von Geschossen aller Art entgegen. Die Artillerie der Südlichen verstummte, sie hatte die Munition nahezu erschöpft. In einigen Fällen kamen die Soldaten des Südens dicht an die Vorhügel; die meisten wurden schon in der Entfernung abgewiesen. Unter denen, die handgemein wurden, entstand ein grausiges, mörderisches, verzweifeltes Ringen, Soldaten, Offiziere, Generäle fochten mit Schwert, Flinte und Revolver, der tiefe Haß von Brüdern einer Mutter fand hier seinen lebhaftesten Ausdruck. Der Norden siegte, das Gemetzel war beispiellos. Picketts virginische Veteranen wurden Mann um Mann zu Boden gestreckt, sie drangen in den Kirchhof ein und pflanzten ihre Fahnen dort auf, aber nur, um alle den Tod zu finden. Dort starben die Generäle der Südlichen Garnett, Armistead und Kemper den Heldentod.

Die Schlacht war vorüber; 23 210 Mann und 10 Generäle hatten die Nördlichen verloren, die Südlichen sollen über 36 000 Mann und 17 Generäle eingebüßt haben, darunter 5000 Tote und 23 000 Verwundete. Die Schlachten bei Gettysburg zählen zu den blutigsten der Geschichte und bezeichnen einen großen Wendepunkt des Krieges. Am 19. November desselben Jahres erschien Präsident Lincoln mit großem Gefolge und weihte den Friedhof von Gettysburg ein, der heute noch von vielen Tausenden alljährlich am Gedenktage besucht wird. Der Süden hatte durch den kolossalen Menschenverlust den schwersten Schlag erhalten.

Der Rückzug der Südlichen.

Mit der Schlacht bei Gettysburg hatte der Vorstoß der Südlichen sein Ende gefunden; hatten sie auch nicht gerade eine totale Niederlage erlitten, so waren ihre Reihen doch so furchtbar dezimiert worden, daß ihnen nichts übrig blieb, als wieder über den Potómac zurückzuweichen. Die Kraft der Konföderierten war erheblich geschädigt und gebrochen, ein großer Teil der virginischen Kerntruppen lag auf dem blutigen Blachfeld. Fast um dieselbe Zeit war auch die Entscheidung im Westen gefallen: Vicksburg, das Mississippi-Bollwerk, hatte sich an Grant übergeben müssen. Mochte Lee auch darin einen Fehler begangen haben, daß er den tödlichen Frontangriff auf die Nördlichen befahl, so bewährte er sich doch wieder als genialen Feldherrn nach der Schlacht. Sein Rückzug war eine Meisterleistung. Freilich machten ihm die Nördlichen die Aufgabe nicht zu schwer, da sie, wie so oft in diesem Kriege, ihren Gewinn nicht auszunutzen verstanden. Meade war als Untergeneral vielleicht verwendbar, als Oberleiter war er durchaus nicht am Platze, ihm fehlte die zielvolle Energie, die rasche Benutzung der Umstände verstand er nicht.

In Richmond, der Hauptstadt der Sezession, herrschte am zweiten Festtage heller Jubel; auf den Straßen erzählte sich das

Fig. 24.



Lees Rückzug aus der Schlacht von Gettysburg. (Nach Lossing.)

Volk von einem kolossalen Erfolg; Lee hätte 40000 Gefangene gemacht, der Süden und das gottgefällige Institut der Sklaverei seien gerettet, hieß es. Am Sonntag bereits schwirrte dunkles Gerücht von einem Unheil durch die Luft — niemand wußte, wer es verbreitet, und bald kam die Meldung von Verlusten, die das Maß des Gewöhnlichen weit überschritten. Auch aus anderen Gründen war ein Rückzug zur gebieterischen Notwendigkeit geworden, die Verpflegung wurde mit jedem Tage schwieriger. Heftiger Sturm und Regen begann; die Regengüsse pflegen, selbst im nördlicheren Gebiet der Vereinigten Staaten, häufig einen ganz anderen Charakter als in Deutschland anzunehmen, sie sind weit länger andauernd und weit wütender. Die Gefahr lag nahe, daß der Potómac so anschwoll, daß er überhaupt nicht überschritten werden konnte. Trotz des Unwetters, vielleicht auch unter dem Schutz desselben, zog Lee eilends ab, Mann und Roß mußten die letzte Kraft daran setzen, um einen Vorsprung zu gewinnen. Meade rekognoszierte und konnte zu keinem rechten Entschluß kommen, während er noch Kriegsrat hielt, lagen bereits mehrere kostbare Meilen zwischen ihm und dem Gegner. Am 7. Juli stand Lee mit der Hauptmasse seines Heeres am Potómac. Noch einmal bot sich Meade eine günstige Gelegenheit, es vergingen mehrere Tage, ehe die Südlichen eine Notbrücke herrichten konnten. Statt ungesäumt mit aller Macht auf den auch moralisch erschütterten Feind loszustürzen, ersann Meade einen sinnreichen Plan, der nie zur Ausführung gelangte. Lee war plötzlich verschwunden. Der Rückzug kostete viel, aber er war im wesentlichen erfolgreich, die Hauptmasse des Heeres der Konförderierten war gerettet. An den Straßen lagen kranke, wunde und todmüde Krieger zu hunderten. Am 18. Juli erst überschritt die Unionsarmee den Potómac, während Lee bereits hinter dem Rapidan wohlverschanzt dastand. In Washington war der Ärger über diese Energielosigkeit Meades so groß, daß dem Obergeneral die bittersten Vorwürfe nicht erspart blieben. Meade wollte sein Kommando niederlegen, er

erhielt indessen seinen Abschied nicht, weil man nicht wußte, wem man augenblicklich das Heer des Potómac anvertrauen sollte. Nach einigen Wochen erhielt Lee wieder Verstärkungen und nahm eine drohende Haltung an, er machte eine Flankenbewegung und manövrierte so geschickt, daß sich Meade in die Gegend von Bull Run zurückzog. Nach zwei blutigen Kriegsjahren stand also die Unionsarmee in Virginien wieder da, von wo sie ausgegangen war! Lee nahm den Nördlichen 2000 Gefangene ab und ging dann in seine alte Stellung zurück. Eine Reihe von Scharmützeln erfolgte noch, dann brach der Winter ein; für das Jahr 1863 schloß der Feldzug in Virginien damit, daß die Unionsarmee noch einmal bis dicht vor die feste Stellung des Feindes rückte und dann, da kein General einen Plan wußte, der einige Aussicht auf Erfolg bot, still wieder abzog und sich gemächlich in Winterquartiere legte.

Die Belagerung von Charleston.

Da Neworleans in die Hände der Nördlichen gefallen, war Charleston mit seinem ausgezeichneten Hafen die wichtigste Stadt der Konföderation des Südens. Den Eingang zum Hafen wehrte nicht nur das oft genannte Fort Sumter, das sich inmitten des Eingangs wie eine schwimmende Festung mit den schwersten Geschützen versehen, erhebt, sondern auch eine Reihe von Forts und Verschanzungen, die zu beiden Seiten des Fort Sumter auf den Inseln Sullivan und Morris gelegen waren. Auf letzterer befanden sich die Forts Wagner und Gregg, auf ersterer die Forts Moultrie und Beauregard neben kleineren Werken. Da bislang die Monitors und Panzerschiffe sich bei so vielen Gelegenheiten, in den Flüssen wie an der Küste, bewährt hatten, nahm man an, daß es möglich sei, Charleston durch eine starke Flotte von Eisenfahrzeugen einzunehmen. Am 7. April 1863 fuhr der Bundesadmiral Dupont mit sieben Ericssonschen Monitors, der teilweise gepanzerten Fregatte Ironsides und dem Panzerboot Keokuk kecklich zwischen den

Forts hindurch, um die Mitte des Hafenbassins zu gewinnen und die Stadt, die im Norden eine der bestgehaßten war, zu bombardieren. Allein die Schiffe konnten das Pfahlwerk und andere Hindernisse, die sich von Insel zu Insel erstreckten, nicht durchbrechen. In dem vergeblichen Bemühen, diese Barriere zu entfernen, ward eine geraume Zeit verschwendet, während welcher die Kanonen der Forts den Schiffen so übel mitspielten, daß der Rückzug angetreten werden mußte. Die Panzerschiffe waren schwer beschädigt, mehrere wurden nur mit Mühe über Wasser gehalten; das Experiment war total mißlungen.

Der Kampf zwischen Küstenforts und Panzerschiffen war für letztere nachteilig entschieden, man beschloß jetzt einen anderen Versuch zu machen, durch Landtruppen die Forts auf den Inseln zu nehmen und dann das Hauptbollwerk Fort Sumter zu zerstören. Admiral Dahlgren und General Gillmore, die beide als Erfinder und Techniker (Dahlgren-Kanonen) einen bedeutenden Ruf genossen, wurden an die Spitze der gegen Charleston ausgerüsteten Expedition gestellt, die über 11 500 Mann, 66 Kanonen, 30 Mörser und 7 Panzerschiffe verfügte. Truppen wurden auf der Insel Morris ans Land gesetzt, dann beschoß die Flotte das Fort Wagner aufs heftigste; die Besatzung erwiderte das Feuer nur schwach und barg sich in einer bombensicheren Kasematte. Am nächsten Tage ward ein Sturm auf das Fort gemacht, der den Nördlichen 150 Mann kostete und mißlang; auch ein bald darauf gewagter zweiter Sturm, bei dem die beiden Unionsgeneräle Strong und Putnam den Tod fanden, war nicht erfolgreich. Ein farbiges Regiment unter Oberst Shaw drang bis auf den Wall und ward fast gänzlich aufgerieben, die Südlichen warfen die Leiche Schaws in dasselbe Grab mit seinen „Niggern“; 1200 Mann hatte das Unternehmen gekostet. Trotz der Schwierigkeiten, die der Sumpfboden bot, wurde jetzt eine regelmäßige Belagerung eröffnet, Parallelen wurden gebaut und schwere Positionsgeschütze aufgestellt. Mit 28 schweren Kanonen und 12 Mörsern begann Gillmore

das Feuer und beschoß nicht nur das Fort Wagner, sondern auch Fort Sumter; jeden Tag wurden gegen 800 Kugeln geschleudert. Fort Sumter ward in eine Ruine verwandelt, aber nicht eingenommen, die Südlichen besetzten es mit Infanterie. Außerdem hatten sie auch das auf der Jamesinsel belegene Fort Johnson ausgebaut und schwer armiert; im Hafen von Charleston lagen 3 Widderschiffe der Südlichen, in Savannah ein gleiches. Im innern Hafen waren mehrere aus England bezogene 700-Pfünder aufgestellt.

Gillmore hatte endlich nach unsäglichen Mühen auf der Morris-Insel eine achtzöllige gezogene Parrotkanone aufgestellt, welche die Soldaten den „Sumpfengel" nannten. Aus dieser Kanone beschoß er die 5 englische Meilen entfernt liegende Stadt nicht ohne Erfolg, bis das Geschütz zersprang. Durch fünf Parallellen hatte er sich dem Fort Wagner am 27. August bis auf 100 Ellen genähert. Jeder Tag forderte Verluste; die Arbeit in dem Morast war ungemein schwierig. Am 5. September ward das Fort 42 Stunden lang ununterbrochen aus 30 Geschützen und außerdem von der Eisenfregatte „Ironsides" beschossen. Da räumte die Besatzung den Platz, der unhaltbar geworden war, 18 Kanonen fielen in Gillmores Hände; auch Fort Gregg mit 7 Kanonen ergab sich. Am 8. September wurde in der Nacht eine Expedition auf 30 Booten entsendet, um Fort Sumter zu erstürmen. Auch dieser Sturm, dem eine heftige Kanonade vorangegangen war, mißlang. Schließlich ward beschlossen, den Plan, Charleston von der Seeseite her einzunehmen, gänzlich aufzugeben. Die Terrainschwierigkeiten waren zu bedeutend, die Verteidigungsmittel, die zahllosen Forts und Verschanzungen uneinnehmbar, und die Geschütze der Unionisten erwiesen sich als nicht hinlänglich leistungsfähig.

Die Verteidigung Charlestons seitens der Südlichen war eine heldenmütige, ausdauernde und geschickte und fügte dem Ruhmeskranze der tapfern Konföderierten ein neues Blatt hinzu. Auch die Kriegsgeschichtsschreiber des Nordens haben dies willig anerkannt.

Die Blockade und die Kreuzer der Südlichen.

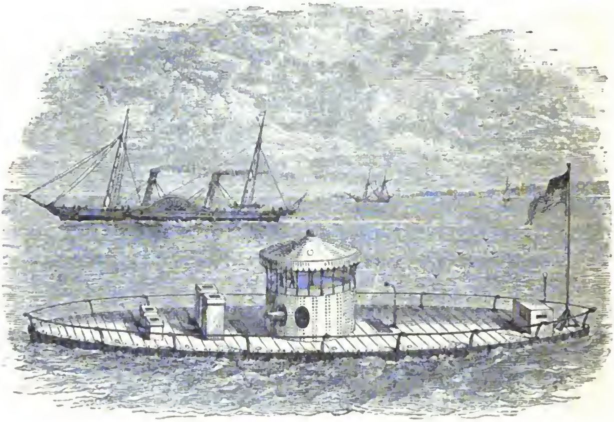
Welche gewaltigen Anstrengungen der Norden machte, um eine Flotte herzustellen, mittelst welcher eine erfolgreiche Blockade aller Südhäfen bewerkstelligt werden konnte, ward schon erwähnt. Beim Schluß des Krieges waren auf den Werften 51 500 Arbeiter beschäftigt. Während des ganzen Verlaufs des Krieges wurden 1149 Schiffe genommen und an die Gerichtshöfe zur Aburteilung überwiesen, zerstört wurden 355. Der Wert des mit Beschlag belegten Eigentums betrug 22 Millionen Dollars, der Wert der Schiffe überstieg diese Summe noch. Schon aus diesen Zahlen geht die Wirksamkeit der Blockade hervor. Noch großartiger erscheint das Resultat, wenn man ins Auge faßt, was sie bewirkte und verhinderte. Die Seesperre beraubte den Süden seiner Subsistenzmittel, legte ihn, je länger der Kampf dauerte, desto gewisser finanziell lahm und trug aufs wesentlichste zum schließlichen Triumph der Sache des Nordens bei.

Auch der Süden verrichtete Heldenthaten zur See und ward auch auf dem Meere erst nach langwierigem Streit bezwungen. Das eiserne Widderschiff „Albemarle“ zeichnete sich besonders aus. Unter Beistand desselben eroberte Hoke im April 1864 die Stadt Plymouth an der Mündung des Roanoke-Flusses, die der Unionsgeneral Wessels mit 2400 Mann besetzt hielt. Die Beute der siegreichen Konförderierten bestand aus 1600 Gefangenen und 25 Kanonen. Der „Albemarle“ bohrte eins der drei nördlichen Kanonenboote, die vor der Stadt lagen, in den Grund, nahm das zweite und nötigte das dritte zur Flucht. Am 5. Mai erfolgte ein heißer Kampf zwischen dem „Albemarle“ und Bundeskanonenbot „Sassacus“. Beide Schiffe wurden arg beschädigt; das Bundesschiff erhielt einen Schuß durch den Dampfkessel, infolgedessen ein großer Teil der Mannschaft verbrüht ward. Endlich schlug auch die Stunde des „Albemarle“. Der einundzwanzigjährige Marineleutnant Cushing führte ein kleines Dampfboot an das Schiff heran; des eigenen Lebens nicht

achtend, leitete er einen Torpedo so geschickt, daß das feindliche Fahrzeug zerstört ward, und erreichte schwimmend glücklich das Ufer.

Das Fort Mc Allister, unter dessen Schutz das Dampfboot „Nashville" der Südlichen lag, ward von der Bundesflotte zweimal vergeblich beschossen und angegriffen. Als der „Nashville" den Schutz der Befestigungen verließ, geriet er auf den Grund

Fig. 25.



Ein Monitor und ein Blokadebrecher.
(Nach Cassel.)

und ward von den Nördlichen so lange beschossen, bis er in die Luft flog.

In England hatten die Südlichen eine Anzahl schneller, starker Schiffe bauen lassen, die sogenannten Blockadebrecher, die Munition und Waffen brachten und mit Baumwolle beladen heimkehrten. Bei der bedeutenden Küstenentwickelung der Südstaaten gelang es den Nördlichen nicht immer, diese runners" zu erwischen, manche haben die gewinnreiche Reise von England nach Charleston oder Wilmington mehr denn zwölfmal glücklich

zurückgelegt. Eins dieser Fahrzeuge hatten die Südlichen gepanzert und „Atlanta" benannt, es kam mit dem Monitor „Weehawken" zusammen und ward nach einem heißen Kampf zur Übergabe gezwungen.

Die Panzerschiffe „Palmetto State" und „Chicory" der Südlichen fuhren am 31. Januar 1863 bei starkem Nebel mitten in die Blokadeflotte der Nördlichen hinein. Das Bundesschiff „Mercedita" mußte seine Flagge streichen und sich ergeben, der „Keystone State" geriet in Brand und ward schwer beschädigt. Infolge dieses Unfalles, der sich vor dem Hafen von Charleston ereignete, erklärten die Konföderierten, daß die Blockade aufgehoben sei, der englische Konsul, der in Charleston residierte, bescheinigte dies. Bald ward indessen der Hafen wieder wirksamer geschlossen.

Auf dem Mississippi waren die Schiffe der Südlichen nicht immer erfolglos. Die Bundesfregatte „Mississippi" ward durch die Batterieen bei Port Hudson so arg mitgenommen, daß sie in die Luft flog. Die Strecke des Stromes, die zwischen Vicksburg und Port Hudson gelegen ist, war ganz besonders der Schauplatz heftiger Kämpfe, weil die Südlichen immer von neuem versuchten, die Verbindung mit den jenseit des Mississippi gelegenen Staaten der Konföderation herzustellen und zu erneuern. Das Widderschiff der Nördlichen „Queen of the West" geriet auf den Strand und ward von den Südlichen genommen, der „de Soto" verbrannt. Auch das Bundesschiff „Indianola" fiel in die Hände des Südens. Erwähnenswert erscheint, welche List die Nördlichen bald darauf anwandten. Sie rüsteten ein altes Kohlenschiff, das voll Wasser war, aber so eingerichtet wurde, daß es nicht sank, in Art und Weise einer schwimmenden Batterie aus; mehrere Riesenkanonen, die es führte, bestanden aus kunstvoll hergerichteten Baumstämmen. So ließ man das schwarze Ungeheuer den Strom hinab auf Vicksburg und die dort liegenden Schiffe der Südlichen zutreiben. Sämtliche Batterieen eröffneten ein scharfes Feuer auf den unheimlichen

Gegner, der unbekümmert um die Geschosse — er hatte keine Besatzung — mit unheimlicher Entschlossenheit, gleichsam als verachte er die Schüsse, näher und näher rückte. Um das eben genommene Bundesschiff „Indianola“ nicht in die Hände dieses gefährlichen Feindes fallen zu lassen, sprengten es die Konföderierten schnell entschlossen in die Luft. Die Kohlenbarke strandete bald am Ufer und erregte dann nicht geringes Erstaunen.

In England wurden fortwährend Schiffe für die Südlichen gebaut; ganz besonders gefährlich sollten die „Laird-Widder“ sein, die Anlaß zu langen diplomatischen Verhandlungen gaben. Der amerikanische Gesandte Adams in London schrieb an Lord Russell u. a.: „es wäre wohl überflüssig, noch darauf hinzuweisen, daß das Auslaufen dieser Schiffe aus Liverpool Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und England bedeutet“. Darauf hin ward das Auslaufen in der That verboten. Ungeheuren Schaden verursachten dem amerikanischen Handel die Kaperschiffe, die ebenfalls in England ausgerüstet wurden; die englischen Behörden drückten ein Auge zu und ließen diese Kaper abfahren. Das Kaperschiff der Konföderierten „Florida“ fing innerhalb dreier Monate 15 amerikanische Handelsschiffe, von denen 13 verbrannt und zwei als Kaper ausgerüstet wurden. Der Kaper „Tallahassee“ zerstörte 33 Schiffe; ebenso richteten der „Chickamanga“ und „Japan“ enormen Schaden an; letzteres Raubschiff ward auf der Höhe von Lissabon von der Bundesfregatte „Niagara“ eingefangen. Große Berühmtheit erlangte der Kaper „Alabama“, den Laird in Liverpool hergestellt hatte, in kurzer Zeit fing dieser unter der Flagge der Südlichen fahrende, besonders starke und schnelle Dampfer 27 Schiffe. Das Bundes-Blockadeschiff „Hatteras“ ward von der „Alabama“ in den Grund gebohrt; Kapitän Semmes, der die „Alabama“ führte, pflegte die englische Flagge aufzuhissen und unter dem Schutz derselben sich zu nähern. Dann ward plötzlich das Rebellen-Banner aufgepflanzt und das Schiff als Prise erklärt. Das Bundesschiff „Kearsage“ traf endlich mit

der „Alabama“ auf der Höhe von Cherbourg zusammen; beide Schiffe waren ziemlich gleich stark, das Bundesschiff indessen artilleristisch etwas besser ausgerüstet. Nach einem heißen Kampf ergab sich die „Alabama“, die schlimm zugerichtet war, im ganzen hatte dies eine Kaperschiff 65 Schiffe, die mit ihrer Ladung einen Wert von 10 Millionen Dollars repräsentierten, zerstört oder aufgebracht. Der „Shenandoah“, ein anderer Kaper der Südlichen, der in Glasgow erbaut war, verbrannte über 25 amerikanische Fahrzeuge und setzte seine Raubzüge noch lange nach Beendigung des Krieges unter dem Vorwande, nichts vom Friedensschlusse zu wissen, fort.

Die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu England wurden infolge dieser Ereignisse die denkbar schlechtesten.

Streifzüge der Nördlichen und der Südlichen.

Die Kriegführung im Westen hatte vom Jahre 1863 an einen gewissen methodischen Charakter angenommen. Während die Nördlichen nach Einnahme der strategischen Hauptpunkte langsam vorrückten und einen Distrikt nach dem andern den Südlichen entrissen, suchten diese durch plötzliche Streifzüge, die zugleich als Raub- und Plünderungs-Expeditionen erschienen, den Bundestruppen die Früchte ihres Vordringens wieder zu entreißen. Die Züge der Nördlichen waren systematisch und bezweckten das Festhalten und Sichern des Erworbenen, die der Südlichen waren wie Ausfälle aus einer belagerten großen Festung.

Der Mississippi war frei geworden bis zur Mündung; allein eine ganz sichere Schiffahrt auf seinen Fluten noch nicht erreicht; im Verlauf von zwei Monaten, nachdem Vicksburg und Port Hudson längst gefallen, verbrannten die Südlichen nicht weniger denn zwölf Dampfboote der Unionisten, die mit Handelswaren und Provisionen gen New-Orleans zogen. Tag und Nacht konnte der Strom in seiner großen

Länge nicht bewacht werden; aus Louisiana, Texas und Arkansas versuchte man fortwährend neu ausgehobene Mannschaften mit Provisionen und allerlei Kriegsgerät über den Strom zu schmuggeln, vom Red River und Washita aus ging die Fahrt nach dem Big Black River und von dort aus auf der Bahn, die von Vicksburg über Jackson, Meridian und Selma führt, nach den atlantischen Südstaaten. Der wichtigste Knotenpunkt dieser Bahn, der einzigen, welche den Südlichen bis nahe an den Mississippi noch frei stand, war der Ort Meridian; dort kreuzt sich die genannte Bahn mit den Schienensträngen, die südlich nach Mobile, nördlich nach Korinth und in den Staat Tennessee führen. Mobile war am mexikanischen Golf der einzige Hafen der Südlichen, zu dem sie ungehinderten Zugang hatten, wie am Atlantischen Ozean Wilmington. Sherman beschloß daher, diesen Ort und die Eisenbahnen um denselben so gründlich als möglich zu zerstören. Am 3. Februar 1864 waren alle Vorbereitungen getroffen, seine Truppen marschierten mit zwanzigtägigen Rationen, ohne Gepäck, von Vicksburg aus. Über Jackson ging der Weg immer am Bahnkörper entlang, die Feinde zogen sich stetig zurück; am 14. ward Meridian erreicht, und nun begann das Zerstörungswerk. Alle Warenhäuser mit großen Fabriken, die von den Südlichen dort angelegt waren, sowie besonders alles Eisenbahnmaterial, Lokomotiven und Waggons, derer man habhaft werden konnte, wurden total zerstört. Immer mehr hatte der Krieg einen harten, erbarmungslosen Charakter angenommen, auch viel wertvolles Privateigentum ging dabei verloren. Zehntausend Mann arbeiteten angestrengt mit Hammer und Meißel, mit Axt und Pulver und vor allem mit Feuer. Der blühende kleine Ort, nach dem sich viele Familien der Konföderierten zurückgezogen hatten, ward in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandelt. 61 Brücken, 20 Lokomotiven, viele Bahnwagen, 3 Dampfmühlen fielen der Zerstörung anheim. Das Schienengeleise ward viele Meilen weit nicht nur aufgerissen, sondern glühend gemacht und so krumm

gebogen, daß es nicht mehr benutzt werden konnte. Sherman sagt, die Soldaten hätten große Fertigkeit darin erlangt, alles gänzlich unbrauchbar zu machen. Kleine Scharmützel ausgenommen verlief der Zug ohne Störung. Die Neger benutzten diese Gelegenheit um zu entkommen, die Nachricht von der Sklavenbefreiung war bis in die entferntesten Waldhütten Mississippis und Alabamas gedrungen, gegen 7000 Farbige „vom neugeborenen Baby an, bis zum 100jährigen Greise“, folgten Sherman bis nach Vicksburg hinein, und nicht geringe Not machte es, für ihr Unterkommen und ihre Ernährung zu sorgen.

Um sich zu rächen, beschloß Bischof Polk, der in diesen Distrikten die Südlichen kommandierte, einen Streifzug in großem Stile zu veranstalten. Der General der Konföderierten Forrest brach mit 7000 Mann, meistens Reitern, auf, drängte den Unionsgeneral Smith, der von Memphis aus das Land durchstreifen und sich mit Sherman vereinigen sollte, zurück, schlug ihn und nahm ihm 6 Kanonen ab. Bis nach Paducah am Ohioflusse drang er brandschatzend vor; dort stand der Unionsoberst Hicks mit 650 Mann. Forrest forderte ihn zur Übergabe auf, widrigenfalls er mit seinen Truppen über die Klinge springen müßte; „Quartier würde nicht gegeben werden“. Hicks indessen verteidigte sich so mutig, daß Forrest mit großem Verlust abziehen mußte. Mehr Erfolg hatten die Südlichen mit dem Fort Pillow, das sie erstürmten. In demselben lagen 19 Offiziere und 538 Mann, von denen 262 Neger waren, die einexerciert werden sollten. Die greulichsten Mordszenen ereigneten sich, Forrest und seine Bande schonten auch derer nicht, die sich ergeben hatten. An drei- bis vierhundert Mann wurden kaltblütig abgeschlachtet, unter ausgesuchten Martern mordete man vorzüglich die Neger. Der offizielle Report eines Untersuchungskomitees berichtet, daß viele Farbige lebend an Bretter genagelt und langsam verbrannt wurden, auch ein weißer Offizier aus Tennessee, namens Ackerström, ward an einer Thür gekreuzigt und zu Tode gesengt; leicht Verwundete wurden

lebendig begraben. Der moralische Schlag, den die Konföderation des Südens durch diese Greuel erlitt, war nicht zu unterschätzen, die Erbitterung im Norden steigerte sich und riß auch die Lauen fort. Vom militärischen Gesichtspunkte betrachtet war die Forrestsche Expedition ziemlich nutzlos, der Shermansche Streifzug dagegen von wichtigeren Folgen begleitet, da er die Verbindung der jenseit des Mississippi liegenden Staaten der Konföderation auf Ausnahmefälle beschränkte, die von keinem Belang mehr waren.

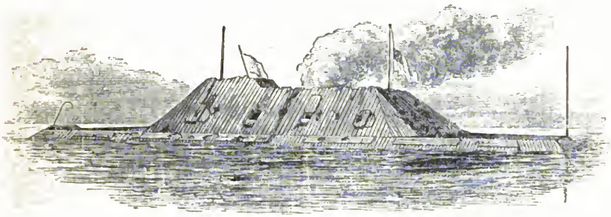
Die Seeschlacht vor Mobile.

Der Eingang zu dem Hafen von Mobile, in dem die Flotten sämtlicher Mächte bequemen Platz finden, ist verhältnismäßig eng; er ward durch die Forts Morgan und Gaines gedeckt. Ein Pfahlwerk erschwerte die Einfahrt, auch zwingt eine vorgelagerte kleine Sandinsel die Schiffe, die den Eingang suchen zur Rechten oder zur Linken hart an einem Fort vorbeizufahren. Im Hafen lagen das gepanzerte Widderschiff „Tennessee", sowie drei Kanonenboote der Südlichen, „Gaines", „Morgan" und „Selma"; die Forts führten 21 und 48 schwere Geschütze, und dreißig Torpedos lagen im Einfahrtskanal. Die Bundesflotte, welche die Forts zerstören und in den Hafen dringen wollte, stand unter Befehl des Admirals Farragut und hatte 14 hölzerne Schiffe, sowie 4 Panzermonitors; die Landungstruppen, die das auf der Dauphin-Insel gelegene Fort Gaines angreifen sollten, befehligte General Granger.

Am Morgen des 5. August geschah der Angriff. Voran zog der Monitor „Tecumseh", dann folgte das Schiff „Brooklyn", das mit einem Apparat zum Auffischen von Torpedos versehen war, nach ihm Farragut auf dem „Hartford" und der Rest der Flotte. Der „Tecumseh" stieß auf einen Torpedo und sank fast augenblicklich mit seinem Kapitän Craven in die Tiefe, von der Mannschaft wurden nur 17 gerettet. Der „Brooklyn"

ward hart beschossen und stutzte; ein Augenblick des Schwankens kam, der entscheidend werden konnte und zu einer schmählichen Niederlage führen mochte. Farragut ließ sofort sein Schiff mit voller Dampfkraft vorangehen und feuerte Breitseitlagen auf das Fort, so schnell er konnte. Kaum hatte er die Forts passiert, als das Widderschiff „Tennessee“ auf ihn losrannte; nur mit Mühe erwehrte er sich des hart andrängenden Gegners, der von den andern drei Kanonenbooten kräftig unterstützt ward. Diese kritische Lage dauerte nicht lange; der Bundesdampfer „Metacomet“ zwang das Kanonenboot der Süd-

Fig. 26.



Das Widderschiff „Tennessee“.
(Nach Cassel.)

lichen „Selma“ zur Ergebung, das zweite „Gaines“ lief auf den Strand und brannte ab, der „Morgan“ flüchtete in den Innenhafen von Mobile.

Die Schiffe hatten jetzt alle die Einfahrt mit mehr oder minder bedeutenden Beschädigungen forciert und lagen vor Anker, als plötzlich der Widder „Tennessee“, der sich vor dem konzentrischen Feuer der Bundesschiffe etwas zurückgezogen, erschien. Der Kommandant desselben war Buchanan, derselbe, der einst den „Merrimac“ auf der Rhede von Hampton Roads geführt hatte. Das Schiff hatte eine 6 Zoll dicke Eisenkasematte und war noch stärker als der „Merrimac“; selbst die elfzölligen Kanonen der Bundesschiffe konnten ihm wenig anhaben. Nur das Bundespanzerfahrzeug „Manhattan“, das 15zöllige Geschütze

führte, konnte ihm, so hatte man berechnet, gefährlich werden. Farragut hatte indes anders bestimmt; bevor der „Manhattan" an den gefährlichen Gegner herankommen konnte, mochte derselbe bereits die halbe Bundesflotte zerstört haben. Er gab daher den Befehl, alle Schiffe sollten unter vollster Dampfentwickelung und mit möglichster Kraft auf den „Tennessee" losfahren und ihn zu Boden zu stoßen versuchen. Zuerst rannte der 1400 Tonnen große „Monongahela" den feindlichen Widder, dann der „Lackawanna", als drittes Schiff der „Hartford". Zugleich feuerten sämtliche Bundesfahrzeuge, theilweis aus allernächster Nähe, während sie mit ihm zusammenkrachten. Die Mannschaft des „Tennessee" kam bei dem fürchterlichen, rasch wiederholten Zusammenprall gar nicht zur Besinnung und konnte kein Geschütz abfeuern, die Steuerketten und der Schornstein waren weggeschossen. Admiral Buchanan war schwer verwundet; der „Tennessee" zog die weiße Flagge auf und ergab sich.

Farraguts Verlust bestand in 165 Toten und 170 Verwundeten, 112 waren mit dem „Tecumseh" untergegangen. Die Bundesschiffe waren teilweis arg zugerichtet; aber die Flotte der Südlichen war vernichtet. Am Tage nach der Schlacht ergab sich das Fort Gaines, am 23. August Fort Morgan mit zusammen 1464 Soldaten und 104 Kanonen.

Die Red River-Expedition.

Aus politischen Gründen schien es den Washingtoner Staatsmännern nützlich und notwendig, auch in Texas Fuß zu fassen, schon der Nachbarschaft Mexikos halber, in dem die Franzosen ein Kaiserreich zu errichten bemüht waren. Umsonst warnten Grant und Sherman vor einer Zersplitterung der Kräfte; seitdem die Wasserstraße des Mississippi eröffnet und für die Südlichen abgesperrt sei, erschien es ihnen unnötig, in Texas Eroberungen zu machen, dieser südwestlichste Staat würde ganz

von selbst zur Union zurückkehren müssen. Allein die beiden Heerführer predigten tauben Ohren, der Zug nach Texas ward beschlossen. Mit seiner Ausführung ward General Banks betraut, der Gouverneur von New-Orleans, ein tüchtiger Verwaltungsbeamter, der keinerlei militärische Einsicht besaß, einer jener Versuchs-Generäle, die der Union bereits so verderblich geworden waren.

Die Schiffahrt auf dem Red River beginnt bei Shreveport nahe der texanischen Grenze; dorthin sollte der Zug seine Richtung nehmen. Von Arkansas her sollte der Unionsgeneral Steele nach Shreveport rücken, Banks von New-Orleans aus, und Admiral Porter mit 12 Kanonenbooten und Flußpanzern sowie mit 30 Tansportschiffen den Red River hinauffahren, um die Operationen zu unterstützen. Die Truppen der Konföderierten, gegen 31000 Mann, befehligte General Kirby Smith. Banks rückte den Red River entlang und hatte guten Erfolg, indem er das Fort de Russy nahm, wobei 200 Mann und 10 Kanonen übergeben wurden, dann fielen die Städte Natchitoches, eine der ältesten auf dem amerikanischen Kontinent, und Alexandria in seine Hand. Von da ab zieht sich der Weg nach Shreveport durch schier unermeßliche Fichtenwälder, die sich mit dazwischen verstreuten Lichtungen viele hunderte von englischen Meilen erstrecken. Das Land ist zum Teil dürr und wasserlos, und im dichten Forst, der wenig gute Wege hat, stehen spärliche und armselige Hütten von Holzfällern. Am 8. April 1864 war das Heer in der Nähe des Ortes Sabine Croß Roads gekommen; ohne sonderliche Vorsicht zog man dahin, voran die in dem Waldterrain fast nutzlose Reiterei, die wenig zur Aufklärung beizutragen vermochte, dann ein Train von 200 Wagen, endlich die Infanterie. Plötzlich tauchten aus den Wäldern lange dünne Reihen von Grauröcken auf; sobald der Zug die Lichtung erreicht hatte, warfen sich die Südlichen ungestüm auf die Reiterei, die sofort zurückging und in den Fahrpark geriet. Eine grenzenlose Verwirrung folgte, 19 Kanonen, der ganze

Train, alle Vorräte wurden eine Beute der Feinde. Die Schlacht dauerte nicht lange; die Infanterie, die allmählich herankam, warf sich den Südlichen entgegen und hielt ein weiteres Vordringen ab; 3000 Tote, Verwundete und Gefangene kostete der Tag; Banks retirierte. Einige Tage später erfolgte ein neuer Angriff, der diesmal blutig abgewiesen ward. Trotzdem beschloß Banks, da Mangel an Wasser und Provisionen eingetreten war, von einem weiteren Zuge abzustehen. Schmählicher Weise ließ er sogar die Verwundeten in den Händen des Gegners In der ganzen unrühmlichen Kampagne hatten die Nördlichen an 5000 Mann, 1200 Pferde und Maultiere sowie viele Geschütze und Vorräte eingebüßt.

Porters Flotte hatte unterdes nicht ohne Mühe die zahlreichen und gefährlichen Wasserfälle im Red River-Flusse überwunden und war bis zum Ort Grand Ecore hinaufgefahren, Dort wurden seine Kanonenboote von texanischen Infanterieregimentern in einem engen und gewundenen Seitenkanal, in den er eingelaufen war, angegriffen; die Texaner wollten augenscheinlich das ungewöhnliche Heldenstück verrichten, Kriegsschiffe zu erstürmen. Porter gab ihnen eine Reihe von Kartätschenladungen; dem General Tom Greene riß eine Kugel den Kopf weg, und an 400 Tote und Verwundete kostete der teuer bezahlte Versuch. Das geschlagene Heer Banks zog sich eilends zurück; die Flotte konnte ihm nicht folgen, denn plötzlich sank das Wasser, und die Schiffe saßen fest; es schien keine Möglichkeit, sie über die Fälle zurück zu bugsieren. Eins der besten Schiffe war so fest auf den Grund geraten, daß es in die Luft gesprengt werden mußte; es schien, als ob das ganze Geschwader verloren sei. In dieser Notlage hatte der Ingenieur Oberstleutnant Bailey einen sinnreichen Einfall; er riet einen Damm im Flußbett anzulegen und das Wasser dadurch so hoch anzustauen, daß die Schiffe über die Fälle gelangen konnten. Da Banks 3000 Mann und 300 Wagen zur Disposition stellte, ging die Arbeit rasch von statten, große Felsquadern und Baum-

stämme wurden herangeschleppt und Kohlenschiffe mit Steinen beschwert versenkt. Nach acht Tagen war der Damm fertig und vier Schiffe gelangten glücklich durch die Strudel; es war ein malerisches und aufregendes Schauspiel, der schweigende Urwald, das Donnern des Wassers, die Flotte auf dem Strom, die Tausende Beifall jauchzender Zuschauer, eine jener romantischen Episoden, an denen gerade der Rebellenkrieg so reich gewesen ist. Zwar brach der Damm bald ein, aber Bailey baute in drei Tagen mehrere neue Seitendämme, und nach und nach ward die ganze Flottille ohne wesentliche Beschädigungen hinübergeführt. Banks räumte am 14. Mai Alexandria, das — ob durch Zufall oder durch Böswilligkeit, bleibt dahingestellt — bei dem Ausmarsch der Nördlichen in Flammen aufging; den Atchafalaya überschritt er auf einer ebenfalls von Bailey konstruierten Brücke, die aus 21 der Länge nach aneinander gereihten Dampfern bestand, und kehrte nach New-Orleans ohne Lorbeeren zurück.

Banks' schmähliche Niederlage zog auch die des aus Arkansas herangerückten Generals Steele nach sich. Er ward von überlegenen Kräften angegriffen, verlor in mehreren Gefechten an 2500 Mann, 8 Geschütze und seinen ganzen Wagenpark und flüchtete nach Little Rock zurück, von wo er ausgegangen war. Der größere Teil des Staates Arkansas fiel wieder in die Hände der Südlichen. Banks ward seines Postens enthoben und General Canby übernahm das westlich von Mississippi gelegene Departement, erhielt aber Befehl, möglichst jede Offensive zu vermeiden und nur den Status quo aufrecht zu erhalten.

Der kleine Krieg.

Das Kriegsgebiet war ein so ausgedehntes, und die Streitkräfte beider Parteien, insonderheit die der Nördlichen, waren in so zahlreiche Garnisonen, Streifkommandos und Wachtposten zersplittert worden, daß neben den großen Zügen und Feld-

schlachten eine Reihe kleinerer Begebenheiten sich ereignete, die das Gesamtbild des Krieges vervollständigen helfen und allgemeinere Aufmerksamkeit verdienen. So erscheint auch bemerkenswert, daß es den Südlichen gelang, die Indianer im fernen Nordwesten, in dem damals noch nicht sehr stark besiedelten Minnesota zum Kampf aufzureizen. Mit Tomahawk und Büchse bewaffnet überfielen sie die Farmer in den nordwestlichen Grafschaften jenes Staates und hausten in alter Manier wie zu den Zeiten Tecumsehs und des Königs Philip. Einige Dutzend schuldloser Familien wurden hart betroffen, weiteren Einfluß auf den Gang des Krieges hatten die nutzlosen Frevel nicht. Die Indianer wurden hart gezüchtigt und viele von ihnen zur verdienten Strafe späterhin auf entfernte Reservationen verbannt. Nicht selten entsandten die Südlichen organisierte Mordbanden, die ähnliche Greuel wie im Fort Pillow, nur in kleinerem Maßstabe verübten. Die Stadt Lawrence im Staate Kansas wurde von 300 wilden Gesellen unter Quantrell in einer Nacht überfallen. Die bestürzten Bürger, die aus den Betten sprangen und auf die Straßen eilten, wurden ohne Gnade wehrlos massakriert, nicht nur alle Neger, sondern auch alle Bewohner deutscher Abkunft, die man erwischen konnte, fanden den Tod. Über 140 Menschen wurden ermordet; die Stadt ward an allen Ecken angezündet und brannte total ab. Dadurch wollte man einen „heilsamen Schrecken“ erzeugen! In Südmissouri überfielen die Südlichen ein Dampfboot, welches bei dem Orte Independence angelegt hatte. Viele der weißen Passagiere, friedliche Bürger, keine Soldaten, wurden ermordet; zwanzig Farbige, die man ergriffen hatte, wurden in einer Linie am Gestade aufgestellt und dicht umringt, so daß ein Entkommen unmöglich war. Es war dunkle Nacht; ein Konföderierter leuchtete jedem Einzelnen mit einer Laterne ins Gesicht; während seine Begleiter Mann für Mann mit dem Revolver erschossen.

Überhaupt wütete in den Staaten Missouri, Tennessee, Arkansas, Kentucky, Westvirginia und später auch in Florida,

Nordkarolina und Texas ein kleiner Krieg, ein Guerillakampf, der viele häßliche Bilder bot und die Leidenschaften beider Parteien erhitzte. In so manchen Fällen wurde kein Pardon gegeben, es war kein Krieg mehr, sondern ein Rauben und Morden, wie es sonst bei civilisierten Nationen nicht üblich ist. Die zahlreichen Galgenvögel der großen Städte, die bekannten amerikanischen „„rowdies“ und „loafers“, die auch in kleinen Orten nicht fehlen, bildeten häufig die Arrieregarden der großen Heere und suchten ihrer Mordlust in feiger Weise, nicht im offenen, ehrlichen Kampf, Genüge zu thun. In Missouri hatte sich eine Verschwörung gebildet, um den Staat den Südlichen auszuliefern; eine geheime Gesellschaft, „die Söhne der Freiheit“, die angeblich 23000 Mitglieder zählte, wartete nur darauf, daß der General der Südlichen Price einen Streifzug unternähme, um ihrerseits aufzustehen und sich ihm anzuschließen. Es kam indes nicht dazu, die Verdächtigen wurden scharf kontrolliert. Bis an den „Pilot Knob“-Berg rückte Price vor, aber General Pleasonton fiel über ihn her, zersprengte seine Schar und nahm ihm 1000 Gefangene nebst 8 Kanonen ab. An Beispielen heroischer Tapferkeit war der Krieg nicht arm, er zeigte alle Gegensätze in buntem Gemisch. Im Departement des Cumberland hielt der Unionsoberst Harding die kleine befestigte Stadt Dover mit 600 Mann. Er hatte nur einen einzigen Dreißigpfünder und vier kleine Kanonen, wehrte aber eine viermal so starke Schar von Südlichen ab, bis Hilfe kam. Der Verlust der Südlichen wird auf 900 Mann angegeben; unter den Toten fand man sogar vierzehnjährige Knaben, die in die Armee der Konföderierten eingereiht waren.

In Florida unternahm General Seymour gegen Anfang des Jahres 1864 einen Zug, der total mißglückte. Er fiel in einen Hinterhalt und verlor 250 Tote und 1200 Verwundete. Galveston in Texas ward von dem General der Südlichen Magruder den Nördlichen wieder entrissen; ein Bundeskanonenboot

flog in die Luft, ein anderes sank, doch ward die Blockade später wieder hergestellt.

Sherman erobert Atlanta.

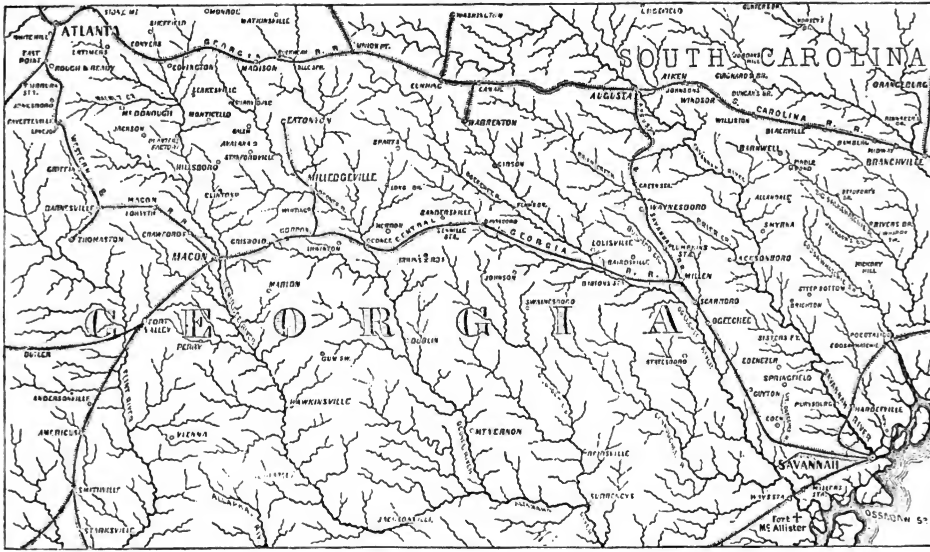
Am 9. März 1864 erhielt Grant seine Bestallung als Generalleutnant; seit den Tagen Washingtons war diese Würde nicht mehr verliehen worden. Halleck trat als Obergeneral zurück und ward Chef des Generalstabes. Unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken ward Grant als Generalissimus eingesetzt; er nahm den neuen Posten in bescheidener Weise und nicht ohne Widerstreben an, da er wohl wußte, welchen unseligen Einfluß die Washingtoner Politiker auf viele Generäle der Potómac-Armee, ja selbst auf den Präsidenten Lincoln, ausübten. Bislang waren alle Heerführer in Virginia gescheitert; in der ganzen Kriegführung der Nördlichen fehlte die Einheit, oder, wie Grant es drastisch ausdrückte: „die beiden Pferde (die Armeen des Ostens und des Westens) ziehen nie zusammen an, so kommt der Wagen nicht aus dem Sumpf." Der weise Halleck war kein sonderlich großer Genius. Die Generäle, die im Osten kommandierten, sahen verächtlich auf diejenigen herab, die im Westen Schlachten schlugen: Hallecks Autorität war stets zu schwach gewesen, er war selbst ein mittelmäßiger Führer. Grant ließ alle kleineren Unternehmungen fallen; in einer Zusammenkunft, die er mit Sherman in Nashville hielt, ward der Gang der künftigen Operationen festgesetzt. Grant selbst übernahm den Osten und die Potómac-Armee speziell; im Westen sollte Sherman, auf den er das größte Vertrauen setzte, kommandieren. Ihm wurden die Armeen des Ohio-, des Cumberland- und des Tennessee-Departement überwiesen, die unter den Generälen Schofield, Thomas und Mc Pherson standen und zusammen nahezu 100 000 Mann, mit 254 Kanonen, stark waren.

Sherman beschloß von Chattanooga, wo er am 1. Mai 1864 eintraf, nach Atlanta vorzudringen und den Staat Geor-

gia zu erobern, der eine der festesten Säulen der Konföderation des Südens bildete. Der Weg dahin beträgt vierzig englische Meilen und führt durch das Gebirgsterrain der im Norden Alleghanies, im Süden Appalachen genannten Berge, die von tiefen Thälern durchsetzt werden, durch eine an landschaftlichen Reizen nicht arme, aber mit einem großen Heer, mit zahlreichen Fuhrwerken, schwer passierbare Gegend. Johnston, der das ca. 60000 Mann starke Heer des Südens befehligte, hatte eine genügende Verpflegungsbasis in dem befreundeten Lande; dagegen mußte Sherman Tausende nach allen Seiten hin entsenden, um seine rückwärtigen Verbindungen notdürftig zu decken, die, je weiter er vorrückte, desto schwieriger behauptet werden konnten. So glich sich der numerische Unterschied einigermaßen aus. Am 4. Mai telegraphierte Grant, auf einem Baumstamm sitzend und seine unvermeidliche Cigarre rauchend, er werde den Rapidan überschreiten und vorrücken, koste es was es wolle. Sherman that an demselben Tage das Gleiche.

Die Südlichen standen Sherman gegenüber zu Dalton. Ein Frontangriff erschien unmöglich, da der Ort durch steile Höhen gedeckt wird, Johnstons Stellung war sehr fest. Es blieb nichts übrig, als die Stadt zu umgehen und den Südlichen, um sie zu vertreiben, in die Flanke und in den Rücken zu fallen. Dies Umgehungsmanöver kostete angestrengte, tagelange Märsche; das Wetter war ungünstig und das Operationsfeld wegen der ungangbaren Schluchten und Hänge ein schwieriges. Allein im großen ganzen gelang die Bewegung, Johnston räumte Dalton am 12. Mai und setzte sich in Resaca fest, das er nicht ohne eine Schlacht räumte. Der erste Angriff Shermans war erfolglos und kostete an 1000 Tote und Verwundete; als nun Johnston seinerseits Sherman zu flankieren trachtete, erlitt er eine ähnliche Schlappe. Endlich stürmten am 15. Mai die Bundestruppen eine wichtige Verschanzung des Gegners und zwangen ihn dadurch zum Rückzug, zum Aufgeben seiner Stellung. Die Verluste der Südlichen waren weit geringer, als die der

Fig. 27.



Shermans Marsch von Atlanta nach Savanna. (Nach Draper.)

Nördlichen, Johnston verstand sich ausgezeichnet auf die Defensive und wich nur Schritt um Schritt zurück. Am Etowah-Fluß machte er wieder Halt mit dem Entschluß zu schlagen; doch seine Untergeneräle Bischof Polk und Hood rieten ihm ab. In der Nacht zog sich das Heer der Südlichen über den Fluß zurück.

Um seine Verpflegung zu ergänzen; machte Sherman einige Tage halt, dann drängte er durch abermalige Seitenzüge den Feind aus dem Allatoona-Paß. Bei der New-Hope Kirche fand ein Gefecht statt, das ziemlich resultatlos verlief, die Südlichen machten einen plötzlichen Angriff, der zurückgewiesen ward. In einem offiziellen Bericht vom 4. Juni sagt Sherman: „Wir sind langsam, aber stetig vorgerückt, haben sechs Gefechte geliefert und 12 Kanonen genommen, sowie 2000 Mann Gefangene gemacht; verschiedene Gießereien, Mühlen und Fabriken sind von uns zerstört worden.“ Am Kenesaw-Berge kam es zu neuem Kampf; dort riß eine Kanonenkugel den streitbaren Bischof-General Polk in Stücke. Scharfe Scharmützel ereigneten sich fast täglich, der Regen fiel längere Zeit in Strömen und hinderte eine rasche Aktion. Vergebens suchte Sherman die überaus feste Stellung am Berge zu stürmen, er ward mit einem Verlust von 3000 Mann abgewiesen. Eine geschickte Flankenbewegung dagegen trieb den Feind ohne Gefecht aus seinen Verschanzungen. Am Chattahoochee-Fluß neuer Aufenthalt: durch Scheinvorstöße gelang es, den Fluß zu überschreiten. Sherman stand jetzt vor dem Ziel seiner Wünsche, vor Atlanta. Da ward Johnston, der bei dem Kriegsrat in Richmond in Ungnade gefallen war — der Präsident der Südlichen, Jefferson Davis, haßte ihn aus persönlichen Gründen — plötzlich entlassen. Das Kommando über das Heer der Konföderierten erhielt General Hood.

Johnston hatte sich auf die Verteidigung beschränkt, Hood ergriff die Offensive. Eine Reihe von hitzigen und blutigen Treffen folgte um den Besitz der Stadt; bei dem zweiten der-

selben büßte der Bundesgeneral Wistherson das Leben ein. Im allgemeinen wurden die ungestümen Attacken der Konföderierten abgewiesen, auf beiden Seiten war der Verlust bedeutend. Einen großen Schlag erhielt das Bundesheer durch einen unüberlegten Zug seines Reitergenerals Stoneman, der nach Andersonville, wo tausende von Unionssoldaten im Kerker schmachteten, aufbrach; er kam nicht wieder zurück und wanderte selbst ins Gefängnis. Von seinen Kavalleristen wurden an 3000 gefangen, getötet oder verwundet. Auch ein drittes Gefecht vor Atlanta verlief blutig, doch ohne entscheidendes Ergebnis. In trefflich angelegten Verschanzungen spotteten die Südlichen aller Versuche der Bundesarmee, Atlanta mit stürmender Hand zu nehmen, Tag um Tag verging, und kein glückliches Resultat! Es fehlte Sherman an Streitkräften, um die ausgedehnten festungsartigen Werke zu umschließen, es mangelte auch an Belagerungsgeschütz vollständig. Endlich faßte er den immerhin gewagten Entschluß, ohne Rücksicht auf seine rückwärtigen Kommunikationsstraßen die Stadt zu umgehen. Dieser Plan war von Erfolg gekrönt. Am zweiten September vernahm man im Lager der Unionstruppen eine Reihe heftiger Detonationen von Atlanta her, Explosion folgte auf Explosion. Hood hatte in der Nacht den Platz geräumt, umging Shermans Heer östlich und erreichte die Eisenbahn; auf seinen Befehl ward das wertvollste Eigentum zerstört und die Munition in die Luft gesprengt, an 100 Eisenbahnwagen wurden, um dem Feind nicht in die Hände zu fallen, verbrannt. Atlanta war erobert.

Den Verlust der Unionsarmee berechnet ein zeitgenössischer Geschichtsschreiber jener Tage für den Chattanooga-Atlanta-Feldzug auf 30000, den der Südlichen, wohl zu hoch, auf 42000 Mann. In Wahrheit mögen beide sich so ziemlich die Wage gehalten haben. In seinen Berichten lobte Sherman besonders das Eisenbahnregiment, eine technische Truppe, die ihm beigegeben war, um die vielfach zerstörte Bahnlinie nach Chattanooga in fahrbaren Zustand zu versetzen; die Arbeit war eine

mühselige, aber erfolgreiche. „In überraschend kurzer Zeit“, sagt Sherman, „wurden sehr substanzielle Brückenbauten vollendet, so daß nirgends ein Mangel an Provisionen eintrat.“ Lincoln ernannte den glücklichen Führer zum wirklichen Generalmajor, Grant ehrte ihn durch ein allgemeines Victoriaschießen vor Petersburg. Atlanta sollte ein bleibender Stützpunkt für nachfolgende Operationen werden, es wurde daher mit harten Maßregeln vorgegangen; 446 Familien wurden aus der Stadt gewiesen, dann wurde, die Kirchen und Privathäuser ausgenommen, alles gründlich zerstört. In Atlanta und Umgegend befanden sich die wichtigsten Waffen- und Munitionsfabriken; durch die Not gezwungen, hatten die Südlichen angefangen, große Etablissements zu errichten, in denen Schuhe, Baumwollzeuge, kurz alles, was man früher aus den Nordstaaten bezogen hatte, fabriziert wurden. Dies alles ward gründlich demoliert, der Schaden war unermeßlich und vielfach unersetzbar. Umsonst baten die Bürger Atlantas, man möge ihr blühendes Gemeinwesen nicht gänzlicher Vernichtung preisgeben und sie nicht aus ihrer Heimat vertreiben. Sherman antwortete in einem längeren Schreiben, das für den berühmten Unionsgeneral und seine Denkart so charakteristisch ist, daß auszüglich einiges aus demselben mitgeteilt werden mag:

> „Ich kann meinen Befehl nicht zurücknehmen. Ich habe mich auf weitere Kämpfe vorzubereiten, an denen Millionen braver Leute außerhalb Atlantas hohes Interesse nehmen. Wir müssen nicht nur in Atlanta, sondern in ganz Amerika einmal Frieden haben. Um Frieden zu haben, müssen die Heere der Rebellen besiegt werden. Um sie zu besiegen, müssen wir sie in ihren Verstecken erreichen ... Der Krieg ist grausam; diejenigen, welche ihn hervorgerufen haben, verdienen den Fluch des Volkes. Ich habe nicht dazu beigetragen, daß dieser Krieg erklärt ward. Wir wollen weder eure Neger, noch eure Häuser, noch eure Äcker, aber

wir wollen, daß ihr dem Gesetz Gehorsam erweiset. Ihr habt diesen Krieg angefangen. Jetzt da der Krieg da ist, seid ihr anderen Sinnes geworden; ihr beklagt seine Greuel. Aber davon habt ihr nichts gesagt, als ihr von hier aus Eisenbahnladungen voll Munition und Kriegsgerät in friedliche Staaten schicktet, damit dort die Heimstätten von Hunderttausenden vernichtet würden ... Wenn wieder Friede geworden ist, dann kommt zu mir, ich will meinen letzten „cracker" (Bisquit) mit euch teilen. Aber jetzt müßt ihr gehen, nehmt eure Kranken und Alten mit euch und baut euch in friedlicheren Gegenden neue Hütten und lebt dort, bis der Tag gekommen ist, da die wahnsinnigen Leidenschaften, die unsere Zeit bewegen, still geworden sind."

In Richmond ward der Schlag tief empfunden; der größte Teil Georgias war für die Südlichen verloren. Präsident Jefferson Davis reiste in verschiedene Städte und hielt Ansprachen voll verbissenem Ingrimm, indem er zu neuen Thaten anspornte und eine Begeisterung wieder zu entfachen bemüht war, deren Flammen immer kärglicher loderten.

Shermans Marsch nach Savannah.

Nach dem Fall Atlantas gönnte Sherman seinen ermüdeten Truppen einige Zeit Rast und legte neue Verschanzungen an, damit auch eine kleinere Macht die Stadt erfolgreich halten könne. Die rückwärtigen Verbindungen des Unionsheeres waren bereits zweimal gänzlich unterbrochen worden, einmal im August durch den General der Südlichen Wheeler, das zweite Mal durch Forrest, der in Athen an der Chattanooga-Bahn am 23. Sept. 600 Unionssoldaten aufhob und am nächsten Tage zwei frisch angelangte Regimenter gleichfalls gefangen nahm. Den schnell weiterziehenden Reiterführer zu züchtigen, vermochte Sherman nicht, da sich seine Reiterei nicht in der besten Ver-

fassung befand. Endlich kam Hülfe; auf Grants Befehl hatte der Unionsgeneral Wilson die Reorganisation der Kavallerie des Westens übernommen, 72 Reiterregimenter waren aufgebracht worden, die als gesondertes Korps Sherman begleiten sollten. Trotzdem war es nicht möglich, die Eisenbahnverbindung aufrecht zu erhalten; mehrere kleine Garnisonen an der Bahn wurden von Hood überfallen und viele Gefangene gemacht. Hood schwärmte überall umher, um Sherman wieder aus Georgia zu locken. Bei Allatoona und Resaca im Rücken Shermans, kam es zu Gefechten; wenn auch die Südlichen keine großen Erfolge zu verzeichnen hatten, so konnte man sie doch nicht verhindern, daß sie die Bahn immer aufs neue aufrissen und Provisionszüge abfingen. Ein Entschluß mußte gefaßt werden; Hood folgen, hieß für Sherman, das mühsam Errungene wieder aufgeben. Endlich ward es offenbar, daß Hood in Tennessee einzudringen beabsichtigte. Sherman entsandte seinen zuverlässigsten General Thomas nach Nashville, um von dort aus mit Verstärkungen, die aus dem Norden anlangten, den Südlichen entgegenzutreten. Er selber beschloß, seine sämtlichen rückwärtigen Verbindungen gänzlich aufzugeben, die Atlanta-Chattanooga-Bahn von Grund aus zu zerstören, alle Garnisonen von der Bahn wegzuziehen und mit seinem gesamten Heer quer durch Georgia nach Savannah an den atlantischen Ozean zu marschieren, wo, wie er wußte, die Flotte der Nördlichen lag und ihm zur Disposition stand.

Der Plan war originell, großartig und kühn; nach langem Schwanken und Überlegen gab Grant seine Zustimmung. Thomas sollte in Nashville so verstärkt werden, daß er dem Ansturm von 40000 Konföderierten — so stark war Hoods Armee — gewachsen schien. Sherman sollte ganz Georgia lahm legen und der Sache der Konföderierten den Todesstoß geben, indem er die Städte am atlantischen Ozean einnahm und die Hülfsmittel, die den Südlichen dort noch zu Gebote standen, zerstörte. Thomas versprach, „Hood zu ruinieren“ und hielt

sein Versprechen treulich. Sherman sandte zwei Korps Infanterie mit 23000 Mann nach Nashville, ebenso den größten Teil seiner Kavallerie unter Wilson; er selbst behielt nur die Reiterdivision Kilpatrick. Aus Missouri sollte der Unionsgeneral Smith zu Thomas stoßen. So hoffte man die Südlichen wieder aus Tennessee zu treiben und Georgia nicht aufgeben zu müssen.

Mit 60000 Mann Infanterie, 5500 Reitern und 65 Geschützen rückte Sherman aus Atlanta fort. Seine letzte Depesche an General Thomas lautete: „Alles ist wohl“, dann ward der Telegraph zerstört. Lange Wochen vernahm man nichts mehr von Sherman und seinem Heer.

Sherman marschierte in möglichst breiter Marschlinie in zwei gesonderten Korps, nach allen Seiten hin fouragierend und alles vernichtend; die Kavallerie deckte die Flanken. Atlanta ward vor dem Aufbruch noch einmal gründlich angesengt, die Stadt war fast ganz verlassen, ein trauriger Haufe von Schlacken und Trümmern! Während der Illumination durch brennende Gebäude spielten die Regimentsmusiken das alte Schlachtlied der Nördlichen, den eintönigen, tausendmal variierten Nachesang vom alten „John Brown“, „while we are marching on“, während wir vorwärts ziehen. Die Truppen führten für zwanzig Tage Brot und für vierzig Tage Salz, Zucker, Kaffee und Rindfleisch (in Herden) mit sich; sie waren angewiesen, ihre Rationen möglichst zu sparen und sich Eßbares zu suchen. Mais, Bataten, Hühner, Schafe und Schweine fanden sich an vielen Orten und erleichterten die Verpflegung, so daß durchaus kein Mangel eintrat. Das Land, das man durchmaß, ward gänzlich ausgesogen. Oft ging der Weg durch majestätische Fichtenwälder; die Truppen waren gutes Mutes und in bester Laune, an den Biwackfeuern entfaltete sich fröhliches, reges Leben, der Forst hallte wieder von den Gesängen der Gäste aus dem Norden. Mit musterhafter Ordnung ward nach einem vorher festgesetzten Plan alles durchgeführt; zu einer bestimmten Stunde lagerte

sich die Armee, zu einer bestimmten Stunde brach sie wieder auf, jeden Tag wurde eine genau bemessene Zahl Meilen zurückgelegt. Die Schlachttiere wurden jeden Abend eingepfercht, an Futter fehlte es nicht; alle Hunde wurden ohne Erbarmen niedergeschossen und solche Dörfer, in denen man Bluthunde fand, eingeäschert: die Soldaten hatten vernommen, daß ausgebrochene Kriegsgefangene oft von Bluthunden verfolgt und zurückgebracht wurden. Ein Hauptzweck der ganzen Expedition war die Zerstörung der Schienenwege, die systematisch betrieben ward. Von Atlanta führen zwei Eisenbahnen gen Osten, die nördlichere über Augusta, die südlichere über Macon, beide vereinigen sich bei Millen. Während nun der linke Flügel des Heeres an der nördlichen Bahn bis Madison alles ruinierte, ward der Glaube erweckt, als handle es sich um einen Zug gegen die Stadt Augusta; die Truppen schwenkten indessen ab und marschierten über Eatonton nach Milledgeville, wo die Legislatur von Georgia Sitzung hielt. Ein panischer Schrecken überfiel die Herren Gesetzgeber, sie stoben wie Spreu vor dem Winde nach allen Richtungen hin auseinander. Der rechte Flügel besorgte das Zerstörungswerk in der ganzen Ausdehnung der Zentral-Georgia-Bahn. Der Angriff eines 5000 Mann starken Korps Südlicher, die von Macon aus vordrangen, wurde mit starkem Verlust für die Angreifenden abgeschlagen. Ein Reiterkorps Südlicher unter Wheeler ward durch einen Scheinangriff der Bundeskavallerie auf Augusta weggelockt und der Ogeechee-Fluß ohne jeden Verlust überschritten. Von Millen an ging der Zug ohne jede weitere Belästigung zwischen den Flüssen Ogeechee und Savannah direkt auf die Stadt Savannah zu. Mehr denn 8000 Neger folgten der Armee, es wurden ihrer so viele, daß man sie wegsenden mußte, da sie beim Marsche vielfach hinderlich waren. Man hatte den Sklaven eingeredet, die Nördlichen seien wahre Menschenfresser und hätten in Atlanta tausende von „Niggern“ verbrannt, aber, so erzählte dem Major Nichols von der Bundesarmee ein weißbärtiger alter

Farbiger in seinem drolligen Negerpatois, „wir glauben ihnen nicht mehr, wir wissen, daß ihr gekommen seid, uns frei zu machen.“ Eine hundertjährige Greisin humpelte aus einer Hütte hervor und segnete die Bundessoldaten: „Ich kann euch nicht mehr folgen,“ sagte sie, „meine Tage gehen zu Ende, aber ich will für euch beten.“ Die Szene machte einen tiefen Eindruck auf die vorbeimarschierenden Scharen.

In der Nähe von Savannah trat ein völliger Wechsel der landschaftlichen Szenerie ein. Der Boden ward sumpfig, überall sah man zwischen Wasserlachen Reisfelder ausgebreitet, das Vorrücken ward langsamer. Am 12. Dezember stand das Heer, nachdem es mehr denn 300 englische Meilen zurückgelegt, dicht vor der Stadt, die Hardee mit 15000 Südlichen besetzt hielt. Ein Offizier mit einigen Soldaten fuhr auf einem Kahn den Ogeecheefluß hinab, schlich in der Nacht an dem Fort Mc Allister, das die Mündung beherrschte, vorbei und traf ein Kanonenboot, das die große Nachricht der Flotte mitteilte. Das Fort, in dem 200 Konföderierte mit 23 Geschützen lagen, ward am 13. Dezember von dem tapfern Bundesgeneral Hazen ohne große Verluste nach verzweifelter wackerer Gegenwehr erstürmt. Bald war die Kommunikation mit der Flotte eröffnet. Hardee in Savannah ward aufgefordert, sich zu ergeben; dieser schlaue Führer der Südlichen jedoch eröffnete von den Wällen und Forts ein heftiges Feuer und rückte in der Nacht über die sumpfigen Straßen zwischen dem May- und dem Savannah-Fluß nach Charleston ab und entkam glücklich. Die Nördlichen rückten in Savannah ein und nahmen dort 150 Kanonen, sowie 25000 Ballen Baumwolle. Der Totalverlust der Bundesarmee bezifferte sich für die ganze Expedition auf gegen 570 Mann in 27 Marschtagen. Während des Zuges waren 20000 Ballen Baumwolle verbrannt und zahllose Vorräte, sowie an 320 englische Meilen Schienenstränge zerstört worden. Grant und Lincoln sandten huldvollste Beglückwünschungsschreiben. Stolze Freude herrschte im ganzen Norden über den genial er-

sonnenen und auf's beste durchgeführten Zug, dessen Erfolg nur dadurch eine Einbuße erlitten hatte, daß es der Besatzung von Savannah gelungen war, zu entwischen Ein kluger Unionsgeneral hatte den Marsch der abziehenden Kolonnen gehört, doch an eine Verhinderung der Flucht hatte niemand gedacht.

Die Schlacht bei Nashville.

Die Entfernung von Atlanta nach Nashville beträgt 289 englische Meilen. Da Sherman sich nicht imstande fühlte, die Eisenbahn auf dieser ganzen Strecke zu schützen, und Hood die angebotene Schlacht ablehnte, blieb nur der einzige Ausweg, den nach Nashville beorderten General Thomas durch rasche Truppensendungen zu einem kräftigen Widerstande geschickt zu machen. Hood rückte vor; am 28. Oktober erreichte der unter ihm stehende General Forrest den Tennesseefluß und nahm ein Kanonenboot sowie drei Transportschiffe weg. Bei Johnsonville gelang es demselben, drei weitere Kanonenboote und acht Transportschiffe abzuschneiden und nach Errichtung von Batterieen erfolgreich zu beschießen. Die Schiffe wurden schließlich in Brand gesteckt und samt allen Vorräten verbrannt, damit sie nicht in Forrests Hände fielen. Die Unachtsamkeit kostete über 1½ Millionen Dollars. Am 5. November rückte der verwegene Guerillaführer ab; in der Nacht erschien der Bundesgeneral Schofield mit seinem Korps, natürlich zu spät.

Es war ein Glück für die Nördlichen, daß Hood einen Monat dazu gebrauchte, um in Tennessee aufzumarschieren; er hatte diese Zeit dazu benutzt, Eisenbahnen auszubessern. Die über Korinth nach Mississippi und Alabama führende Eisenbahn setzte er instand und zog Vorräte wie Verstärkungen an sich. Unterdessen hatte auch Thomas seine Kräfte konzentriert. Schofield war mit 17 000 Mann vorgeschoben, um Hood aufzuhalten und seinen Ansturm zu verlangsamen; denn Zeit gewonnen, war alles gewonnen. Die beiden Heere lagen hart aneinander;

den Übergang der Südlichen über den Duck-Fluß konnte Schofield nicht hindern und zog sich auf Franklin, unterhalb Nashville, zurück, wo ein ernsthaftes Gefecht stattfand. Fast wäre es Hood gelungen, sich zwischen Nashville und Franklin zu drängen und Schofield von Thomas abzuschneiden; dadurch hätte die Entscheidung eine ganz andere werden müssen. Achtlose Untergeneräle vereitelten Hoods wohlersonnenen Plan; im Heer der Südlichen fing die Disziplin an, locker zu werden, unter den Generälen erhoben sich fortwährend Streitigkeiten und Eifersüchteleien, die auf den Gang der Operationen schädigend einwirkten. Im ersten Ansturm siegte Hood bei Franklin, er brach durch die Linien der Nördlichen; im entscheidenden Augenblick — fast in jeder größeren Schlacht giebt es einen solchen — machte indessen der Unionsgeneral Emerson Opdycke eine heroische, kräftige Attacke, durch die der Abzug Schofields nach Nashville gelang. Die Südlichen machten jetzt, da es zu spät war, noch einmal verzweifelte Anstrengungen, Schofield mit seinem nummerisch weit schwächeren Heer, wenn nicht abzuschneiden, so doch über den Haufen zu rennen; hieraus erklären sich die bedeutenden Verluste, die sie hatten. Nicht weniger denn fünf Generäle der Konföderierten wurden bei Franklin getötet, sechs Generäle wurden ihnen verwundet, und einer ward gefangen genommen. Schofield soll an 2500 Mann, Hood mehr als das Doppelte eingebüßt haben.

Der Feldzug war durch diese Verluste, welche die vordringenden Konföderierten erlitten, fast schon entschieden. Nashville war tüchtig befestigt worden, Thomas hatte fünf Forts errichtet, auf die er sich stützte, sein Heer zählte mehr als 56000 Streiter. Am 2. Dezember erschien Hood vor der Stadt und wählte eine starke Stellung, deren Angelpunkt auf einem hohen Hügel ruhte. Bis zum 14. ereigneten sich nur Vorpostenplänkeleien, Eiskrusten umzogen die steilen Hügelhänge und erschwerten die Bewegungen. Endlich am Morgen des 15. Dezember ergriff Thomas die Offensive. Mit seinem linken Flügel machte

er eine schon am Tage zuvor eingeleitete heftige Demonstration gegen Hoods Rechte, während derselben zog er seinen rechten Flügel zusammen zu einem tödlichen Schlage, dorthin hatte er Truppen von der Linken und vom Zentrum gebracht, um Hood zu umgehen. Der erste Tag brachte keine Entscheidung, obwohl die Südlichen auch da schon wankten und wichen und sechzehn Kanonen im Stiche ließen. Während der Nacht wechselte Hood seine Stellung etwas; die Reiterei der Nördlichen war teilweis abgestiegen und hatte im Rücken des Feindes Posto gefaßt, General Thomas wollte nicht nur einen Sieg gewinnen, sondern die Gegner zermalmen. Und es kam beinahe dazu. Der erste Ansturm ward abgeschlagen, beim zweiten wurden Hoods Reihen durchbrochen. Noch ein allgemeines kräftiges Vordringen, und Hood ließ fast seine gesamte Artillerie im Stiche. Vier Generäle und 4462 Gefangene mit 53 Geschützen fielen in die Hände des siegreichen Thomas. Die Nacht machte dem Würgen ein Ende.

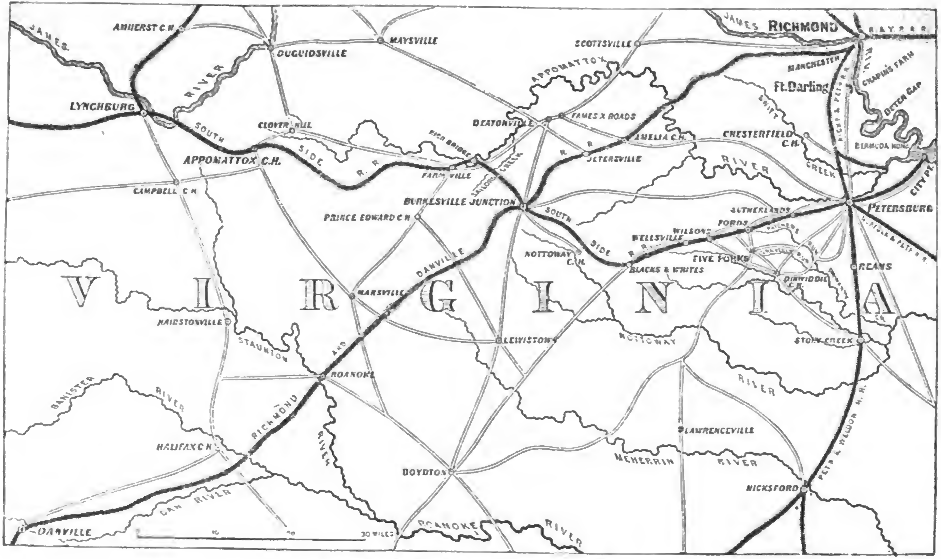
Mit diesem Resultat begnügte der Sieger sich nicht. Selten war es in diesem Kriege vorgekommen, daß ein Schlachtgewinn ausgenutzt wurde oder ausgenutzt werden konnte: Thomas blieb dem fliehenden Feinde auf den Fersen und trieb ihn durch ganz Tennessee. Bei Franklin nahm er ihm mehrere Fahnen und zahlreiche Gefangene ab; das Heer der Südlichen begann bereits, sich nach allen Richtungen hin planlos zu zerstreuen. Nur General Forrest, dem es gelungen war, 4000 Mann Infanterie an seine oft bewährten Reiterschaaren heranzuziehen, deckte den Rückzug durch tapferste Haltung, die auch dem Feinde Achtung abnötigte. Die Flüsse waren angeschwollen und hinderten rasche Verfolgung, unendlicher Regen fiel herab. Ohne Schuhe und Waffen, zerlumpt und hungrig, wogten die Reste der Armee des Südens zum Tennesseestrom zurück, den sie mit anderen Hoffnungen vor wenigen Wochen überschritten hatten; ihre Straße bezeichneten Trümmer aller Art, zerbrochene und weggeworfene Waffen, tote Rosse und steckengebliebenes Fuhr-

werk. Gegen Weihnachten erst stand Thomas von der Verfolgung ab, da die Wege unpassierbar geworden waren. Ein Reiterführer der Nördlichen Palmer, lauerte den Südlichen noch an der Grenze des Staates Mississippi auf und erbeutete ihren sämtlichen Brückentrain, 310 Wagen und hunderte von Mauleseln. Damit endete der Hoodsche Vorstoß, der letzte, den die Konföderation nach Tennessee hinein unternahm. Zehntausend Mann hatte Thomas verloren, der Feind aber hatte an Gefangenen allein gegen 15000 Mann in Tennessee gelassen, 72 Geschütze, zahllose Waffen, Fahnen und Fuhrwerke. Der ganz ungeheuerliche Verlust an höheren Offizieren — sieben Generäle waren gefangen und vierzehn getötet oder verwundet — bewies, daß diese Armee des Südens keinen moralischen Halt mehr hatte, sie war bereits so sehr erschüttert, daß die höchsten Kommandierenden sich dem Einzelkampf aussetzen mußten. Der Enthusiasmus war verflogen und ein dumpfes Gefühl ohnmächtigen Trotzes oder heller Verzweiflung an die Stelle getreten. Zwei südliche Generäle hatten bei Nashville aus letztgenannten Gründen den Tod gesucht und gefunden.

Grants Schlachten in Virginien.

Den Winter 1863/64 hindurch hatte die Potómac-Armee am nördlichen Ufer des Rapidan gelegen, ihr gegenüber am südlichen Ufer das konföderierte Heer unter Lee. Grant behielt Meade als zweiten im Kommando bei, die vier Korps befehligten Hancock, Warren, Sedgwick und Burnside, das Kavalleriekorps Sheridan. Zusammen mit der Potómac-Armee operierten ihre beiden Seitenflügel, Butler mit einem auf 30000 Mann verstärkten Korps bei der Feste Monroe und Sigel in Westvirginien. Die Stärke der Potómac-Armee wechselte; am 4. Mai 1864, da Grant als Generallieutnant eine Vorwärtsbewegung sämtlicher Truppen anordnete, mochte sie an 140000 Mann betragen, die Lees nicht viel über 60000, später

Fig. 28.



Grants Feldzug in Virginia. (Nach Draper.)

90 000. Mit 4000 Wagen ward der Rapidan überschritten, um Lees linken Flügel zu umgehen, die Armee verschwand in den

Fig. 29.



General Longstreet. (Nach Cassel.)

dichten Forsten, die durch die Schlacht bei Chancellorsville bereits berühmt geworden waren, in der „Wildnis“, die sich dort viele Meilen weit erstreckt und aus aufgegebenen Tabakländereien

besteht, auf denen sich Sassafras-Büsche, Eichenarten, Haselgesträuch und Fichten in bunter Abwechselung angesamt haben.

Fig. 30.



General Sheridan. (Nach Cassel.)

Lee nahm den Kampf dort auf; Grants numerische Überlegenheit ward zum Teil durch das unübersichtliche Gelände, in dem Artillerie nur selten zur Verwendung gelangen konnte und in

dem die Regimenter so leicht voneinander ab und in Verwirrung gerieten, ausgeglichen. Die Korps der Südlichen, die jeden Pfad in dieser Waldwüste kannten, Ewell und Hill hatten sich dicht aneinander gezogen. Die Korps von Warren (n.) und Ewell (s.) gerieten zuerst aneinander, der Erfolg wechselte; am Nachmittag verschanzten sich beide Gegner, indem sie Bäume fällten und Verhaue bildeten, das Gestrüpp war so dicht, daß man auf zweihundert Ellen nichts mehr erkennen konnte. Auch die Korps Hancock (n.) und Hill (s.) maßen sich noch am Spätnachmittage ohne großes Resultat; Burnside marschierte mit 20000 Mann in Eile heran, von seiten der Südlichen Anderson und Longstreet.

Am zweiten Tag eröffnete Ewell (s.) das Gefecht, aber nur in matter Weise; Hancock (n.) dagegen und Wadsworth (n.) warfen sich in jähem Ansturm auf Hill, den sie 1½ englische Meilen zurücktrieben. In diesem kritischen Augenblick erschien Longstreet (s.), an dessen frischen Scharen sich die Angriffe brachen. Hierbei ward Wadsworth getötet und Longstreet schwer verwundet. Die Luft war schwül, und der dichte Pulverdampf, der den Wald erfüllte, vermehrte die Dunkelheit. Um vier Uhr nachmittags machte Lee einen neuen Angriff, bei dem ein Teil des Waldes in Flammen aufging, ward indessen unter Verlusten zurückgetrieben. Als es Nacht ward, stürzte er sich noch einmal auf die Gegner, diesmal auf das Korps Sedgwick; der Anfall kam so überraschend, daß die Unionsgeneräle Shaler und Seymour mit 3000 Mann gefangen wurden. Das Ringen und Würgen im Busch wird von Augenzeugen als ein über alle Beschreibung grausiges geschildert.

Am 7. Mai beschloß Grant, mehr auf Lees rechten Flügel zu drücken, um sich zwischen Richmond und den Feind zu schieben. Lee ließ sich nicht umgehen und setzte sich in Spottsylvania fest, bevor Grant es erreichen konnte. Es erfolgte ein blutiger Zusammenstoß; ein Michigan-Regiment war bei demselben auf 23 Mann zusammengeschmolzen. In den nächsten

Tagen ereigneten sich nur kleinere Gefechte; der Korpskommandeur General Sedgwick ward von einem Scharfschützen, der sich

Fig. 31.



General Burnside.
(Nach Cassel.)

auf einem Baum postiert hatte, erschossen, Wright übernahm das Kommando. Am 10. begann das Schlachten wieder, ohne besondere Ergebnisse. General Upton (u.) hatte zwölf erlesene

Regimenter konzentriert, brach in die Reihen der Konföderierten ein und machte 1000 Gefangene; dann mußte er wieder zurückweichen. Am folgenden Tage sandte Grant folgende Depesche nach Washington, in der die Ereignisse summiert wurden: „Wir haben jetzt den 6. Tag harten Kampfes beendet; das Resultat ist sehr zu unseren Gunsten ausgefallen. Unsere Verluste sind schwer gewesen, ebenso auch die des Feindes. Ich denke, der Verlust des Feindes muß größer sein. Wir haben über 5000 Gefangene gewonnen, während der Gegner uns nur einige Herumstreifer abgenommen hat. Ich schlage vor, es in dieser Weise auszukämpfen und wenn es den ganzen Sommer dauert."

Der Bericht war, milde gesagt, etwas rosig gefärbt; Grant hatte in der That mindestens ein Drittel mehr verloren. Die Rechnung, daß der Feind schließlich ruiniert werden würde, wenn mit 3 oder 4 Unionssoldaten 2 Südliche fielen, war richtig. Doch von großem Feldherrntalent liefert der blutige Vorsatz solcher Menschenschlachterei keinen Beweis.

Am 12. Mai ward der Kampf erneuert und gestaltete sich zu einem allgemeinen Ringen. Hancock stürmte mit brillantem Erfolg vor, drang in die Reihen der Südlichen ein und nahm 3000 Mann mit zwei Generälen gefangen und über 30 Kanonen weg; aber die Südlichen sammelten sich, warfen ihn zurück und erbeuteten auch die meisten Geschütze wieder. Vom Morgen bis zum Abend knatterten die Flinten ohne jede Unterbrechung. Als Kuriosität ward ein achtzehn Zoll dicker Baum gezeigt, den hunderte von Kugeln so oft getroffen hatten, daß er umsank. In den Wäldern lagen die Toten und Verwundeten weit verstreut, hier in grausigen Klumpen zusammengeballt, dort einzeln, in langen Reihen auf dem blutbenetzten grünen Rasen. An 20000 Tote und Verwundete hatte der eine Tag beide Armeeen gekostet, und doch war der Preis des Kampfes ein verschwindend kleiner, Lees Stellung war so fest wie vorher.

Am 11. Mai begann ein tagelang andauernder Regen. Grant war imstande, umgehend vorzudringen, rückte an den

Nord-Anna-Fluß und erhielt aus Washington reichliche Verstärkungen. Lee, der die inneren strategischen Linien für sich hatte, war vor Grant am Flusse, hinter dem er sich aufstellte; den Übergang der Nördlichen vermochte er nicht zu hindern und verlor bei dem Gefecht, das sich dabei entspann, 1000 Gefangene. Allein die Südlichen hatten sich bei diesem Streit um den Flußübergang allmählich in Grants Heer hineingeschoben und die Korps getrennt. Da eine solche Stellung zu ungünstig erschien, nahm Grant das Heer wieder über den Fluß zurück. um beim Übergang weiter auszuholen. Auch an diesem Tage waren die Verluste beider Heere bedeutend, Lee erhielt Verstärkungen und mit Grant vereinigte sich Sheridan, der von nun ab immer mehr in den Vordergrund tritt. Letzterer hatte zahlreiche Brücken im Rücken der Feinde zerstört und die feindliche Reiterei geschlagen; der kühnste und tüchtigste Reitergeneral, den die Südlichen aufzuweisen hatten, Stuart, war hierbei tödlich verwundet worden. Die erste Linie der Richmonder Verschanzungen hatte Sheridan mit seiner Kavallerie erobert, die zweite vermochte er nicht zu bezwingen; er hatte dann mit Butler Fühlung gewonnen und deckte Grants rückwärtige Verbindungen in erfolgreichster Weise.

General Butler war, von der Flotte unterstützt, am 4. Mai ebenfalls vorgerückt und hatte sich in den Besitz der wichtigen Punkte „Bermuda Hundred“ und „City Point“ am James-Flusse gesetzt; weiter aber kam er nicht. Die Verteidigung der wichtigen Stadt Petersburg, deren Besitz das Schicksal Richmonds entschied, sowie der Hauptstadt der Südlichen hatte Beauregard, der allmählich an 30000 Mann gesammelt hatte, übernommen; er verschanzte beide Städte aufs eifrigste. Der Bostoner Advokat war seinem militärisch wohlgeschulten Gegner durchaus nicht gewachsen. Als Butler das Fort Darling, das in der ersten Verteidigungslinie der Südlichen bei „Drurys Bluff“ lag, eroberte, warf sich ihm Beauregard entgegen und zwang ihn zu einem verlustreichen Rückzuge. Beide Parteien

verschanzten sich; und da doch keine großen Resultate zu erwarten standen, wurden von beiden Seiten die meisten Truppen an die Hauptarmeeen gesandt, bei denen die Entscheidung lag.

Da die Umgehungsversuche am Nord-Anna-Fluß auf Lees linker Flanke zu keinem Ergebnis führen wollten, beschloß Grant jetzt, es auf der Rechten zu versuchen, was er von vornherein hätte thun können. Die kolossalen Menschenopfer waren also umsonst gewesen! Sheridan mit der Reiterei ebnete ihm die Wege und erreichte am 31. Mai Cold Harbor, einen Ort, der von Richmond nur noch wenige deutsche Meilen, nordöstlich der Stadt, gelegen ist. Dort kam es am 3. Juni zu einer offenen Feldschlacht, bei der die Südlichen wieder den Vorteil zahlreicher Befestigungen und genauester Kenntnis des Terrains hatten. Auch diesmal war die Schlacht eine blutige und erfolglose; Grants Armee, welche in die Offensive getreten war, verlor mindestens 7000, Lee in seinen gedeckten Stellungen nicht mehr denn 3000 Mann. Die ganze Affaire dauerte nur kurze Zeit, das konzentrische Feuer der Südlichen war unwiderstehlich. Am frühen Nachmittag sollte der Angriff wiederholt werden; aber die Unionssoldaten, wohl wissend, daß ein Erfolg doch nicht möglich sei, und daß nur neue, ungeheure Opfer gefordert werden würden, verharrten in schweigendem Ungehorsam und rührten sich nicht. Sie wußten hier und da besser als ihre Generäle, wo die richtige Gelegenheit gekommen war. Die Kommandierenden thaten klug daran, die Insubordination diesmal zu ignorieren. Zehn Tage lang lagen sich die Gegner scharmützelnd gegenüber.

Grant beschloß jetzt, sämtliche Verbindungen der Konföderierten bei Richmond mit dem Shenandoah-Thal zu zerstören, dann den Jamesfluß zu überschreiten und nach der Einnahme von Petersburg Richmond und Lee von Süden her anzugreifen. Butler versuchte das wichtige Petersburg zu nehmen und drang bis in die Stadt vor, ward aber bald zum Rückzug genötigt.

In den drei Tagen überschritten 130000 Mann der Potómac-Armee die 3580 Fuß lange Brücke, die über den Jamesfluß gelegt war. Lee fiel auf Richmond zurück und bereitete sich auf die Verteidigung, besonders von Petersburg, vor. Hiermit beginnt ein neuer Abschnitt des virginischen Feldzuges. Die Verluste beider Parteien werden verschieden angegeben, die Berichte gewähren kein klares Bild; nach sogenannten „offiziellen" Angaben hatte Grant, ohne Butlers Heer zu berücksichtigen, vom 5. Mai bis zum 13. Juni 1864 an Toten 7289, an Verwundeten 37406, an Gefangenen 9856 Mann verloren; Lee soll an 32000 Mann, darunter 8500 Gefangene, eingebüßt haben. Mit 70000 Mann begann Lee diesen zweiten Abschnitt, die Verteidigung von Petersburg und Richmond, Grant, Butler miteingerechnet, mit ca. 150000 Mann. Das numerische Mißverhältnis war bedeutend gewachsen, der menschenarme Süden hatte nicht mehr viele Kämpfer, der Norden dagegen konnte trotz aller Metzeleien immer noch neue Heere ins Feld stellen.

Noch ist der Mißerfolg des zweiten Flügels der Potómac-Armee, des unter Sigel im Shenandoah-Thale aufgestellten Korps, zu berichten. Bei Newmarket brachte ihm Breckenridge (s.) eine völlige Niederlage bei; Sigel verschwand seitdem vom Schauplatz, an seine Stelle trat Hunter, der zuerst günstige Erfolge hatte und die Südlichen bei Piedmont schlug; von Lynchburg abgewiesen, zog er sich unter Preisgebung des Shenandoahthales nach Westvirginien zurück, als Early mit starker Macht gegen ihn anrückte.

Die Belagerung von Petersburg und Sheridans Siege.

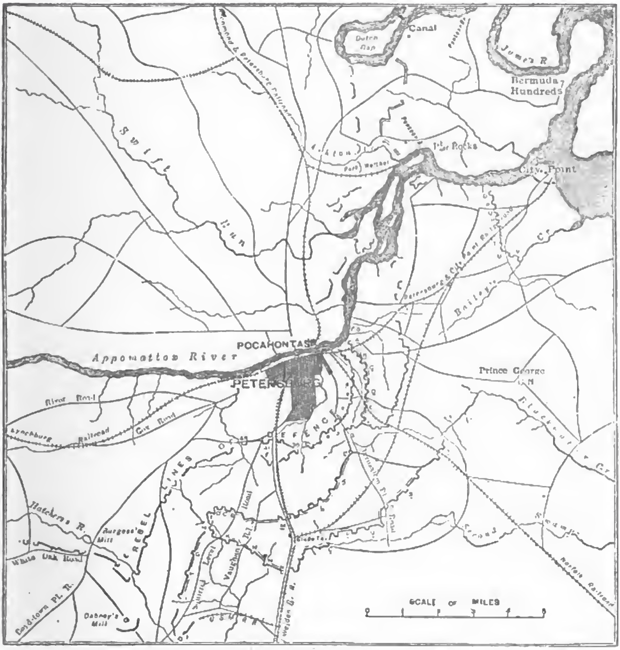
Durch Sturm konnte Grant weder Petersburg noch Richmond nehmen, dazu waren die Verschanzungen zu stark und Lees Veteranen zu kriegsgeübt, es blieb nur übrig, die großen Festungen immer enger einzukreisen und ihnen alle Verbindungen nach dem Süden und Westen abzuschneiden. Es vergingen in-

dessen noch Monate, ehe der Obergeneral der Nördlichen dies vollkommen begriff, mehrmals noch tastete er nach anderen Mitteln suchend umher. Die Verpflegungsbasis des Nordheeres lag von jetzt ab in City Point am James-Flusse, neun englische Meilen von der von ungefähr 18000 Menschen damals bewohnten Stadt Petersburg entfernt. Der Appomattox-Fluß mündet kurz vor City Point in den James; Richmond liegt am nördlichen Ufer des letzteren, Petersburg am südlichen Gestade des Appomattox. Mehrere Bahnen münden in Petersburg, nördlich die Richmond-Bahn, dann folgen die City Point-, die Norfolk-, die Weldon- und die Lynchburg- oder Southside-Eisenbahnen; letztere wird von der Danville-Bahn auf ihrem Wege nach Richmond gekreuzt. Zwischen den Eisenbahndämmen, die vielfach Abschnitte bilden und als Wälle benutzt werden können, ziehen sich noch mehrere Straßen auf Petersburg zu. Bis jetzt hatte die Potómac-Armee stets zwischen Lee und der Bundeshauptstadt gestanden, um einen etwaigen Angriff der Südlichen gegen dieselbe aufzufangen; durch Grants Bewegungen wurde jetzt Washington einem plötzlichen Vorstoße ausgesetzt. Indessen war die Bundesstadt allmählich von einem Kranz starker Befestigungswerke umgeben worden und niemals ganz von Truppen entblößt.

Der Bundesgeneral Smith griff am 14. Juni Petersburg an, nahm die erste Verschanzungsreihe weg und eroberte 15 Kanonen. Allein am nächsten Morgen erschienen die Konföderierten in Waffen und trieben Smith wieder zurück. Am 16. und 17. wurden die Angriffe von beiden Seiten erneuert; hin und her wogte ein verlustreiches Treffen um wenige hundert Fuß Erde. Die Südlichen gaben endlich die ersten Verschanzungsreihen auf und setzten sich in der zweiten Linie fest, aus der sie durch keinen Ansturm vertrieben werden konnten. 9000 Mann verloren die Nördlichen bei diesen vergeblichen Attacken. Butler, der ebenfalls einen Vorstoß gemacht, gewann anfangs etwas Terrain und mußte dann auch wieder zurückgehen.

Grant beschloß jetzt, sich durch einen kräftigen Angriff der Weldon-Bahn zu bemächtigen. Die Korps von Hancock und Wright gingen vor; doch Hill gelang es, sein Korps zwischen das

Fig. 32.



Petersburg und Umgegend.
(Nach Draper.)

der beiden nördlichen Generäle zu schieben und sie nach rechts und nach links einzeln zu schlagen. Die Nördlichen verloren 4000 Mann und hatten nicht nur nichts gewonnen, sondern auch noch einen Teil ihrer früheren Stellungen aufgeben müssen.

Sheridan war aus dem Shenandoah-Thal zurückgekehrt und hatte sich wieder mit der Potómac-Armee vereinigt. Da wurden die beiden Reitergeneräle Wilson und Kautz mit ihrer Kavallerie entsandt, um die Eisenbahnen zu zerstören. Anfangs waren sie erfolgreich, vertrieben eine Abteilung der Südlichen und begannen die Weldon- sowie die Danville-Bahn auf eine Strecke von gegen zwanzig englischen Meilen aufzubrechen; doch bald wurden sie von den Konföderierten mit Reiterei und Infanterie angegriffen und geschlagen. Sie büßten ihre Geschütze ein und hatten an tausend Mann Tote und Verwundete. Die Bahnen wurden wieder hergestellt; von welcher Wirkung aber schon diese vorübergehende Unterbrechung der Bahnverbindung war, läßt sich daraus ersehen, daß der Preis des Weizens in Richmond auf das Doppelte stieg. Auch eine andere Kavallerie-Expedition, bei der Richmond von Norden her angegriffen werden sollte, verlief ohne die erwarteten günstigen Folgen.

Das Element aus Pennsylvanien, das meist aus Bergleuten bestand, hatte an der Front des Burnsideschen Korps einen 520 Fuß langen Minengang anlegt, der an seinen Endpunkte zwei je 40 Fuß lange Verzweigungen enthielt, innerhalb eines Monats war die riesige Arbeit vollendet worden. Man hatte 8000 Pfund Pulver hineingeschafft. Um $^1/_2$4 Uhr nachmittags am 30. Juni ward die Zündschnur in Brand gesetzt; doch sie versagte; da begaben sich ein Leutnant und ein Sergeant in den Minengang und fanden, daß die Schnur unterbrochen war. Sie besserten den Schaden aus und zündeten an. Eine kolossale Explosion erfolgte, die einen 200 Fuß langen, 60 Fuß breiten und 30 Fuß tiefen Krater bildete; eine feindliche Batterie flog in die Luft und der größte Teil eines südlichen Regimentes kam ums Leben. Durch die so gebildete Öffnung stürzten die Nördlichen in die Verschanzungen der Feinde, die sich indes bald von dem ersten Schrecken erholt hatten und kräftigen Widerstand leisteten. Der Vorstoß ward ohne rechte Disposition geleitet, bald riß eine jämmerliche Konfusion ein. Umsonst stürzten

sich die Truppen in den klaffenden Schlund, mehrere Negerregimenter wurden total vernichtet, an 1900 Mann gefangen, 4000 verwundet oder getötet. Das Minen-Unternehmen war schändlich mißglückt, und Burnside, der das Projekt befürwortet hatte, nahm einen längeren Urlaub.

Die Entmutigung im Heer fing an bedenklich zu werden, auch der durch seine Siege im Westen berühmt gewordene Grant konnte nichts erreichen, er verstand es wohl, Menschen zu Zehntausenden zu opfern, doch ein Resultat war nicht gewonnen worden. Die Südlichen kamen aus ihren Schanzen nicht heraus. Da faßte Lee den Entschluß noch einmal einen Vorstoß gegen Norden, womöglich gegen Washington zu unternehmen, das seit dem Rückzuge Hunters im Shenandoah-Thale, von dem bereits berichtet ward, und seitdem Grant mit der Potómac-Armee den James-Fluß überschritten hatte, von keinem größeren Heere mehr geschützt ward. Vielleicht konnten die Nördlichen durch solchen überraschenden Marsch nach Norden dazu veranlaßt werden, die Belagerung Petersburgs aufzuheben. Early ward angewiesen, mit 20000 Mann aufzubrechen. Die kleineren Detachements der Nördlichen zogen sich vor dem in Gewaltmärschen vorwärts jagenden Gegner nach links und rechts zurück. So konnte Early noch einmal den Potómac überschreiten und Frederick in Maryland erreichen. General Wallace rückte dem verwegenen Konföderierten von Baltimore aus entgegen und erlitt eine Niederlage, er büßte gegen 2000 Mann ein. Zwar ward dadurch etwas Zeit gewonnen, aber immer noch hätte Early die Bundesstadt erreichen können, in der gerade damals meist ungeübte Rekruten lagen. Am 10. Juli stand er nur sechs englische Meilen von Washington entfernt; da zauderte er einen Tag, und die Gelegenheit, die nie wiederkehrte, war verscherzt. An demselben Tage gegen Abend rückten zwei Korps Nördlicher, von Grant entsendet, unter Wright in Washington ein; so groß war die Besorgnis gewesen, daß Präsident Lincoln selbst an die Werft geeilt war, um die Retter in der Not zu

begrüßen. General Wright säumte nicht, sich mit den Südlichen zu messen und griff Early an, der indes nicht Stand hielt und mit 2000 Rindern und 5000 Pferden, die er in Maryland zusammengetrieben hatte, eilends sich zurückzog. Es gelang den Nördlichen, Early mehrere hundert Gefangene abzunehmen und ihm einigen Schaden zuzufügen, doch das Gros des Earlyschen Korps vermochten sie nicht zu treffen. Early retirierte in das Shenandoah-Thal, das schon so oft der Schauplatz heißer Kämpfe gewesen war, und dessen absonderliche Terrainbildung Gelegenheit zur Defensive oder auch zu überraschendem Angriff bot. Und so kam es auch bald darauf; Wright ließ von der Verfolgung ab, um bald wieder zur Potómac-Armee zu stoßen; doch der General der Nördlichen, Crook, ward überfallen und verlor an 1200 Mann.

Durch diesen Erfolg kühn gemacht, rückte Early noch einmal gegen Norden und sendete Streifparticen nach Pennsylvanien hinein; die Stadt Chambersburg, die das verlangte Lösegeld von 200 000 Dollars Gold nicht aufzubringen vermochte, ward verbrannt und eine großartige Plünderung in Szene gesetzt. Da ward Sheridan mit einem starken Korps entsendet, um diesen Räubereien und Brandschatzungen, die eines gewissen moralischen Eindruckes nicht entbehrten, ein Ende zu bereiten. „Wir sind es müde,“ hatte Grant bemerkt, „daß das Shenandoah-Thal als eine stete Ausfallpforte gegen uns benutzt wird und jedem südlichen Streifkorps sichere Schlupfwinkel gewährt, es muß dort einmal gründlich aufgeräumt werden.“ Sheridan rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen auf das Glänzendste. Early war verstärkt worden. Sheridan fiel in der Nähe von Winchester über ihn her und nahm ihm 2500 Gefangene ab, das Gefecht war blutig und kostete dem Sieger an 5000 Mann, die Konföderierten mindestens ebensoviel. Zwölf englische Meilen davon stieß Sheridan nochmals bei Fishers Hill auf den Gegner und trieb ihn wieder zu Paaren. Dann begann er ein erbarmungsloses Zerstörungswerk; in breitem Zuge fegte er das

Thal rein, dessen Bewohner seit je mit den Rebellen sympathisiert und denselben Vorschub geleistet hatten. So gründlich war die Zerstörung, das Sengen und Brennen, daß es hieß: „Die Krähe, die das Thal entlang fliegt, muß sich ihr Futter mitbringen, dort findet sie keins.“ In seinem Bericht sagte er: „Die ganze Gegend ist für ein Rebellenheer unhaltbar geworden; ich habe über 2000 mit Weizen, Heu und Ackergerät angefüllte Scheunen zerstört, ebenso 70 mit Mehl und Weizen gefüllte Mühlen. Über 4000 Rinder und 3000 Schafe habe ich weggetrieben, ebenso auch viele Pferde.“ Das blühende Thal war eine traurige Einöde geworden, in der nur Aschenhaufen und Ruinen zu finden waren.

Early gab die Partie noch nicht verloren, er hatte von Lee eine Division Verstärkungen erhalten und wollte es mit seinem gefährlichen Gegner noch einmal versuchen. Sheridan war abwesend, er war auf einen kurzen Besuch, um Rücksprache zu nehmen, nach Washington gegangen, da griffen die Südlichen sein Heer überraschend an und erfochten im Beginn des Treffens einige Vorteile; allein der schneidige Reitergeneral des Nordens machte einen Gewaltritt und traf noch zur rechten Zeit auf dem Schlachtfeld ein. Seine Gegenwart elektrisierte die Truppen. Während die Südlichen sich der Plünderung des feindlichen Lagers, das sie gewonnen hatten, überließen, sammelte Sheridan die Versprengten und trieb die aufgelösten Scharen der Gegner durch kräftige Stöße vor sich her. Early verlor den größten Teil seiner Artillerie und seines Trains bei der Verfolgung, seine Truppen zerstreuten sich zuletzt nach mehreren Richtungen hin. So endete der letzte Feldzug im Shenandoah-Thal. Die Verluste der Nördlichen beliefen sich im Ganzen während desselben auf gegen 17 000, die der Südlichen auf 23 000 Mann.

Nach dem Shenandoah-Thal hatten sowohl Grant als Lee einen Teil ihrer Truppen entsandt, ersterer auch noch zum Schutz der Bundeshauptstadt. Am 30. Juni zählte das Heer der Nördlichen, das vor Petersburg und Richmond lag, 85 000, das der Südlichen 55 000 Mann. Den Juli und August benutzte Grant,

um sich zu verschanzen und eine Militäreisenbahn zum leichteren Heranziehen der Verpflegung bauen zu lassen; als der Shenandoah-Feldzug vorüber war, ward die Offensive wieder ergriffen. Das Hancocksche Korps wurde vor Aller Augen eingeschifft; am Abend kehrte es jedoch in aller Stille zurück, um eine große Rekognoszierung auf Richmond zu einzuleiten, bei der 6 Kanonen und mehrere hundert Gefangene genommen wurden. Durch dieses Vorgehen beunruhigt, hatte Lee Truppen von Petersburg fortgenommen und nach Richmond entsandt; Grant benutzte diese Gelegenheit, um mit dem Warren'schen Korps die Weldon-Bahn zu nehmen und trotz aller Verluste (4500 Mann) zu halten und zu behaupten; das Schienengeleise ward aber erst im Beginn des Dezember so weit zerstört, daß die Südlichen, die bis dahin von Carolina aus noch immer Provisionen auf der Bahn entsandten und dieselben auf Fuhrwerken um die Grantschen Linien herumtransportierten, sie nicht mehr benutzen konnten. Noch in mehreren anderen Gefechten wurden die Nördlichen geschlagen; das Korps Hancocks büßte am 20. August 2400 Mann ein, und am 7. Oktober erhielt der Reitergeneral Kautz eine schwere Schlappe, bei der ihm seine ganze Artillerie abgenommen wurde; trotzdem hielt Grant, und darin ist sein Verdienst nicht zu unterschätzen, mit eiserner Zähigkeit das Errungene fest. Durch einen überraschenden Sturm im Norden Richmonds nahm er mehrere wichtige Verschanzungen mit 15 Kanonen weg und wies die Versuche der Südlichen, das verlorene Terrain wieder zu erobern, blutig ab. Auch die 10 bis 15 englische Meilen entfernte Southside-Bahn versuchte er zu erreichen, was indessen mißlang. Die Südlichen verstanden den Vorteil der inneren Linien wohl auszunutzen. General Butler machte mehrmals Versuche vorzudringen und ward jedesmal zurückgeworfen; sein thörichtes Unternehmen des Durchstichs einer Landzunge, die in einer Krümmung des James-Flusses gelegen ist, schlug gänzlich fehl. Die Militäreisenbahn ward bis an die Weldonbahn ausgedehnt. Dann trat im Beginn des Dezembers Waffenruhe ein.

Innere Angelegenheiten.

Der 37. Kongreß war am 4. Juli 1861 zu einer Extrasitzung zusammengetreten; im Senat saßen damals 31 Republikaner und 17 Demokraten, im Repräsentantenhause 106 Republikaner und 72 Demokraten. Präsident Lincoln rief die Hilfe des Kongresses an und gab einen Überblick über die Sachlage, worauf ein Demokrat von Illinois im Repräsentantenhause folgenden Antrag stellte: „Das Haus verpflichtet sich, für irgend eine Geldsumme und irgend eine Zahl von (auszuhebenden) Männern zu stimmen, die nötig sein mag, um eine schnelle und wirksame Unterdrückung der Rebellion und die permanente Wiederherstellung der bundesstaatlichen Autorität überall innerhalb der Grenzen und der Jurisdiktion der Vereinigten Staaten zu sichern." Mit 121 gegen 5 Stimmen — mehr Mitglieder waren nicht anwesend — ward diese Resolution gefaßt. Ein anderes Mitglied der Legislatur faßte alles, was nötig sei, in die drei inhaltsschweren Worte zusammen: „tax, fight, emancipate!" besteuere, kämpfe, emanzipiere (nämlich die Sklaven). Senator Baker, der bald darauf den Heldentod starb, schlug vor: „Ich stelle den Antrag, die ganze Macht dieses Landes, Waffen, Männer, Geld, in die Hand des Präsidenten zu legen. Er hat 400 Millionen Dollars verlangt, wir wollen ihm 500 Millionen geben, er hat 400 000 Soldaten gefordert, wir wollen ihm 500 000 geben." Niemand widersprach. Von dem verlangten Gelde wurden 250 Millionen Dollars durch eine Anleihe beschafft. Am Tage nach der verhängnisvollen ersten Niederlage der Nördlichen bei Bull Run faßte das Repräsentantenhaus den Beschluß: „daß die Aufrechterhaltung der Konstitution, die Erhaltung der Union und die Erzwingung der Gesetze heilige Gelöbnisse sind, die ausgeführt werden müssen; daß keine Niederlage uns darin entmutigen soll, diese hohe Pflicht in weitester Weise zu erfüllen, und daß wir uns dem Lande und der Welt

gegenüber dazu verpflichten, alle nationalen und individuellen Hilfsmittel anzuwenden, um die Unterdrückung, den Sturz und die Bestrafung der bewaffneten Rebellen herbeizuführen.“ Der Senat faßte einen ähnlichen Beschluß. Es waren dies Worte und Gesinnungen, die der Römer etwa nach der Schlacht bei Cannä würdig waren.

Allein die Wogen der Begeisterung gingen nicht immer so hoch. Es gab eine Periode in dem Kriege, da die Republikaner und die Radikalen verstummten und die Demokraten, besonders die bereits erwähnten „Kupferköpfe“, laut ihre Stimmen erhoben. Die Friedenspartei, die, auch um den Preis des Verlustes der Ehre und der Zerstückelung der Union, einen Vergleich herbeizuführen beflissen war, verbreitete durch die ihr zugängliche Presse bittere Klagen: „Liegt nicht Grant nutzlos vor Vicksburg“, hieß es, „und Banks vor Port Hudson? Bragg hält Rosecrans in Nashville fest, Morgan hat Ohio verheert, die Unionsflotte ist von Charleston vertrieben worden, die Kreuzer der Konföderierten treiben unsere Schiffe vom Ozean; die Potómac-Armee ist zweimal am Rappahannok glänzend geschlagen worden, und General Lee wird in Pennsylvanien einfallen — sind das die Siege, die Lincoln uns versprochen hat?“ Verderbliche Worte sprach u. a. der Expräsident Pierce vor einer Versammlung in New-Hampshire, er führte offen aus, daß Lincolns Proklamation in der Sklavenfrage ein Unglück, daß der Krieg ein Mißgriff sei und den Untergang der Vereinigten Staaten nach sich ziehen werde. Lincoln war nicht auf Rosen gebettet; schwere Sorge umdüsterte sein Herz und tausend Stimmen riefen ihm warnend zu, daß er unrecht gehandelt habe. Es war nicht leicht für ihn und seine Minister, in jenen Tagen den Kopf oben zu behalten und das Richtige zu treffen. Unfähigkeit, Lauheit und böser Wille überall!

Am 1. Dezember 1862 eröffnete der 37. Kongreß seine zweite regelmäßige Sitzung. Ein Demokrat aus Ohio stellte den Antrag, das Haus wolle erklären, daß die Aufhebung der

„Habeas-Corpus-Akte“ in vielen Staaten ein Mißbrauch der Amtsgewalt sei. Allein die Majorität beschloß, dem Präsidenten Indemnität zu gewähren und ihn fürderhin zu ermächtigen, dies Gesetz zu suspendieren, wo es angezeigt erscheine. Am 15. September 1863 machte der Präsident bekannt, daß die Habeas-Corpus-Akte in allen Rebellenstaaten vorläufig aufgehoben sei. Auch das Gesetz, daß alle Männer von 18 bis 35 Jahren ohne Unterschied, ihrer Heerespflicht genügen mußten, falls sie nicht einen Stellvertreter schafften oder 300 Dollars zahlten, erregte mancherlei Widerspruch; es ging aber mit 115 gegen 49 Stimmen durch. Am 4. März 1863 ward der 37. Kongreß aufgelöst. Das Konskriptionsgesetz rief einen ernsthaften Aufstand in der Stadt New-York hervor, der am 11. Juli 1863, bald nach der Gettysburger Schlacht (s. dieselbe) unter skandalösen Szenen ausbrach. Man erbrach und plünderte verschiedene Läden, griff das Gebäude der republikanisch gesinnten Zeitung „Tribüne“ an, zerstörte viel öffentliches Eigentum und verfolgte oder ermordete die Neger, als ob die an allem schuld seien! Mehrere Häuser, in denen Neger wohnten, wurden verbrannt, ein Farbiger ward an einen Baum gebunden und zu Tode gemartert, Weiber und Kinder wurden von den rohen irischen Mobleuten gräßlich mißhandelt. Ein Glück war es, daß ein zumeist aus Deutschen bestehendes Kavallerie-Milizregiment in raschem Ritt nach dem Waffen-Arsenal eilte und dasselbe besetzte und hielt, bis reguläre Truppen erschienen waren, sonst hätte das Unglück in der volkreichen Stadt unberechenbare Ausdehnung angenommen! Die Strafe war eine strenge und prompte, das Militär ward mit den ungeordneten Haufen der „roughs“ bald fertig und drängte sie in mehrere Häuser zusammen, von denen sie nicht entwischen konnten. Dann waltete die Polizei mit ihren Bleistöcken unbarmherzig ihres Amtes; was nicht erschossen ward, wurde zu Boden geschmettert. Mehr denn tausend Menschen sollen bei diesem Justizakte um's Leben gekommen sein. Das Konskriptionsgesetz wurde hiernach ohne weiteren Widerstand durchgeführt.

Allmählich kehrte das Vertrauen zurück; Grants Eroberung von Vicksburg und die damit verbundene Freilegung des Mississippi, sowie die Schlacht bei Gettysburg bildeten einen Wendepunkt, die Hoffnung, daß es doch noch möglich sei, den Süden zu besiegen, ward neubelebt. Die Herbstwahlen des Jahres 1863 legten bereits Zeugnis von diesem Umschwung der Stimmung ab; Californien und Maine wählten republikanisch, ebenso Pennsylvanien, in Ohio war die republikanische Majorität enorm, ebenso ging es in Wisconsin, Indiana, Illinois, Iowa und Minnesota. Im Staate New-York hatten die Demokraten 1862 eine Majorität von 10 000, 1863 die Republikaner eine solche von 30 000 Stimmen.

Der 38. Kongreß versammelte sich am 7. Dezember 1863. Im Senat saßen 13 Demokraten und 27 Republikaner, im Repräsentantenhaus 82 Demokraten und 101 Republikaner. Hiernach war der Ausgang der neuen Präsidentenwahl kaum zweifelhaft. Als Bewerber waren drei Kandidaten aufgestellt worden, von den Radikalen, die zu Cleveland tagten, Fremont als Präsident und Cochrane als Vizepräsident, von den gemäßigten Republikanern in Baltimore Lincoln für einen zweiten Termin und Andrews Johnson, von den Demokraten in Chicago Mc Clellan und Pendleton. Fremont resignierte bald darauf zu Gunsten von Lincoln. Am 8. November 1864 fand die Wahl statt. Mc Clellan trug nur in drei Staaten, Delaware, New-Jersey und Kentucky, den Sieg davon und erhielt somit 21 Stimmen, Lincoln 212. Im ganzen betrug Lincolns Majorität 407 302 Stimmen. Mc Clellan bekam nämlich 1 778 200, Lincoln 2 185 502 Stimmen. In einzelnen Staaten wurden harte Wahlkämpfe durchgefochten; so standen im Staate New-York 368 700 Stimmen für Lincoln und 362 000 für Mc Clellan, in Connecticut erhielt ersterer 44 700, letzterer 42 300 Stimmen.

Dies Ergebnis nahm dem Süden die letzte Hoffnung auf einen friedlichen Ausgleich. „Blut und Eisen“ mußten den Ausschlag geben. Der 38. Kongreß trat zu seiner zweiten Sitzung

am 6. Dezember 1864 zusammen. Charakteristisch ist die Erklärung, die Lincoln in seiner Botschaft an den Kongreß abgab: „Ich werde die Emancipations-Proklamation nicht zurückziehen oder modifizieren, noch werde ich eine Person, die nach den Beschlüssen jener Proklamation frei geworden ist, wieder in die Sklaverei zurückfallen lassen. Wenn das Volk es der Exekutive zur Pflicht machen sollte, solche Personen wieder zu Sklaven zu machen, so werde ich nicht das Werkzeug sein, dies zu vollbringen, das mag ein anderer übernehmen. Der Krieg wird von seiten der Regierung aufhören, sobald er von seiten deren, die ihn begonnen haben, aufgehört haben wird." Das wichtigste Ereignis der Session war die mit Zweidrittelmajorität erfolgte Annahme des Amendements zur Konstitution, das folgenden Wortlaut hatte:

Artikel XIII. Sektion 1. Weder Sklaverei, noch unfreiwillige Knechtschaft, ausgenommen als eine Strafe für Verbrechen, derer die Betreffenden richtig überführt worden sind, sollen innerhalb der Vereinigten Staaten oder an einem ihrer Jurisdiktion unterworfenem Orte existieren.

Sektion 2. Der Kongreß soll die Macht haben, diesen Artikel durch angemessene Gesetzgebung zu erzwingen.

Es erübrigt noch, einen kurzen Blick auf die finanzielle Lage zu werfen. Im Jahre 1860 — das amerikanische Finanzjahr beginnt am 1. Juli und schließt mit dem 30. Juni — betrugen die Ausgaben 77 Millionen Dollars, die Einnahmen 81 Millionen. Im Jahre 1859 hatte der Export 400 Millionen Dollars; der Import 362 Millionen betragen. Die Staatsschuld belief sich am 30. Juni 1860 auf 45 Millionen. Chase, der in Lincolns Ministerium als Finanzsekretär eintrat, hatte für das Jahr 1861 an Ausgaben 318½ Millionen Dollars angesetzt, dieser Etat ward aber weit überschritten. Durch Anleihen konnten solche Riesensummen nicht mehr gedeckt werden, oder es wäre nationaler Bankerott eingetreten. Chase schlug daher vor, keine Anleihen mehr aufzunehmen, sondern den Bedarf durch Aus-

gabe von Papiergeld zu decken. Am 30. Dezember 1861 hörte die Zirkulation von Gold und Silber auf. Am 1. Juli 1862 waren die Schulden bereits auf 517 Millionen angewachsen, ein Jahr darauf bereits auf 1100 Millionen. Ein Nationalbanken-System wurde am 25. Februar 1863 beschlossen und durchgeführt; das hob den Kredit mächtig, sodaß weitere Störungen nicht eintraten. Am 30. Juni 1863 trat Chase als Finanzsekretär zurück, ihm folgte Fessenden. Am 1. Juli 1864 betrug die Schuld 1 740 690 498 Dollars. An Stelle Fessendens trat am 4. März 1865 Mc Culloch. Nach seinem Bericht betrug die Schuld am 30. Juni 1865: 2 682 593 026 Dollars. Kolossalen Schwankungen unterlag während des Krieges der Preis des Goldes. Im Januar 1862 konnte man für 104 Papierdollars 100 Golddollars erhalten, in demselben Jahre stieg Gold schon auf 120, als General Burnside bei Fredricksburg geschlagen war, auf 160. Nach der Gettysburger Schlacht sank es auf 123, nach den Grantschen Schlachten in der Wildnis erreichte es 195; als der Finanzsekretär Chase zurücktrat, stand es 252; im folgenden Monat erreichte es seinen höchsten Standpunkt 290, im folgenden Dezember war es wieder auf 211 gesunken. Kolossale Vermögen wurden in den Kriegsjahren erworben und verloren durch Goldspekulationen, die noch nach dem Kriege Jahre lang andauerten; dieses echt amerikanische Wetten und Wagen gefiel Vielen, wenn es auch zur Demoralisation mancher Schichten der Bevölkerung mächtig beitrug. Das kleine Geld war während der Kriegsjahre so knapp geworden, daß Postmarken allgemein als Tauschmittel und bei kleinen Zahlungen Verwendung fanden.

Die Kriegsgefangenen.

Der Norden zögerte lange, die Konföderation des Südens als eine kriegführende Macht anzuerkennen. Die im Juni 1861 gefangene Mannschaft des südlichen Kreuzers „Savannah“ wollte man anfangs wie Seeräuber behandeln und vor das Zivilgericht

stellen; aber man gab diesen Gedanken bald wieder auf, da die Südlichen sofort erklärten, sie würden Wiedervergeltung eintreten lassen und die nördlichen Kriegsgefangenen in gemeine Kerker stecken. Lange Zeit fehlte es an irgend einer festen Vereinbarung betreffs der Gefangenen, der Norden scheute sich, mit dem Süden überhaupt über irgend etwas zu verhandeln. Dieser prinzipiell vielleicht berechtigte, praktisch aber gänzlich unhaltbare Standpunkt mußte im Laufe der Zeit aufgegeben werden. Der Kongreß nahm im Dezember 1861 einen Beschluß an, den Präsidenten zu ersuchen, dafür Sorge zu tragen, daß eine allgemeine Auswechselung der Kriegsgefangenen stattfinden könne. Man kam zu dem Einverständnis, diesen Austausch Mann gegen Mann eintreten zu lassen; den Vorschlag der Nördlichen, zu gestatten, daß zwei Bundeskommissäre die Gefängnisse im Süden besuchten, um das Los der Gefangenen zu erleichtern, lehnte der Süden aus guten Gründen ab. Die Generäle Dix (n.) und Hill (s.) schlossen im Juli 1862 einen Kartellvertrag behufs leichterer Ausführung der Auswechslung ab. Nicht immer wurden indessen die Bestimmungen dieses Vertrages, die englischem Muster entlehnt waren, genau beobachtet. Die Unionstruppen, die 1861 in Texas gefangen genommen wurden, wanderten auf speziellen Befehl von Jeff. Davis in Gefängnisse gemeiner Verbrecher; anstatt, wie der Kartellvertrag später vorschrieb, in 10 Tagen, wurden sie erst nach neun Monaten ausgetauscht.

Größere Schwierigkeiten entstanden nach Veröffentlichung der Lincolnschen Proklamation, in der die Sklaven-Emanzipation ausgesprochen ward. Der Süden wollte Sklaven, auch wenn sie Uniform trugen, als Soldaten nicht anerkennen; Sklaven, die mit Waffen in der Hand gefangen wurden, sollten nach dem gemeinen Recht desjenigen Staates, in dem die Gefangennahme geschah, abgeurteilt werden; ja, was noch schlimmer war, Weiße, die Sklaven, Neger oder Farbige kommandierten, sollten nach Distretion des Gerichtshofes, ev. auch mit dem Tode bestraft werden. Lincoln erließ hiergegen, da dieses Vorgehen große

Mißstimmung im Norden erregte, eine an beredten Worten reiche Proklamation, die indessen im wesentlichen nichts änderte. Den Südlichen wurde gedroht für jeden Kriegsgefangenen, Weißen oder Farbigen, der von ihnen getötet würde, solle ein südlicher Gefangener hingerichtet werden; und falls man weiße oder schwarze Gefangene im Süden in gemeine Kerker lege, würde man im Norden die gefangenen Südlichen zu harten Arbeiten heranziehen. Neger-Gefangene wechselte der Süden überhaupt nicht aus; so ward der Kartell-Vertrag bald ein toter Buchstabe. Als General Lee 1863 in Pennsylvania eindrang, nahm er mehrere Bürger gefangen mit sich, die schlechter Behandlung unterworfen und nicht wieder freigegeben wurden. Der Auswechslungsvertrag wurde schließlich in sehr vielen Fällen gar nicht mehr beachtet.

Die Geschichte der Kriegsgefangenen des Rebellenkrieges, die an Material sehr reich ist und in vielen Monographieen, Tagebüchern und statistischen Zusammenstellungen behandelt worden ist, entrollt vor uns ein wahrhaft entsetzliches, greuelvolles Bild, das man nur mit Schaudern betrachten kann.

Am 22. September 1862 erstattete ein Komitee des Kongresses der Südlichen dem Kriegsminister der Konföderation des Südens einen Bericht, in dem die Worte vorkommen: „Der Zustand der Hospitäler, in denen unsere Kranken und verwundeten kriegsgefangenen Feinde liegen, ist ein elender; die Ehre unseres Landes gestattet uns nicht, die Angelegenheit vor unseren Kongreß zu bringen, damit die Sache nicht in die weitere Öffentlichkeit gelangt.“ Nach einem Befehl des Kriegsministers der Südlichen am 30. November 1862, sollten alle Negersklaven, die mit den Waffen in der Hand gefangen würden, erschossen werden. Dies erscheint als eine milde Maßregel, wenn man in Betracht zieht, welchen Martern die weißen Gefangenen unterworfen wurden. In Richmond starben im Januar 1864 von 1000 nördlichen Kriegsgefangenen 188, im Februar 240, im März in den ersten elf Tagen schon 244. Im August 1864

bemerkte der südliche Generalinspektor bei einer Revision der Orte, an denen Kriegsgefangene gehalten wurden: „Der Zustand der Gefangenen ist für uns als Nation ein schlimmer Vorwurf.“ Ein anderer Inspektor bemerkte in seinem Bericht, er mache den Vorschlag, daß ein anderer Kommandierender für das Kriegsgefangenen-Gewahrsam zu Andersonville ernannt werde, ein Mann, der etwas humanes Gefühl besitze; die Zustände dort seien schwer zu beschreibende Greuel (horror) und eine Schande für die Zivilisation. Die schlimmsten Verhältnisse herrschten in den Gefängnissen zu Richmond, Salisbury, Florence und Andersonville.

Im Verlauf des ganzen Krieges wurden 222 847 Südliche und 126 950 Nördliche gefangen. Bei den im Norden gefangenen Südlichen war, Verwundete eingeschlossen, das Verhältnis der Überlebenden zu den Toten wie 8,27 zu 1, bei den im Süden gefangen gehaltenen Nördlichen wie 3,44 zu 1. Es mag auch im Norden hier und da eine harte und rohe Behandlung Platz gegriffen haben, aber keine solche systematische Marter, wie im Süden.

Andersonville ist ein kleines Städtchen in Georgia; die Sommertemperatur steigt dort auf 110 Grad Fahrenheit, im Durchschnitt auf 88 Grad; im Winter friert es fast immer, und zwei Zoll dickes Eis ist oft beobachtet worden. Dort hatte man in einem Gehölz eine Lichtung angelegt, die 1540 Fuß lang und 750 Fuß breit war, und herum lief ein Palisadenzaun, durch diesen Platz floß ein morastiges, trübe sickerndes Bächlein. An den vier Ecken waren Geschütze aufgepflanzt, eine Reihe von Schildwachen auf kleinen Ausgucktürmen war rund herum postiert; den Wache haltenden Soldaten war streng befohlen worden, auf Jeden zu schießen, der über die Palisaden hervorsehen mochte. Flüchtlinge wurden mit Bluthunden verfolgt. Kein Baum, kein Busch gab Schatten, kein Gebäude war errichtet worden; dort, im Freien kampierten die unglücklichen Gefangenen, der glühenden Sonne des Südens, wie den Regengüssen ausgesetzt. Am

Ende Mai 1864 waren dort 12 000 gefangene Nördliche eingesperrt, Ende August 31 693. Die Tagesration für jeden Gefangenen betrug 2 Unzen Speck oder gekochtes Rindfleisch, eine Batate und ein Stück schlechten Brotes Die Gefangenen waren in Züge oder Kameradschaften eingeteilt; sobald einer von ihnen fehlte, mußten die übrigen einen Tag hungern. Manche Gefangene gruben sich mit ihren Nägeln Höhlen in die Erde, andere klebten sich Hütten aus Lehm zusammen, andere machten sich aus einem Teil ihrer Kleider kleine Dächer, unter denen sie Schutz suchten, andere saßen verzweifelnd in der Sonne, bis sie matt zusammenbrachen und starben. Die Exkremente aller dieser Tausende flossen den Bach entlang, der sie gar nicht oder nur langsam fortschwemmte; höllische Miasmen entwickelten sich, schon von weitem war das Gefängnis durch eine pestilentialische Luft, die von ihm ausströmte, bemerkbar. Bei anhaltendem Regenwetter verwandelte sich die ganze Oberfläche in einen Sumpf. Die Kleider der Gefangenen faulten ab, neue wurden nicht gereicht. Im September 1864 lagen dort 3000 Kranke, fieberschauernd, winselnd, stöhnend auf dem nackten Boden, die an Diarrhöe, an eitrigen Geschwüren, an dem gräßlichsten Ungeziefer litten. Jede Stunde des Tages starben im August und September durchschnittlich acht Personen. Die Toten wurden weggeschleppt und ohne Särge begraben; die Finger derjenigen Toten, die Ringe trugen, wurden mit einem Beil abgeschlagen. Die Nahrungsmittel, die man reichte, waren teils ungenügend, teils angefault; alle Gefangene litten mehr oder weniger an Hunger. Jedes Schamgefühl und jeder Anstand hörte auf, um einen guten Bissen balgte man sich, und hunderte verfielen in Trübsinn oder wurden rasende Wahnsinnige. Viele (300 Personen) stiegen über die Palisaden, um sich erschießen zu lassen und ein Ende der Leiden zu suchen. In dreizehn Monaten wurden 44 882 Gefangene nach Andersonville gebracht, von denen in dem besagten Zeitraum 12 462 starben. Der Gefängnisinspektor Wirz ward nach dem Kriege hingerichtet.

Ein frommer New-Yorker, der dort gefangen saß und eine kleine Bibel gerettet hatte, hat auf dem Rande mit Bleistift folgende Notizen gemacht: „26. März, keine Rationen. — 27. März, Rationen erst um 3 Uhr nachm. ausgeteilt. — 1. April, keine Rationen. — 2. April, Rationen erst um 5 Uhr nachm. ausgeteilt. Mauleselfleisch. — 10. April, keine Rationen. — 27. April, ein Mann erschossen. — 2. Mai, ein mir bekannter Kavallerist erschossen. — 15. Mai, ein verkrüppelter Gefangener erschossen. — 3. Juli, keine Rationen. — 4. Juli, Rationen voll von Maden, nicht zu essen. — 13. Juli, ein Mann totgeschossen. — 6. August, ein Mann am Bach erschossen, das Wasser rot von seinem Blut. — 10. Sept., Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" — Der Mann sah die Freiheit wieder, lebte aber nicht mehr lange,

Von Zeit zu Zeit gelang es, trotz aller Vorsichtsmaßregeln, einem Gefangenen zu entwischen. Dann ward sein Bericht über diese „Hölle auf Erden" im Norden bekannt, und ein Wutschrei der Entrüstung ging durch das ganze Land. Die namenlosen Metzeleien in den Schlachten, die tiefe Erbitterung des Nordens, der nicht eher ruhte, bis der Süden gänzlich menschenarm geworden und zu Boden getreten war, die Hartnäckigkeit, die in dem Kriege trotz aller Kosten, Opfer und Verluste entfaltet wurde, alles dies lernt man nur verstehen, wenn man auch die Geschichte der Kriegsgefangenen und der Gefängnisse studiert. Mehr als einmal wurden besondere Expeditionen organisiert, um die Gefangenen zu befreien; sie hatten kein Glück. Die Geschichtsschreiber, die rühmend die schneidige Tapferkeit der stolzen, freigebildeten Kavaliere des Südens, ihre klugen Operationen, den Heldenmut der gemeinen Soldaten und die chevalereske Gesinnung der Südlichen hervorheben, mögen auch der Berichte aus den Gefängnissen nicht vergessen, die an die Grausamkeit und erbarmungslose Unmenschlichkeit der Indianer erinnern.

Ein erfreulicheres Bild gewähren die Einrichtungen des Nordens, die Organisationen, die dort geschaffen wurden, um

die Not der Verwundeten, der ihrer Ernährer beraubten Familien, der Kranken und Schwachen zu lindern. Die „Soldaten-Hilfs-Gesellschaften" entfalteten eine segensreiche Thätigkeit, ebenso die Sanitätskommission, die anfangs aus privaten Mitteln geschaffen ward und dann in die Verwaltung des Staates überging. Überall hatten diese und ähnliche Vereine Krankenhäuser und Erholungsstätten errichtet, auf dem Mississippi, dem Cumberland, dem Potómac gab es „Gesundheitsdampfer", auf denen Sieche verpflegt wurden, in allen großen Städten hatten sie Stationen und Informations-Büreaus, sie sandten Liebesgaben aller Art den Heeren nach, ihre Abgesandten besuchten die Spitäler, sie verteilten Millionen von Traktätchen, in denen gute Ratschläge für die Streiter enthalten waren, wie man sich bei leichteren Wunden zu verhalten habe, und an wen man sich wenden solle, um rückständigen Sold zu erhalten. Zwei Bazars, die in New-York und Philadelphia zum Besten der Verwundeten und der Witwen und Waisen abgehalten wurden, warfen einen Reinertrag von nahezu 2½ Millionen Dollars ab. Kalifornia und Oregon, die in jenen Tagen noch ziemlich menschenarmen Staaten an der Küste des Stillen Ozeans, sandten der Gesundheitskommission die lediglich von Privatleuten aufgebrachte Summe von 1 Million Dollars. In mancher Beziehung war ein großartiger Zug nicht zu verkennen, wie derselbe heute noch das amerikanische Leben charakterisiert.

Das Nahen der Schlußkatastrophe.

Wilmington in Nord-Karolina war beim Beginn des Jahres 1865 der einzige Seehafen am atlantischen Ozean, durch den die Südlichen mit dem Auslande in Verbindung standen und Munition oder Vorräte beziehen konnten. Die Flotte hatte wiederholt versucht, die Stadt zu nehmen; die Lage derselben ist aber eine so eigentümliche, daß alle Versuche mißglückten. Da nun Sherman von Süden her mit seinem Heer nahte, er-

schien es besonders angezeigt, in den Besitz des Ortes zu gelangen. Der Schlüssel zu Wilmington ist das Fort Fisher; dasselbe liegt auf einer Halbinselspitze, die niedrig und sandig ist, wie die meisten Küstengegenden der Vereinigten Staaten am Atlantischen Ozean. Im Innern der Halbinsel finden sich unpassierbare Sümpfe, oder mit dichtem Stachelgebüsch besetzte trockene Halden. Am 13. Dezember 1864 ging die Bundesflotte, die mit den schwersten Kanonen ausgerüstet war, von Hampton Roads ab, um Fort Fisher einzunehmen. Die Truppen, welche vom Lande aus das Fort einnehmen sollten, kommandierte General Weitzel, aber General Butler begleitete die Expedition und übernahm als Älterer im Range das Kommando, sehr wider den Willen des Präsidenten, der erst später davon erfuhr. Butler hatte eine seiner kolossalen Erfindungen mitgenommen, mit der er die Festung unfehlbar in die Luft zu sprengen gedachte, ein mit 215 Tonnen Pulver gefülltes großes Boot, das er an das Fort heranbugsieren und dann anzünden wollte. Die Explosion erfolgte auch, und laut genug hallte der Donner, Schaden richtete sie aber nicht an. Die Flotte bombardierte mit gutem Erfolg, sprengte zwei Magazine in die Luft und brachte die feindlichen Geschütze zum Schweigen. Butler erklärte indessen, das Fort sei nicht zu nehmen, ließ die Truppen wieder einschiffen und kehrte zurück. Mehrere Offiziere, unter ihnen auch Admiral Porter, meldeten an Grant, Fort Fisher könne nach kräftiger Beschießung wohl eingenommen werden. Grant schickte daher die Truppen, nachdem er sie verstärkt hatte, unter General Terry zurück und befahl wenigstens einen Versuch zu machen.

Am 13. Januar 1865 landeten die Truppen wieder; Fort Fisher zählte im Ganzen 235 Kanonen, die Flotte deren 500. Es war die mächtigste Flottenausrüstung, die vom Norden bisher geleistet worden war. Die Kanonade war eine gewaltige, jede Sekunde fielen von den Schiffen vier Schüsse. Nachdem man eine sorgfältige Rekognoscierung vorgenommen hatte, ward entdeckt, daß das Fort bereits sehr gelitten; bis zum 15. Januar

vormittags dauerte die Beschießung ohne Pausen, dann wurde zum Sturm geblasen. In zwei Säulen geschah der Angriff, die eine bildeten 2000 Matrosen, die andere die Landtruppen. Den Ansturm der ersteren schlugen die Verteidiger, die ihre bombensicheren Kasematten verlassen hatten, ab; aber die Landtruppen, unter denen viele Veteranen, gelangten auf die Wälle und durch die Palisaden. Ein mörderischer Kampf erhob sich, Nördliche wie Südliche stritten diesmal mit dem größten Heldenmut. Endlich wurden die an Zahl weit schwächeren Südlichen nach verzweifeltem Ringen im tapfersten Einzelkampf überwältigt. Die beiden Befehlshaber, General Whiting und Oberst Lamb fielen beide schwer verwundet in Gefangenschaft, ebenso nahezu 2000 Mann. Die Stürmenden hatten 640 Mann verloren, unter ihnen zwei Brigadegeneräle schwer und General Bell tödlich verwundet. Am nächsten Morgen flog das Pulvermagazin des Forts in die Luft, wobei 200 Soldaten getötet und 100 verwundet wurden. Die übrigen Verschanzungen, die in der Nähe von Fort Fisher lagen, wurden von den Südlichen in die Luft gesprengt und von General Terry in Besitz genommen.

Am Golf von Mexiko war noch eine einzige größere Hafenstadt nicht in den Besitz der Bundesheere gelangt; es war dies Mobile. Die Forts am Eingange zur gleichnamigen Bai hatte Farragut bereits, wie berichtet, eingenommen; die Befestigungen der Stadt jedoch, die nur von einem Landheere bezwungen werden konnten, waren noch von den Südlichen besetzt. General Canby brach im März 1865 mit 45 000 Mann auf, um unter Mitwirkung der Flotte Mobile zu erobern; General Maury mit 9000 Mann verteidigte den von ausgedehnten Befestigungen umgebenen Ort. Nach einer kurzen Beschießung wurde eine der wichtigeren, das große sogenannte „spanische“ Fort erstürmt; 500 Gefangene wurden gemacht und 50 Kanonen genommen. Das noch ausgedehntere Fort Blakeley, und mit ihm 3400 Mann und 40 Kanonen, nahmen die Nördlichen ebenfalls durch einen Sturm ein, der 650 Mann kostete. Einen Verlust erlitt die Flotte durch

den Untergang zweier Schiffe, des „Metacomet" und des „Osage", die an einer Sandbank strandeten und verloren gingen. Doch Mobile ward von den Südlichen, die sich auf Meridian mit dem Rest der Besatzungstruppen zurückzogen, geräumt und an die Nördlichen übergeben.

Von den Truppen, die General Thomas in Nashville unterstanden hatten, wurden 21 000 Mann nach Nordkarolina unter General Schofield dirigiert, um den von Savannah her anrückenden Sherman als Rückhalt und Verstärkung zu dienen. Schofield gelang es bald, Fort Anderson, das den Zugang zu Wilmington von der Landseite her deckte, zu nehmen; wenige Tage darauf, am 22. Januar 1865, kapitulierte auch die wichtige Stadt. Man fand bei dem Kommandanten ein Telegramm vom Obergeneral Lee, der darin mitteilte, er könne Richmond nicht halten, wenn Wilmington genommen sei. Goldsboro ward nach wiederholten Kämpfen am 21. März erobert.

In Osttennessee ereigneten sich gegen Ende des Jahres 1864 und im Beginne 1865 mehrere Gefechte. Der General der Südlichen Breckenridge brachte dem Unionsgeneral Gillem eine empfindliche Niederlage bei. General Stoneman ward mit einem größeren Reiterkorps zur Hilfe entsandt, schlug den Feind und warf ihn zurück. Mehrere Orte, in denen sich Fabriken und Depots der Südlichen befanden, wurden schonungslos zerstört; auch in Nord-Karolina fiel Stoneman verheerend ein; bei Salisbury nahm er 13 Kanonen weg und machte an 1400 Gefangene. Ringsum gingen Städte und Dörfer in Flammen auf, und unermeßliche Vorräte wurden der Vernichtung preisgegeben. Immer erbarmungsloser ward der Krieg, ein wuchtiger Schlag nach dem andern fiel auf die Südlichen.

Die Reiterei des Nordens war in den ersten beiden Jahren des Krieges selten wirksam gewesen; erst gegen Ende desselben gelang es, numerisch bedeutendere und leistungsfähigere Kavalleriekorps aufzustellen. Ein solches unter Wilson, 12 000 Pferde stark, brach gegen Ende Februar 1865, mit reitender Artillerie

reichlich versehen, nach Alabama auf, um auch diesen Staat gründlich zu verwüsten. Die vorzüglich bewaffnete und ausgerüstete Truppe vollbrachte denn auch in kurzem Großes, rannte einige Reitertrupps der Südlichen, die sich entgegenstellten, über den Haufen und brandschatzte einen ausgedehnten Distrikt. Am 2. April ward die von einer starken Besatzung unter Forrest verteidigte Stadt Selma durch Sturm genommen, wobei 32 Kanonen und 2700 Gefangene in die Hände der Nördlichen fielen. Vor seinem Abzuge hatte Forrest 25 000 Ballen Baumwolle verbrannt, Wilson fand noch einen Vorrat von 10 000 Ballen vor, den er gleichfalls den Flammen opferte. So vernichteten Freund und Feind wechselseitig den Wohlstand des Landes. Am 12. April nahm Wilson Montgomery ein; dort hatten die Südlichen vor ihrem Abzug nicht weniger denn 85 000 Ballen Baumwolle verbrannt. Großartig war das Zerstörungswerk des Bundesgenerals; sämtliche industrielle Anlagen, die der Süden noch hatte, fraß das Feuer, Schiffe, Arsenale, Eisenbahnmaterial, Gießereien. In Columbus, Georgia, wurden 115 000 Ballen Baumwolle verbrannt und 1200 Südliche mit 52 Kanonen gefangen. In 30 Tagen hatte das Reiterkorps einen Marsch von 650 englischen Meilen zurückgelegt.

Sheridan verrichtete im Osten Ähnliches wie Wilson. Mit 10 000 Kavalleristen drang er am 27. Februar 1865 von Winchester aus vor und erstürmte Waynesboro, das General Early besetzt hielt, der hierbei 1600 Gefangene, viele Geschütze und seinen ganzen Train verlor. Nachdem er meilenweit im Umkreis alle rückwärtigen Verbindungen von Richmond total zerstört hatte, vereinigte er sich am 27. März wieder mit der Potómac-Armee. Die Schlußkatastrophe nahte.

Shermans Marsch von Savannah nach Nordkarolina.

Nachdem General Sherman die Stadt Savannah eingenommen, standen ihm zwei Wege offen, um die von Grant

gewünschte Verbindung mit der Potómac-Armee zu erreichen, durch eine Seefahrt auf Transportdampfern, die nötigenfalls bereit lagen und ihn samt seinem Heer in einigen Wochen nach der Küste Virginias bringen konnten, oder durch einen Landmarsch. Der erstere war der bequemere, der zweite, der wirksamere. Durch Siege über die Heere der Südlichen konnte viel, aber nicht alles erreicht werden; sollte der Süden sich beugen, so mußte er im wahrsten Sinne des Wortes zertreten werden. Alle seine Hilfsmittel mußten vernichtet, seine Hauptstädte eingenommen, seine Eisenbahnen zerstört, seine Vorräte verbrannt werden. Dann erst konnte der Friede kommen, dessen Segnungen späteren Geschlechtern wieder zu teil werden mochten, nicht dem jetzt lebenden, das durch langes Kriegselend verwildert und verroht, in Vorurteilen und Gewohnheiten groß geworden war, die kein Krieg zu beseitigen oder zu ändern vermochte.

Nach längerem Schwanken wurde Sherman aufgegeben, durch Süd- und Nordkarolina zu marschieren, bei Wilmington oder Goldsboro im letzteren Staate Posto zu fassen und von dort aus nach Besiegung oder Vertreibung der gegenüberstehenden Heeresabteilungen der Südlichen Verbindungen mit Grant zu suchen. Die Aufgabe war keine leichte. Es war mitten im Winter, fürchterliche Regengüsse hatten die Straßen fast unfahrbar gemacht; die Entfernung war eine ganz bedeutende, der Zug ging mitten durch feindliches Land, dessen Bewohner fanatische Yankeehasser waren. Von den Vorbergen der Alleghanies entspringen hunderte von Bächen, Flüssen und breiten Strömen, die alle zum Atlantischen Ozean eilen und alle von dem Shermanschen Heer überschritten werden mußten. Sherman war darauf angewiesen, wie beim Marsch nach Savannah, alle rückwärtigen Verbindungen aufzugeben, Fourage und Provisionen in den Dörfern und Weilern zu suchen, und möglichst wenig Gepäck mitzunehmen. Am 18. Januar übergab Sherman die Stadt Savannah dem Unionsgeneral Foster, der mit frischen Besatzungstruppen angelangt war; mit 60 000 Mann

rückte er aus. Die Ingenieure hatten den Marschplan festgestellt; das Unionsheer sollte genau an der Grenze entlang ziehen, wo die Zone des angeschwemmten Landes, des Sumpf- und Alluvialbodens aufhört und allmählich in höher gelegenes Gelände übergeht. Voran gingen die Pioniere, die mit Brückenmaterial wohl versehen waren; in ihrer Front zogen Reiter, um den Aufklärungsdienst zu versehen, dann folgte das Gros des Heeres in zwei Doppelsäulen, die möglichst parallel marschierten oder doch an gewissen Rendezvousplätzen wieder Fühlung miteinander zu gewinnen hatten.

Der Weg führte zuerst durch üppige Reisfelder, durch die sich Dämme zogen, die zum Marsch benutzt wurden; die ganze umliegende Gegend nördlich von Savannah, stand unter Wasser. Bei „Sisters Ferry“, wo der Savannah gekreuzt wurde, war der Fluß drei englische Meilen breit. Es war bitter kalt, heftige Windstöße wechselten mit Regenschauern. Am Salkehatchie-Fluß zeigte der Feind sich und versuchte den Übergang zu hindern, ward aber bald vertrieben. Der General der Südlichen, Wheeler, richtete an Sherman einen Brief, in dem er ihn bat, dafür Sorge tragen zu wollen, daß keine Dörfer zerstört und keine Häuser verbrannt würden; falls Sherman sich hierzu verpflichte, wolle er, Wheeler, keine Baumwolle mehr vernichten, sondern dieselbe den Nördlichen überlassen. Sherman entgegnete ihm, er möchte sich keinen Zwang anthun und so viel Baumwolle als möglich verbrennen; was noch übrig bliebe, würde vom Unionsheer verbrannt werden. Häuser, die von friedlichen Bürgern bewohnt würden, sollten von den Unionstruppen nicht zerstört werden, wohl aber alle unbewohnten Gebäude, alle Häuser, die von der Regierung der Konföderation benutzt würden, alle Magazine, Depots, Arsenale und Werkstätten der Südlichen, in denen man für die Heere des Südens arbeite. — Die Südkarolina-Eisenbahn ward gründlich zerstört, nachdem man den Edisto-Fluß überschritten. Tage lang regnete es so entsetzlich, daß die triefende Armee nur langsam vorankam.

„Wir sind schon alle zu Amphibien geworden," meldete Sherman an seinen Untergeneral Slocum, „und waten täglich im Sumpf umher." Nach Überschreitung des Edisto wandte sich das Heer mehr nördlich, um in eine höher gelegene, trocknere Gegend zu gelangen. Bei Orangeburg hatte sich der Feind verschanzt, ward aber bald vertrieben; dasselbe wiederholte sich am Congaree-Flusse.

Die Hauptstadt des Staates, Kolumbia, die Sherman von einer Abteilung seines Heeres hatte umgehen lassen, ward am 17. Februar übergeben. „Für den Staat Südkarolina," schreibt ein Offizier aus dem Stabe Shermans, „der in wütendstem Hasse und wahnsinnigster Verblendung dies ganze Kriegselend, dessen wir alle schon müde sind, heraufbeschworen hat, sind jetzt die Tage der Vergeltung gekommen." Feuer- und Rauchsäulen bezeichneten schon lange Meilen vorher die Ankunft der Rächer aus dem Norden, Sherman marschierte in breitester Front, um das Land möglichst auszusaugen. In Südkarolina hausten die Soldaten so schlimm sie nur konnten, die Erbitterung gegen die Südkarolinenser war zu groß. Wade Hampton, der den Nachtrab des Reiterkorps der Südlichen kommandierte, das Shermans Marsch zu hindern und zu stören suchte, hatte große Massen von Baumwollenballen aufgehäuft und bei seinem Abzug in Brand gesetzt; wie riesige brennende Fackeln beleuchteten sie den Einzug der Yankees. Der Wind trieb brennende Flocken hin und wieder, bald stand die Stadt in hellen Flammen; Kolumbia brannte die ganze Nacht durch, weithin glänzte der Himmel feurig rot. Dazu spielten die Regimentsmusiken wieder das alte Rachelied des Nordens von „John Brown" — „es war eine ergreifende Szene," berichtet ein Augenzeuge. Auch die nahegelegenen Fichtenwälder gerieten in Brand, die vorauseilenden Flammen meldeten die Ankunft der Nördlichen besser als Boten und Telegraphen. In Kolumbia wurden mehrere Kriegsgefangene, die nicht schnell genug hatten entfernt werden

können, in Freiheit gesetzt; man sagt, daß diese die Feuersbrunst noch geschürt hätten.

Am 17. war die Hauptstadt des Staates gefallen, am 18. gab die Handelshauptstadt Charleston weiteren Widerstand auf. Harden, der mit 14000 Südlichen dort lag, wollte nicht dasselbe Schicksal erleiden, das Pemberton in Vicksburg zugefallen war, die Zahl der Streiter des Südens war gewaltig zusammengeschmolzen, er mußte seinen Heerhaufen, einen der letzten, den die Konföderation hatte, retten, und verließ die Stadt auf der Nordostbahn, der einzigen, die noch frei war. Mit barbarischer Rücksichtslosigkeit verfuhr Harden, ehe er abzog, er zerstörte die halbe Stadt, indem er kolossale Baumwollenvorräte, alle Arsenale, Schiffe und Magazine der Südlichen, damit sie nicht in die Hände der Bundestruppen fielen, in Brand setzte. Das Feuer griff um sich, die jammernden Bürger konnten es nicht mehr kontrollieren. Straßenkinder, die ein halb zerschlagenes Pulverfaß, das neben mehreren hundert anderen stand, entdeckt hatten, spielten mit der gefährlichen Masse, indem sie es in die brennenden Baumwollenhaufen warfen; bald darauf hatte sich eine Kette nach den Fässern gebildet, und eine entsetzliche Explosion erfolgte, die ganz Charleston in seinen Grundfesten erbeben machte. Himmelhoch loderte der Brand, über 200 Menschen wurden von den einstürzenden Häusern erschlagen. Wenige Stunden darauf besetzten Bundestruppen vom Fort Morris aus die Stadt, erbeuteten 450 Kanonen und hißten die Bundesfahnen auf den Ruinen auf, auch auf Fort Sumter, mit dessen Wegnahme der Krieg begonnen hatte.

Am 22. Februar berichtete der Bundesgeneral Kilpatrick, der die Reiterei befehligte, er habe achtzehn seiner Kavalleristen, einen Vortrupp, der sich zu weit vorgewagt, tot an der Landstraße gefunden; an ihren Leibern fanden sich Zettel angeheftet, auf denen geschrieben stand, daß alle Fouragierenden gleiches Los erleiden sollten. Infolgedessen wurde beim Weitermarsch von der zornigen Armee noch weit rücksichtsloser als zuvor ver-

fahren. Am 8. März betrat man den Boden Nordkarolinas; dort wurde nicht mehr so gehaust, die Nordkarolinenser standen bei dem gemeinen Soldaten in höherer Achtung, als die „feigen und blutigen Prahlhänse“ Südkarolinas. Die Sumpfregion war jetzt überwunden, zum ersten Mal, heißt es, sah das Heer wieder Staub aufsteigen, als die Regimenter einherzogen. Shermans Heer war immer größer geworden, da sich tausende von Negern angeschlossen hatten, die man als Pioniere und Kundschafter mit gutem Erfolg verwandte. An Schlachtvieh waren 40 000 Häupter im Lager der Nördlichen, an Fuhrwerken waren 3000 vorhanden, das Heer war 65 000 Mann stark, an Nichtkombattanten zählte man gegen 20000. Unter vielstimmigem Geräusch zog diese Menge von Menschen und Tieren einher.

Die Südlichen waren zu schwach, um Sherman mit Erfolg zu widerstehen, auch operierten sie in getrennten Korps. Johnston, der bald darauf das Kommando übernahm, vereinigte alle Abteilungen der Konföderierten; aber es war zu spät. Schon hatte Sherman am 12. März Fühlung bekommen mit den Unionsstreitkräften, die in Newbern und Wilmington standen. Bei Averysboro und Bentonville fanden unentschiedene Gefechte statt, die keinen sonderlichen Erfolg hatten. Sherman nahm Goldsboro ein und rückte in gute Stellungen, Johnston hatte sich auf Raleigh zurückgezogen. Zu einer größeren Schlacht kam es nicht mehr; vor Richmond war schon die Katastrophe eingetreten, und bald begann Johnston die letzten Unterhandlungen.

Die Einnahme von Petersburg und Richmond.

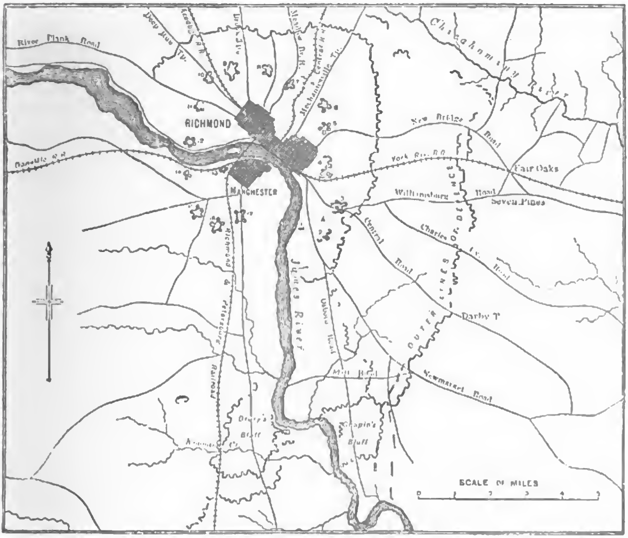
Der Winter des Jahres 1865 verlief bei der Armee des Potómac, die vor Petersburg und Richmond lagerte, scheinbar ohne jedes Ereignis in tiefer Ruhe. Grant hatte indessen auch die rauhe Jahreszeit dazu benutzt, soweit es angänglich war,

seine Stellungen zu sichern und zu verstärken und hielt die beiden Städte wie mit eisernen Klammern fest. Freilich ist man wohl berechtigt zu sagen, daß bei dem milden virginischen Winter ein gänzliches Aufgeben der Operationen unnötig gewesen wäre. Die Südlichen versuchten mehrmals die Ruhe zu stören, in der Nacht des 23. Januar 1865 erschienen drei ihrer Panzerschiffe und suchten Bundesfahrzeuge im Jamesflusse zu zerstören; mit ihnen kamen fünf Dampfschiffe und drei Torpedoboote. Der Erfolg war indessen nicht groß, zwei der Panzer saßen bald am Strande fest, und ein Dampfschiff der Südlichen mußte in die Luft gesprengt werden. Am 5. Februar erlitt Grant bei dem Versuch, seine Einschließungslinien weiter nach Westen zu verlegen, eine kleine Niederlage, die ihn 2000 Mann kostete. Am 2. März suchte Lee eine Unterredung mit Grant nach, ward aber abgewiesen; nur falls er mit seiner Armee kapitulieren wolle, hieß es, könne eine solche ihm bewilligt werden.

Die Südlichen trieben dem Ende entgegen. In Richmond herrschte bereits eine so große Teuerung, daß man fast von Hungersnot reden durfte. Johnstons Armee zählte kaum 40 000 Mann und war außerdem so stark erschüttert, daß sie Sherman keinen langen Widerstand mehr leisten konnte. Es war eine Frage von wenigen Wochen; Sherman bekleidete eben sein an 100 000 Mann stark gewordenes Heer von neuem und reorganisierte es, da es großen Strapazen ausgesetzt gewesen war; sobald er dies beendet, den Roanoke-Fluß passiert und sich mit Grant und der James-Armee verbunden hatte, standen Lees 70000 Mann nicht weniger denn 220000 Nördliche gegenüber. Selbst wenn es Johnston noch gelang, sich mit Lee zu vereinigen, war die Armee der Südlichen erst 110000 Mann stark, sie zählte also genau die Hälfte des Bundesheeres. Dieser numerische Unterschied war zu groß. Unter den Südlichen glaubte im Frühjahr 1865 niemand mehr an die Möglichkeit eines irgendwie entscheidenden Sieges. Lee beschloß, Petersburg und Richmond zu räumen. Das ganze Gebiet, das noch unter

der Botmäßigkeit der Konföderierten stand, beschränkte sich auf einen Teil Virginias und Nord-Karolinas; in den übrigen Südstaaten gab es nur noch etliche zerstreute Haufen, und das kleine Heer, das in Texas und Arkansas stand, war gänzlich abgeschnitten und wertlos geworden. Seit der Einnahme Wil-

Fig. 33.



Richmond und Umgegend.
(Nach Draper.)

mingtons konnte Richmond vom Auslande nichts mehr beziehen. In der letzten Stunde entschloß sich die Regierung des Südens dazu, die Sklaven zu bewaffnen und als Kanonenfutter zu verwenden. Diese Maßregel, durch die der Süden mit seinen Prinzipien völlig brach, kam indessen nicht mehr zur Ausführung.

Auf den 29. März hatte Grant eine allgemeine Vorwärtsbewegung angeordnet, der Feldzug sollte wieder eröffnet werden. Lee kam ihm aber zuvor, um die Räumung zu bewirken, machte er gegen Grants rechten Flügel eine starke Offensivbewegung. Am 25. März griff er das von Grant erbaute Fort Steedman überraschend an und erstürmte es. 5000 Südliche setzten sich in den Befestigungswerken fest; doch die rechts und links postierten Batterieen eröffneten ein heftiges Feuer, und die Division Hartranft schloß die Sieger ein. Bevor die Südlichen Verstärkung erhielten, war ihr Geschick entschieden; an 3000 wurden getötet, verwundet oder gefangen, der Rest entfloh. Die Nördlichen hatten unterdessen weitere Scharen gesammelt und folgten den Weichenden in deren Linien hinein, wobei sie noch zahlreiche Gefangene machten.

Nicht den Feind zu schlagen, sondern sein gesamtes Heer gefangen zu nehmen, war Grants Absicht. Am 29. März entsandte er Sheridan auf den äußersten linken Flügel; derselbe sollte, wenn irgend angänglich, die nach Lynchburg führende South-Side-Bahn zerstören und das Entkommen der Südlichen daselbst verhindern. Gewaltige Regengüsse erschwerten den Marsch; erst am 31. erreichte Sheridan die ihm angewiesene Stellung bei Five Forks. Starke Rekognoszierungen überzeugten die nördlichen Generäle davon, daß Lees Armee, um die ganze Stellung auszufüllen, nur in langen dünnen Linien aufgestellt sein konnte. Ein allgemeiner Ansturm versprach daher guten Erfolg. Um eine Überflügelung durch Sheridan und die Zerstörung der erwähnten Bahnlinie zu verhindern, mußte Lee die Besatzung von Petersburg und seinen linken Flügel erheblich schwächen.

Wieder ergriff Lee zuerst die Offensive; er stieß mit bedeutenden Massen gegen die Stellung der Nördlichen bei Five Forks vor; die erste Division ward über den Haufen geworfen, aber die zweite, die herankam, leistete tapferen Widerstand und brachte das Gefecht zum Stehen. Auch Sheridan, dessen Korps

der erste Stoß mitgetroffen hatte, mußte für den Augenblick zurückweichen. Er ließ aber seine Reiter zum Teil absitzen und verteidigte in aufgelösten Plänklerketten jeden Fuß breit hartnäckig. Es gelang ihm, den Feind solange hinzuhalten und zu beschäftigen, bis Verstärkungen angelangt waren. Als dieselben vorgingen, zogen sich die Südlichen langsam zurück.

Am Morgen des ersten April hatte Sheridan 9000 Reiter und 12000 Mann Infanterie bei Five Forks konzentriert. Mit der Kavallerie verschleierte er seine Bewegungen und schob das Fußvolk an den äußersten Flügel, sodaß es die Stellung der Südlichen allmählich überflügelte. Dann geschah der Angriff von der Flanke und vom Rücken her, General Griffin machte im ersten Anlauf 1500 Gefangene. Nach blutigem Widerstand wurden die Südlichen überall geworfen und sechs englische Meilen weit verfolgt. Sheridan nahm mehrere Geschütze und machte im Ganzen über 5000 Gefangene. Der Sieg war glänzend, der Verlust der Nördlichen gering. Die Nachricht von diesem Erfolg hob den Mut der Truppen, die instinktiv fühlten, daß die Entscheidung nahe sei; betäubende „cheers" erschollen in der Nacht von Korps zu Korps.

Morgens 4 Uhr am 2. April holte Grant zum entscheidenden Schlage aus. Nachdem man die ganze Nacht ein lebhaftes Feuer von den Schanzen aus unterhalten hatte, trat eine kurze Stille ein. Auf ein gegebenes Signal stürzte die gesamte Potómac-Armee vorwärts. Dort, wo einst die Mine explodiert war, geriet man zuerst in die Befestigungswerke des Feindes; General Hartranft nahm 12 Kanonen und machte 800 Gefangene. General Wright mit dem 6. Korps sprengte die Linien des Feindes völlig und drang auf die Stadt Petersburg vor, er nahm mehrere tausend Gefangene. Die Division des Generals Wiles trieb die Südlichen Sheridan entgegen, der sie umfaßte; ihm fielen ebenfalls zahlreiche Gefangene in die Hände. Die Division Gibbon erstürmte die Forts Alexander und Gregg, die dicht vor Petersburg lagen; das letztgenannte Fort ward

erst nach wütendem Handgemenge bezwungen, in demselben befanden sich nur noch 30 Lebende! Lee stand mit General Hill und mehreren anderen Generälen in Petersburg vor einem Hause und horchte auf den Schlachtenlärm, der immer näher kam. „Was ist das, General?“ sagte Lee scharf und hastig zu Hill, „Ihre Leute weichen?“ Hill erwiderte kein Wort, zog einen alten dicken Überzieher über die Uniform und ritt, nur von einer Ordonanz begleitet, in Karriere auf das Schlachtfeld. In einer waldigen Schlucht stieß er auf einen Trupp von Blauröcken und ward sofort getötet.

In Richmond saß Präsident Jeff. Davis in der Kirche, niemand wußte wie die Sachen standen. Plötzlich trat ein Adjutant ein und überreichte Davis eine Depesche Lees, die nur die kurzen Worte enthielt: „Richmond muß augenblicklich geräumt werden.“ Der Präsident des Südens erhob sich, er war totenblaß geworden und schwankte; dann eilte er hinaus. Das bare Geld ließ er auf den Bahnhof schaffen, ebenso die wichtigsten Papiere; doch erst gegen Abend gelang es ihm, nachdem er das Nötigste geordnet, den letzten Bahnzug zu besteigen und zu entkommen. Unterdessen war die Stadt in wildesten Aufruhr geraten; die Zuchthäusler befreiten sich, ihre Wärter waren geflohen, panischer Schreck hatte alle erfaßt. Für einen Wagen, um wegzukommen, zahlte man hundert Dollars in Gold, das Papiergeld der Konföderation des Südens warf man weg, in großen Mengen lag es auf den Straßen umher. Den Bahnhof hatte Militär besetzt, niemand durfte ihn mehr betreten. In der Nacht fing Ewell, der als Kommandant fungierte, sein Zerstörungswerk an; kolossale Detonationen erfolgten fortwährend, er sprengte die Brücken und die Panzerschiffe in die Luft und setzte die Magazine und Vorratshäuser in Brand. Umsonst remonstrierte der Bürgermeister und ein Komitee von Bürgern — bald brannten tausend Häuser, ein Drittel der Stadt stand in Flammen. Verworrenes Geschrei und Getöse erscholl rings! Der süße Pöbel plünderte die Läden, schlug den Whiskyfässern

den Boden aus und trank aus den Rinnsteinen das berauschende Feuerwasser. Am frühen Morgen ritt Ewell in unscheinbarer Kleidung auf seinem Vollblutrenner heimlich davon.

Am Morgen des 3. April brachte ein Neger dem Unionsgeneral Weitzel die Kunde, Richmond sei geräumt. So bald es Tag geworden war, ward eine Reiterpatrouille entsandt, welche die Wahrheit bestätigte; ein Leutnant pflanzte die Bundesfahne auf dem Kapitol der Südlichen auf. Die Nördlichen rückten ein, in den Straßen scholl der Ruf: „Die Yankees kommen!“ Voran zog, wie zum Hohn, ein Reiterregiment Farbiger. Nach schweren Mühen erst gelang es, des Feuers Herr zu werden und einigermaßen Ordnung zu schaffen. Mit Richmond fielen 500 Kanonen, 300 Eisenbahnwagen und 30 Lokomotiven in die Hände der Bundestruppen; in den Hospitälern fand man über 5000 Kranke und Verwundete. Auch Petersburg hatte sich zugleich mit der Hauptstadt der Konföderation des Südens ohne weitere Kämpfe ergeben.

Lees und Johnstons Übergabe.

Unter dem Schutz einer dunklen Nacht hatte Lee seine Stellungen vor Richmond und Petersburg geräumt. Seine Absicht war, den Knotenpunkt der „Southside-“ und „Danville-“ Eisenbahn zu erreichen, die Brücken hinter sich zu zerstören, und seine Vereinigung mit Johnston zu bewirken. Er überschritt den Appomattox-Fluß und stand am 4. April zu „Amelia-Courthouse“; Grant war ihm dicht auf den Fersen, doch hatte er schlechtere Straßen, und Lee wäre auch diesmal noch entwischt, wenn ihn nicht ein mächtigerer Gegner zum Haltmachen gezwungen hätte: der Hunger! Die mit Provisionen beladenen Bahnwaggons waren umgekehrt, ohne ihre Fracht zu entladen, die Verwirrung in Richmond war so groß gewesen, daß die Beamten der Bahn den Kopf verloren hatten. Das Heer der Südlichen, dessen Reihen sich bereits durch Desertion gelichtet

hatten, war mit Lebensmitteln nur auf einen Tag versehen und mußte am 4. und 5. fouragieren, um sich zu erhalten. Diesen gezwungenen Aufschub benutzte Sheridan, um die Danville-Bahn bei Jetersville, nur sieben englische Meilen von Lee entfernt, zu erreichen und Lee von dem erwähnten Knotenpunkt abzuschneiden. Um Mitternacht traf auch Grant bei Sheridan ein, der aus dem Schlafe auffuhr und auf der Rückseite eines Briefes dem Oberbefehlshaber die Stellungen der Heere aufzeichnete. „Lee ist gefangen," sagte Grant, „es wird für ihn schwer halten, fortzukommen."

Und doch entwischten die Südlichen noch einmal; durch einen forcierten Marsch umgingen sie die Stellungen der Feinde und suchten nach dem Ort Farmville an der Southside-Bahn zu gelangen und damit einen Vorsprung zu erhalten. Gänzlich erschöpft eilten sie vorwärts; aber nördliche Reiter holten sie ein. Die Angriffe der Kavallerie wurden zwar zurückgewiesen, aber es ward dadurch so viel Zeit gewonnen, daß auch die Infanterie der Nördlichen heranzukommen imstande war. Ungesäumt warfen sich die Scharen der Unionsgeneräle Custer, Crook und Dewin auf die Gegner und zersprengten die Reihen, 400 Wagen, 16 Kanonen und viele Gefangene gingen den Südlichen verloren. Endlich war der Unionsgeneral Wright mit dem 6. Korps zur Stelle, mehr als 7000 Südliche nebst 5 Generälen wurden zur Übergabe gezwungen. In traurigem Zustande befand sich der Rest der südlichen Armee, man durfte nicht Halt machen, um den Hunger zu stillen, Sheridan war unermüdlich und ließ den Feind nicht aus dem Auge. Noch einmal mußten sie den Appomattox überschreiten, um nach Farmville zu gelangen; an dem Übergangspunkt standen bereits zwei Regimenter Infanterie und eine Schwadron Kavallerie der Nördlichen. Mit der Kraft der Verzweiflung ward die kleine Schar von den Südlichen angefallen und vertrieben, und der Appomattox überschritten. In der Nacht des 6. April beschlossen die südlichen Offiziere, ihren Obergeneral zur Übergabe aufzufordern; am nächsten

Morgen traf indes schon ein Brief von Grant ein, in dem die Hoffnungslosigkeit weiteren Widerstandes klar gelegt ward; um weiteres Blutvergießen zu hindern, hieß es in dem Schreiben, möge sich die Armee ergeben. An demselben Tage ereignete sich noch ein Treffen, in dem die Südlichen 18 Kanonen im Stiche ließen, aber die Nördlichen zurückwiesen. Diese günstige Gelegenheit versuchte Lee, um Zeit zu gewinnen, zu benutzen, und beantwortete das Grantsche Schreiben, indem er nach den Bedingungen der Übergabe frug; währenddessen suchte er so rasch wie möglich weiter zu kommen. Grant erwiderte kurz in streng sachlicher Form, Friedensbedingungen habe er nicht vorzuschlagen, er fordere nur, daß die Waffen niedergelegt würden. Unterdessen war es Sheridan mit äußerster Anstrengung doch gelungen, den Südlichen den weiteren Rückzug zu versperren. Am Morgen des 9. April übergab Lee das Kommando an den von seiner schweren Verwundung kaum genesenen Longstreet und begab sich zu Grant, um seiner letzten, unabweisbar gewordenen Pflicht zu genügen.

Die denkwürdige Zusammenkunft fand am 9. April 1865 in einem Farmhause des Dorfes „Appomattox-Courthouse" statt. Lee war in funkelnagelneuer Uniform mit seinem Stabschef Oberst Marshall erschienen und hatte in dem Besuchszimmer Platz genommen, bald trat auch Grant, von zwei Adjutanten begleitet, ein; vor der Thür hatten sich Sheridan, Ord und und mehrere Unionsgeneräle eingefunden. Der Kontrast, den die beiden Oberkommandierenden schon in ihrem Anzuge boten, war ein eigentümlicher; der Generalleutnant der Bundesarmeeen erschien bestaubt und beschmutzt im Reitanzuge und ohne Waffen, Lee trug an seiner Seite das prächtige mit goldenem Griff versehene Schwert, das ihm der Staat Virginia geschenkt hatte Die Verhandlungen dauerten nicht lange; die Offiziere sollten sich verbinden, nicht mehr die Waffen gegen die Bundesregierung zu führen, ebenso sollten die Soldaten abteilungsweise hierzu verpflichtet werden. Die Waffen, die Artillerie und alles andere

Staatseigentum sollten ausgeliefert werden, nur die Offiziere durften ihre Bagage, Waffen und Pferde behalten. Nachdem die Konvention unterzeichnet war, bemerkte Lee, er bäte, daß man denjenigen Soldaten, die eigene Pferde besäßen, dieselben ließe, damit sie ihre Äcker bestellen könnten. Das gab Grant gern zu. Dann nahm Lee von seinen Truppen Abschied, er sagte nur die kurzen Worte: „Leute! Wir haben diesen Krieg hindurch zusammen gekämpft. Was ich konnte, habe ich für euch gethan." Am 12. April legten die Truppen des Südens die Waffen zusammen und wurden entlassen, 27 805 waren in der Konvention mit einbegriffen, 8000 hatten nur noch Musketen; 350 Wagen und 30 Geschütze wurden ausgeliefert. An jedem Waffenplatz in den Bundesstaaten wurden am Abend des 9. April 200 Salutschüsse zu Ehren des großen Ereignisses abgefeuert.

Sherman und seine Generäle fürchteten, daß Johnston sich nach dem Süden hinwenden möchte; dann mußte eine langwierige Verfolgung stattfinden. „Wir haben vier lange Jahre gekämpft und marschiert", hieß es unter den Offizieren, „wir sind kriegsmüde." Allein Johnston sah das Nutzlose weiteren Widerstandes ein; am 14. April richtete er ein Schreiben an Sherman und bat um eine Zusammenkunft, die gern gewährt ward. Als letzterer auf dem Bahnhofe zu Raleigh am 15. April einstieg, eilte ein Telegraphist herzu und bat den General, einen Augenblick zu verziehen, eine wichtige Geheimbotschaft würde eben gemeldet. Es war die erschütternde Nachricht von der Ermordung Lincolns.

Nachdem beide Generäle sich bei der Zusammenkunft begrüßt hatten, überreichte Sherman die Depesche an Johnston mit den Worten: „Ich fürchte, daß diese That für Ihre Sache von verderblichen Folgen sein wird." Johnston war tief bewegt, der Schweiß perlte auf seiner hohen Stirn.

Das Resultat der Verhandlungen zwischen Sherman und Johnston wurden in Washington nicht angenommen, weil die Bedingungen für den Süden zu günstig erschienen. Die Be-

siegten sollten einfach die Waffen ablegen und die Union anerkennen, um dann wieder in ihre vollen Rechte eingesetzt zu werden; es war dies derselbe Standpunkt, den Lincoln früher vertreten hatte. Die washingtoner Politiker, die gerade unter dem Eindruck der Frevelthat standen, die ein Südlicher an dem Präsidenten begangen, wünschten durchaus keine allgemeine Amnestie ergehen zu lassen. Auch war es dem Kabinett nicht recht, daß ein Bundesgeneral solche weitgehende Verordnung traf; die Reste der südlichen Armeeen in Texas, Arkansas und in anderen Staaten, die nicht zu Shermans Militärbezirk gehörten, in diesen Frieden mit einzuschließen, kam den radikalen Prinzipienreitern höchst bedenklich vor, da Shermans Machtsphäre dadurch zu sehr erweitert würde. In der Presse griff man den zu hoher Berühmtheit gelangten General aufs schändlichste an. Schließlich ward Johnstons Übergabe unter denselben Bedingungen angenommen, wie Grant sie Lee vorgeschrieben hatte.

Am 14. Mai legte der General Taylor, der die Streitkräfte der Südlichen östlich vom Mississippi befehligte, die Waffen nieder, am 26. desselben Monats Kirby Smith, der in Arkansas und Texas kommandierte. Am 16. April bezog unter feierlichen Ceremonieen derselbe Kommandant Anderson, der vier Jahre zuvor die Bundesfahne auf Fort Sumter hatte einziehen müssen, die Inselfeste wieder und hißte das Sternenbanner auf. Das letzte Treffen fand zwischen Nördlichen und Südlichen am 13. Mai 1865 am Rio Grande statt. Der vierjährige Krieg war damit zu Ende.

Rückblicke auf den Süden.

Am 29. April 1861 trat der erste Kongreß der Südlichen zusammen, und Präsident Jefferson Davis sandte eine sogenannte „Botschaft“ an ihn ein, die als ein historisch denkwürdiges und geschickt ausgearbeitetes Aktenstück einiges Interesse verdient. Davis versicherte, nicht der Süden, sondern der Norden habe

Fig. 34.



Jefferson Davis.
(Nach Cassell.)

den Krieg angefangen und erklärt, der Süden ergreife nur Maßregeln der Selbstverteidigung. Als der Krieg zwischen den Kolonieen und England ausgebrochen sei, hätten sich die ersteren

zu einer Konföderation vereinigt, um sich zu verteidigen; in einem besonderen Artikel wäre die Erklärung abgegeben worden, daß jeder Staat seine Souveränität behielte, jedes Recht und jede Macht, die nicht ganz genau und besonders den vereinigten Staaten überwiesen worden seien. In dem Friedensvertrag von 1783 seien die verschiedenen Staaten durch ihre Namensaufführung als unabhängig anerkannt. Seitdem hätten die einzelnen Staaten vorsichtigerweise manche Gelegenheit benutzt, um den Gedanken auszuschließen, daß ihre separate und unabhängige Souveränität in ein ganzes umgeschmolzen werden solle. Zur Ratifikation der Konstitution aufgefordert, hätten die Staaten Amendements hinzugefügt, in denen ihnen das Recht der Souveränität gewahrt worden sei. So seien die Südlichen historisch zur Sezession berechtigt. Die nördlichen Staaten hätten bald angefangen, auf eine starke Zentralregierung hinzudrängen und ein Schuzzollsystem einzuführen, welches den Interessen des Südens verderblich sei. Im Süden wohne ein Ackerbau treibendes Volk, das Freihandel wünsche und verlange. Der Norden hätte das Recht der Majorität betont und träte die Rechte der Minorität mit Füßen. Die Sklaverei sei eine geschichtliche Thatsache; der Norden brauche freilich keine Sklaven, er habe seine Farbigen an den Süden verkauft und dann die Sklaverei verboten. Der Süden würde durch sein Klima, durch die Sonnenglut, die der Weiße europäischer Abkunft nicht ertragen, bei der er nicht arbeiten könne, auf das Halten der Sklaven hingewiesen. Die Sklaven hätten sich von 600 000 (1783) bis auf 4 Millionen (1860) vermehrt; das sei doch das beste Zeichen, daß es ihnen gut ginge. Nicht nur die Gebote der Humanität, sondern auch die materiellen Interessen verlangten, daß man die Sklaven gut behandle. Brutale Wilde seien sie gewesen, jetzt seien sie fügsame, fleißige Arbeiter geworden, die weiten Strecken im Süden, die früher brach gelegen, seien durch sie in blühende Fruchtfelder umgewandelt worden. Auch im Norden sei eine große Partei, die dem Süden Recht gebe. Davis' Schriftstück

schloß mit den Worten: „Alles, was wir verlangen, ist dies Eine: in Ruhe gelassen zu werden; diejenigen, die nie bis dahin Macht über uns hatten, mögen nicht versuchen, uns mit Waffengewalt zu unterjochen. Dies wollen wir — wir müssen bis zum Äußersten Widerstand leisten. In dem Augenblick, da der Norden seine Anmaßungen aufgiebt, wird das Schwert aus unserer Hand fallen, und wir werden bereit sein, Freundschafts- und Handelsbündnisse einzugehen, die nur gegenseitig wohlthätig wirken können Solange diese Anmaßung aufrecht erhalten wird, werden wir mit festem Vertrauen auf die göttliche Macht, die eine gerechte Sache mit ihrem Schutze deckt, fortfahren, für unser angeborenes Recht auf Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstregierung zu streiten."

Daß England wie Frankreich der Sache des Südens viele Sympathieen entgegenbrachten, ward schon erwähnt. Umsonst versicherten aber die diplomatischen Agenten des Südens dem Lord Russell (August 1861), es handle sich eigentlich gar nicht um die Sklaverei bei dem Kampfe, sondern lediglich um Schutzzoll und Freihandel — weder die Engländer noch die Franzosen konnten diese Auslegung annehmen. Gern hätten die Regierungen beider Länder ein offenes Bündnis mit dem Süden abgeschlossen — wenn nur der Sklavenhandel nicht gewesen wäre! Diese Einrichtung schlug allen Prinzipien und Bestrebungen der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts direkt ins Gesicht. Die öffentliche Meinung der Gebildeten aller Völker — einige Junker und Priester ausgenommen — konnte um der Sklaverei willen den Süden nicht unterstützen, wenn man auch seinem heroischen Mute volle Anerkennung widerfahren ließ.

Während Präsident Davis den Hauptaccent auf das Recht der einzelnen Staaten legte, wurde dieses Recht in den Kriegsjahren, allerdings immer nur „temporär" und mit der Aussicht auf Änderung, in ärgster Weise beschnitten. Die zentrale Gewalt und die Exekutive herrschten hart, unbeugsam, oft auch willkürlich und ungerecht. Je mehr der Krieg sich seinem Ende

näherte, desto strenger ward die Herrschaft Jefferson Davis, seines Kabinetts und der Obergeneräle. Im letzten Kriegsjahre war völlige Despotie erreicht, die Macht des Präsidenten war unumschränkt, Davis herrschte im Innern des Gebietes, Obergeneral Lee im Felde. Durch diese Maßregeln hielt sich die Konföderation des Südens aufrecht, bis die Menschenarmut und Mangel an Allem, menschlichem Können und Wollen ein Ziel setzten. Der in Richmond versammelte Kongreß der Südlichen plauderte nichts aus, meistens wurden geheime Sitzungen abgehalten; sein Ansehen schwand von Monat zu Monat, die fähigen Männer standen alle im Felde. Präsident Davis war ein kluger Mann, ein verschlagener Kopf; aber er war zu mißtrauisch, und in der Wahl der obersten Heeresführer nicht immer glücklich. Umsonst ermahnte ihn eines Tages ein Südkarolinenser: „Gieb Stonewall Jackson unsere halbe Armee, und er wird die 600 000 Yankees in die nördlichen Staaten treiben.“ Auch nicht alle Plantagenlords waren geborene Helden; viele, an raffinierten Luxus gewöhnt, wußten sich von den Strapazen des Krieges fernzuhalten, so daß im Jahre 1864 das geflügelte Wort durch die Armeeen des Südens ging, das beim Biwakfeuer weiter kolportiert ward: „Es ist der Krieg des reichen und der Kampf des armen Mannes.“

Zu den sonderbaren Erscheinungen, die der Krieg zeitigte, gehörte eine „Adresse an die Christenheit der ganzen Welt“, die 1863 von 96 Geistlichen zu Richmond ersonnen ward. Unter anderem hieß es in dem Schriftstück: „Die Proklamation des Präsidenten der Nördlichen, die Sklavenemanzipation betreffend, ist nach unserem Urteil eine passende Gelegenheit zu einem feierlichen Protest von seiten des Volkes Gottes in der ganzen Welt.“ Sie beschuldigten den Präsidenten Lincoln, Anlaß zu einem allgemeinen Sklavenaufstand zu geben, der entsetzliches Blut kosten und eine greuliche Metzelei hervorrufen würde.

Da im Süden während des Krieges wenig bares Geld zirkulierte — das Vermögen der Reichen bestand in Land und

Sklaven, die beide nicht in Geld umgesetzt werden konnten — entwickelte sich sehr bald eine wahre Finanzkalamität. Die Landleute verlangten für ihre Produkte immer höhere Bezahlung, das Mißtrauen gegen das Papiergeld der Südlichen stieg von Monat zu Monat. Im Dezember 1861 konnte man noch für 120 Dollars konföderiertes Papiergeld 100 Dollars Gold erhalten, 1862 standen sie schon 300, 1863 aber 1900 und 1864 gar 5000. Im März 1865 konnte man selbst für 6000 Dollars Papiergeld nur mit Mühe 100 Dollars Gold kaufen. Da ein Import von Europa bald nicht mehr stattfinden konnte, weil die Blockade immer strenger ward, und es an Eisenfabriken nur wenige gab, das rollende Eisenbahnmaterial aber durch den unablässigen und rücksichtslosen Gebrauch sich schnell abnutzte, waren die Eisenbahnen schließlich kaum noch benutzbar. Doch bauten die Südlichen trotz aller Hindernisse zwei für sie äußerst wichtige Bahnen aus, die von Danville in Virginien nach Greensboro in Nordkarolina, durch die sie eine zweite durchgehende Linie von Nord nach Süd, und die von Selma in Alabama nach Meridian in Mississippi, durch die sie eine zweite durchgehende Bahn von Ost nach West erhielten. Die Konskription umfaßte erst alle Männer, die im Alter von 18 bis 35 Jahren standen, dann wurde auch die Altersstufe von 35 bis 45 und zuletzt auch die von 45 bis 55 einberufen. Die Landleute desertierten fortwährend in großen Massen, nicht aus Feigheit, da sie das Gegenteil in mehr denn hundert blutigen Treffen bewiesen, sondern um nach ihrem verwaisten Heimwesen, nach ihren Weibern und Kindern zu sehen. So traten unterweilen bedenkliche Lücken ein. In einer Richmonder Zeitung, dem „Enquirer" findet sich eine kurze Notiz vom Januar 1865, die besser als lange Betrachtungen die Not, die damals in der südlichen Hauptstadt herrschte, illustriert: „Ein armes Weib aus dem Volke frug gestern (11. Jan.) nach dem Preise von Mehl beim Kaufmann; die Antwort war: 70 Dollars in Gold das Faß. Um Gott, sagte die Frau, das kann ich nicht bezahlen, was soll ich denn

mit meinen sieben Kindern essen? — Sieben Kinder in dieser Zeit!" war die cynische Antwort; „Sie können ja einige verzehren."

Jefferson Davis ward in der Nähe von Macon im Staate Georgia am 10. Mai 1865 unter sonderbaren Umständen, die geeignet sein mochten, ihn lächerlich zu machen, gefangen. Als die nördlichen Reiter dem Hause, in dem er rastete, nahten, warf ihm seine Frau einen Shawl und einen Weiberrock um und gab ihm einen Eimer in die Hand; so sollte er zum Brunnen gehen, sein im Gebüsch stehendes Pferd erreichen und entfliehen. Allein die Verkleidung war zu hastig geschehen, die Reiter schöpften Verdacht, sie sahen die Reiterstiefel und hielten das angebliche Mädchen an. Davis ward längere Zeit festgesetzt, auch war ein Preis von 100000 Dollars für seine Gefangennahme bestimmt worden. Das Gefängnis rettete sein Leben; zweifelsohne wäre er gelyncht worden, hätte man ihn frei gehen lassen; denn es gab im Norden viele Fanatiker, Leute, in denen der blutige Krieg eine tiefe Erbitterung großgenährt hatte und die ihn zur Vergeltung für den an Lincoln begangenen Mord gern „an den sauren Apfelbaum" gehängt hätten, von dem ein Soldatenlied damals erzählte. Hunderttausende glaubten an Davis' Mitschuld bei dem Frevelakt der am Präsidenten begangenen Unthat.

Lincolns Ermordung.

Hatte Jeff. Davis seine Laufbahn fast tragikomisch beschlossen, so endete eine grause und jähe Katastrophe die des Präsidenten Lincoln. Bald nach seiner Wiederwahl hatten mehrere Verschwörer, unter ihnen besonders Wilkens Booth, ein Bruder des berühmten Mimen Edwin Booth, den Plan gefaßt, ihn mit Gewalt bei einem plötzlichen Überfall zu ergreifen und nach dem Süden zu schleppen. Wilkens Booth war ein verkommener Mensch, ein begeisterter Anhänger des Südens, der sich gerühmt hatte, bei der Ergreifung des alten John Brown

mitgewirkt zu haben. Indessen bot sich die Gelegenheit hierzu nicht. Da beschlossen die Attentäter, Lincoln, Staatssekretär Seward, Kriegssekretär Stanton, General Grant — kurz, alle hervorragenden Führer des Nordens zu ermorden, den zertretenen Süden dadurch zu rächen und die Nordstaaten in heillose Verwirrung zu stürzen. Lincoln war ein Mann, der keine persönliche Furcht kannte, unbefleckten Charakters, reiner Gesinnung, ein „guter“ Mann im vollsten Sinne des Wortes. Um unparteiisch zu sein und zu bleiben, gab er den Stimmen selbst seiner Gegner, vielleicht zu viel Gehör; er war so menschenfreundlich, daß er der Kamarilla, die an keinem Hofe, so auch am Washingtoner Regierungssitz, nicht fehlt, zu viel Einfluß gönnte. Etwas mehr energisches Bewußtsein und entschiedene Thatkraft den zahlreichen Elementen gegenüber, die ihn tagtäglich mit Bitten, Betteleien, Ermahnungen, Anklagen belästigten, wäre vielleicht für ihn und das Land vorteilhafter gewesen. Allein darin gerade bestand seine Größe, daß er nicht in, sondern über den Parteien stand. Er war kein starrer Doktrinär; er zeigte sich unbeugsamen Charakters; wenn er aber erkannt hatte, daß er sich auf einem Irrwege befinde, konnte ihn kein Prinzip hindern, dies freimütig anzuerkennen und andere Pfade einzuschlagen, er schämte sich seiner Inkonsequenz nicht. Jede Partei rechnete ihn zu den Ihren; von den Republikanern gewählt, stieß er doch auch die Demokraten nicht ganz zurück. Und als der Krieg seinem Ende nahte, waren seine Gedanken nur auf Heilung der Wunden, auf Vergeben und Vergessen, Amnestie, Versöhnung und Wiedervereinigung gerichtet. Vor den Gegnern, den Rebellen, insbesondere vor ihrem Heldenmut, hatte er hohe Achtung.

Am Abend des 14. April begab er sich um 9 Uhr mit seiner Gemahlin, einer andern Dame und Major Rathbun, in eine Loge des Fordschen Theaters in Washington. Ungefähr um 10 Uhr schlich sich Wilkens Booth, der das Gebäude vortrefflich kannte, den Bogengang entlang, trat leise in die Loge,

hob ein Pistol, richtete es auf den Hinterkopf des Präsidenten und feuerte aus nächster Entfernung. Major Rathbun sprang auf, um den Meuchelmörder zu fassen, erhielt aber eine Wunde mit dem Dolchmesser, das Booth schnell gezogen. Das blutige Messer schwingend trat der Attentäter an die Brüstung der Loge und rief den Wahrspruch Virginias: Sic semper tyrannis! dem entsetzten Publikum zu. Dann schwang er sich über die Brüstung auf die Bühne; hierbei verwickelte er sich mit den Sporen, die er trug, in eine Bundesfahne, die an der Seite aufgesteckt, fiel und schädigte sein Bein nicht unerheblich. Aber mit großer Entschlossenheit sich aufraffend trat er vor das Publikum, schwang noch einmal das Messer und rief: „Der Süden ist gerächt!“ Im nächsten Augenblicke war er in der Kouliſſe verschwunden; da er alle Ausgänge genau kannte, gelang es ihm das Theater zu verlassen, bevor ihn nacheilende Bürger erwischen konnten. Der Schreck hatte alle gelähmt. Booth erreichte sein in der Nähe gesattelt dastehendes Roß, schwang sich hinauf und entkam aus der Stadt. Die Kugel war in Lincolns Haupt gedrungen, hatte das Gehirn durchbohrt und war vor dem rechten Auge stecken geblieben; er sprach kein Wort mehr, brach sofort bewußtlos zusammen und starb um 7 Uhr morgens. Der ernste, etwas bissige und rücksichtslose Kriegssekretär Stanton schloß ihm die Augen und sagte trauervoll in tiefer Bewegung: „Niemand wird je von den sorgenvollen Stunden erfahren, die wir beide zusammen durchlebt haben; Du warst mein einziger Zeuge; nun bist Du dahingegangen, und ich stehe hier allein.“ Dann gab er Befehl, den Vizepräsidenten Johnson zu holen und ließ die Stadt von Truppen dicht umringen.

Der Sohn eines Geistlichen aus Florida, Payne Powell, versuchte fast zur selben Zeit den Staatssekretär Seward, der aus dem Wagen gestürzt war und seinen rechten Arm gebrochen, sowie seine Kinnlade beschädigt hatte und daher krank zu Hause lag, zu ermorden. Den jüngern Seward, den Sohn, der seinem Vater zu Hilfe sprang, verwundete er mit einem Bowiemesser

schwer, dann warf er sich auf den kranken Mann und versuchte ihn zu erdolchen, indem er ihn dreimal, zum Glück nicht tödlich, traf. Auch er entkam aus dem Hause. Die Verschwörer hatten ihre Pläne geschickt eingefädelt.

Lange dauerte es indessen nicht, bis man ihrer habhaft ward. Booths Spur ward entdeckt, er wurde von seinen Verfolgern erschossen; Powell und zwei Mitverschworene Harold und Atgerott sowie eine Frau Surratt, die um das Komplott gewußt hatte, fanden ihren Tod am Galgen.

In ganz Amerika, ja, man darf sagen, in der ganzen gebildeten Welt, ward die Todesnachricht mit großer Bewegung aufgenommen. Ungeheure Aufregung herrschte in den amerikanischen Städten, die gesamte Armee war heftig erregt. Als man seine irdische Hülle nach Springfield, seiner Heimat in Illinois schaffte, standen Hunderttausende von Menschen auf der ganzen Linie, wie ein kolossales Leichengefolge! Dem Vater Ab, so nannte ihn das Volk, flossen viele Thränen.

Andrew Johnson.

Der Vizepräsident Andrew Johnson, ward am 15. April 1865 als Präsident verpflichtet. Ihm fiel eine ungemein schwere Aufgabe zu, die vielleicht auch der genialste Präsident nur unvollkommen gelöst hätte. Andrew Johnson war einer jener oft unglücklichen „self-made" (selbstgemachten) Männer, die nur selten einen harmonischen Charakter zu erwerben imstande sind; auch Lincoln war bekanntlich ein „Kind des Volkes," aber seine große Herzensgüte und seine kerngesunde einfache Natur hoben ihn über alle Klippen hinweg, während Johnson an dem, was ihm mangelte, scheiterte. Johnson war ein Mann von tüchtigem Willen und starken Leidenschaften; ihm fehlte die veredelnde Jugenderziehung, seine Bildung wies große Lücken auf, er hatte weder Selbstbeherrschung noch philosophische Lebensanschauungen, und je länger er amtierte, desto tiefer geriet er in unlösbare

Widersprüche. Im Jahre 1808 war er im Staate Südkarolina geboren, 1825 nach Tennessee übergesiedelt; vom vermögens-

Fig. 35.



Andrew Johnson.
(Nach Cassell.)

losen Schneider hatte er sich zu einem wohlhabenden Manne aufgeschwungen, dem bald politische Ämter angetragen wurden.

Zweimal hatte man ihn zum Gouverneur des Staates erwählt, er war Demokrat, sein politisches Vorbild war der Präsident Jackson. Als der Krieg ausbrach, saß er als Senator für Tennessee im Kongreß, und da er für die Erhaltung der Union mit ganzer Seele eintrat, ging er zur Sezession nicht über, er war der einzige von allen Senatoren der Südstaaten, der seinen Sitz im Senate beibehielt.

Der Krieg war beendet; aber nicht alle Fragen hatte er gelöst, es giebt auch solche, die das Schwert nicht entscheiden kann. Neue und vielfach unfertige Verhältnisse hatte er zurückgelassen, zu deren Umgestaltung und definitiver Erledigung eine staatsmännische Klugheit erfordert ward, wie sie Johnson kaum besaß. Nicht als ob er ein unbedeutender Mensch gewesen wäre, dieser Schneider auf dem Präsidentenstuhl; aber er hatte keine große, ausschlaggebende Partei hinter sich, wie Lincoln sie gehabt hatte. Die Vizepräsidenten werden in den Vereinigten Staaten bis auf den heutigen Tag nicht aus den erlesensten Männern, um ihrer Fähigkeit und Bedeutung willen erwählt, sondern meistens nur honoris causa; stammt der Präsident aus den östlichen Nordstaaten, so nimmt man den Vizepräsidenten gern aus dem Süden oder Westen, und da der Süden diesmal wenig oder gar keine Wahl erlaubte, war der Tennesseeer Senator an die Reihe gekommen. Niemand hatte daran gedacht, daß er auf dem höchsten Stuhl sitzen werde, Lincoln war ja ein kräftiger zäher Yankee, der erst im 57. Lebensjahre gestanden hatte, da er starb. Hatte sich Johnson auch den gemäßigten Republikanern aus Opportunitätsgründen angeschlossen, so war er doch mehr Demokrat, wie seine späteren Akte zeigten. Und niemals war die Demokratie von geringerem Ansehen gewesen, als kurz nach der Zeit, da der Krieg zu Ende gegangen und Lincoln ermordet war. Die Radikalen triumphierten und herrschten unumschränkt, beides, der lange blutige Krieg und die Ermordung des guten Mannes, der ihn so siegreich beendet, hatten die Leidenschaften entzündet und das sittliche Element des amerikanischen Volkes

schwer geschädigt. Nichts mildert die Anschauungen gründlicher als die Zeit; wer heute ein gleichmütiges, fast ein objektives Urteil sich in Amerika gewonnen hat, war damals vielleicht einer von denen, die an dem alttestamentlichen „Zahn um Zahn“ festhielten und das Volk des Südens noch mehr und länger gedemütigt wünschten.

Im Mai 1865 hielt Johnson eine große Revue über die Truppen ab; gegen 200 000 Mann unter Grant, Sherman, Sheridan und Thomas — den vier beliebtesten, weil erfolgreichsten Führern — paradierten vor ihm in Washington. Dann ward das Heer so schnell wie möglich aufgelöst und die Flotte verkauft, waren doch die Kosten in den letzten Monaten auf mehr denn 4 Millionen Dollars täglich gestiegen! Das als materialistisch, als Krämervolk, jedes idealen Aufschwunges und jeder militärischen Leistungsfähigkeit entbehrend, so oft verschrieene Volk der Vereinigten Staaten, hatte der staunenden Welt eine respektable Großmacht gezeigt, die z. B. das, was England in den letzten Jahrzehnten vollbracht hatte, weit in den Schatten stellte. England und eine Million Soldaten! Nicht 100 000 Mann hatten die Briten für ihren großen Krimfeldzug aufbringen können! Die Verluste waren groß gewesen; in den vier Jahren waren nach späteren offiziellen Aufstellungen bei den Nördlichen 44 000 Mann in den Schlachten getötet worden, an Wunden gestorben 34 000, an Krankheiten 149 000, an anderen Ursachen 12 000, aus unbekannten Gründen 55 000. So hatte der Krieg als Opfer 294 000 Menschen verschlungen; und nun die Siechen, die Krüppel, die Halbinvaliden! Die Zahl der Verwundeten wird auf 1 100 000 angegeben. Der Süden hatte an Toten gegen 200 000 verloren, an Verwundeten hatte er an 750 000 gezählt. Das Bundesheer ward auf 70 000 Mann reduziert, alle übrigen wurden entlassen, eine wahre Völkerwanderung begann nach allen Seiten hin, und lange Monate vergingen, bis die ungeheure Menschenmenge sich wieder in das bürgerliche Leben hineingewöhnt hatte. Im Süden blieb alles

still, es war die Ohnmacht der Erschöpfung. Kein Guerilla-krieg, wie viele ihn vorausgesagt, keine Auflehnung erfolgte mehr; die Überlebenden schickten sich in die Verhältnisse, die zu ändern nicht in ihrer Macht stand. Und wie sah es im Süden aus! Dörfer, Städte, Farmhäuser, Brücken, Mühlen — alles lag in Trümmern; auf den Plantagen wucherte das Unkraut und übte schrankenlose Herrschaft. Die Früchte einer langen Kultur waren zerstört. Was wunder, daß sich die Südlichen von politischen Äußerungen und Kämpfen in der ersten Zeit möglichst fernzuhalten suchten! Vor der Politik, mag sie den Amerikanern auch noch so nötig erscheinen, vor den Debatten, geht das Leben, die Messer- und Gabelfrage muß zuerst erledigt werden, und dazu hatten die Südlichen alle Kräfte anzuspannen, da das Aufhören der Sklavenarbeit eine ungeheuere Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse bedingte.

Bereits am 3. Januar 1865 hatte das Repräsentantenhaus ein Amendement zur Konstitution mit 119 gegen 56 Stimmen, also mit einer Zweidrittel-Majorität, beschlossen, welches folgenden Wortlaut hatte: Art. XIII. 1. Weder Sklaverei noch unfreiwillige Dienstbarkeit, außer als Strafe für Verbrechen, deren die betreffende Person in aller Form Rechtens überwiesen worden, soll, innerhalb der Vereinigten Staaten, oder an irgend einem ihrer Jurisdiktion unterworfenen Orte bestehen. 2. Der Kongreß hat die Befugnis, diesen Artikel durch geeignete Gesetze zum Vollzug zu bringen. — Damit hatten diese Zusatzartikel noch keine Rechtsgültigkeit erlangt; denn nach der Konstitution wird für jede Verfassungsänderung außerdem noch die Genehmigung durch die gesetzgebenden Behörden von drei Vierteln der Einzelstaaten verlangt. Von 36 Staaten, aus denen damals die Union bestand, mußten also 27 zustimmen; da sich nun die fast immer demokratisch wählenden Staaten Kentucky, New-Jersey und Delaware hiergegen aussprachen, mußten auch noch mehrere Südstaaten zustimmen, wenn das Amendement Rechtssatz werden sollte.

Gegen Ende Mai erließ Johnson eine Proklamation, durch die den Südlichen Amnestie gegeben ward, falls sie sich dazu verstanden, eine bestimmte Eidesformel anzunehmen, in der der Konstitution und den Gesetzen der Union Treue versichert ward. Ausgenommen waren näher bezeichnete dreizehn Klassen von Personen. Die Bestimmung war scheinbar eine harte, so daß die radikalen Republikaner jubelten und die gleichgesinnten neuenglischen Reverends erklärten, Johnson sei ein Mann nach dem Herzen Gottes. Bald verwandelte sich aber die Freude in Haß gegen den neuen Präsidenten; denn Johnson machte von seinem Recht, die Gnade walten zu lassen, in allen Spezialfällen den ausgedehntesten Gebrauch und dadurch die ganze Maßregel illusorisch. Der Obergeneral des Südens, Lee, der um besondere Begnadigung einkam, erhielt sie sofort; und Jefferson Davis' Hochverratsprozeß ward immer weiter hinausgezogen, schließlich ward er gegen Bürgschaft freigelassen. Das wollten die Radikalen nicht; sie verlangten durch ihre Presse immer ungestümer Proskription und Verbannung der Teilnehmer am Aufstande, Konfiskation des Eigentums der Plantagenlords zu gunsten der Neger und vollständige Gewährung aller politischen Rechte an die eben aus der Sklaverei entlassenen Farbigen. Die Radikalen wollten die Macht der Südlichen im politischen Leben des Bundesstaates für immer gebrochen wissen; sie fürchteten, die Südlichen im Bunde mit den nördlichen Demokraten würden sonst bald durchsetzen, was sie wollten, nämlich den Bundesstaat in einen Staatenbund verwandeln und dadurch die Erfolge des Krieges in Frage stellen. Johnson stellte die Südstaaten unter provisorische Bundesgouverneure; dann teilte er das Gebiet der Südlichen noch in fünf Militärbezirke, denen Bundesgeneräle vorstanden; aber zu Eingriffen in die Verwaltung sollten dieselben nur im Falle entschiedener Friedensstörung befugt sein. Eine Diktatur sollte nicht geübt werden; das Volk des Südens sollte auch ohne besondere Anleitung wieder auf den friedlichen Weg gelangen und aus eigener Er-

kenntnis die Reformen bewerkstelligen, die der Krieg geschaffen hatte. Als nun im Herbst 1865 die meisten der Südstaaten ihre Gouverneure, Senatoren und Repräsentanten erwählt hatten, erhoben die Radikalen lauten Weheruf. Sie forderten, daß die Neger sofort in den Genuß des freien Wahlrechtes gelangten, um der Macht der Pflanzer ein Gegengewicht zu geben. Der radikale Republikanismus behauptete, daß die Südstaaten infolge der Sezession ihr Staatenrecht verloren hätten und zu Territorien herabgesunken seien, die von staatlich ernannten Gouverneuren regiert werden. Man fürchtete, daß die Südlichen im Bunde mit den demokratischen Johnson-Anhängern des Nordens die Majorität erhalten könnten.

Der 39. Kongreß ward am 4. Dezember 1865 eröffnet; die Majorität der Republikaner, die in demselben saßen, war eine erdrückende. Bei der Verlesung des Namensverzeichnisses wurden die Namen der Deputierten aus den elf Sezessionsstaaten einfach fortgelassen. Als Sprecher ward Colfax im Repräsentantenhause erwählt, ein Amerikanissimus vom reinsten Wasser. Der Antrag des erbitterten alten Radikalen Thaddäus Stevens, einen gemeinsamen Ausschuß beider Häuser einzusetzen, der aus 15 Mitgliedern bestehen sollte, wurde mit 123 gegen 36 Stimmen angenommen. Dieser engere Ausschuß hatte die Lage der im Aufstand gewesenen südlichen Staaten zu untersuchen und die Frage zu beantworten, ob und welche derselben zur Wiedereinnahme ihrer Stellung in der Union befähigt und berechtigt wären. Ein Antrag Wilsons im Senate bezweckte, alle Ausnahmegesetze für Farbige aufzuheben und zu verbieten. Johnson gab dann seine Botschaft, die auch von seinen Gegnern als eine scharfsinnige Ausführung und logisch wohlgeordnete Ansprache anerkannt ward. Wenige Tage nach der Eröffnung des Kongresses war eine wichtige Erledigung eingetreten: der Staat Südkarolina hatte dem oben erwähnten Konstitutions-Amendement zugestimmt; dadurch hatte dasselbe die erforderliche Dreiviertelmajorität erlangt und bildete nunmehr einen inte-

grierenden Teil der Verfassung. Am 18. Oktober 1865 erließ Staatssekretär Seward eine Proklamation, in der dies Amendement als rechtsgültig verkündet wurde. Der Kongreß indessen ignorierte die Konsequenzen dieser Veröffentlichung und desavouierte Johnsons Restaurationswerk. Es begann der Kampf zwischen dem Präsidenten und dem Kongreß.

Johnsons Kampf mit dem Kongreß.

Im Herbst des Jahres 1865 war Grant und ziemlich gleichzeitig auch Karl Schurz nach dem Süden entsendet worden, um die Lage der Dinge dort kennen zu lernen und zu begutachten. Grant sagte in seinem Berichte u. a.: „Die Fragen, welche bis jetzt die Bevölkerung in zwei Lager geteilt haben — die Sklaverei und das Recht eines Staates, sich von der Union zu trennen — diese Fragen sieht das Land als durch den größten Krieg, den je die Welt gesehen, unwiderruflich entschieden an. Nicht minder hat es mich befriedigt, aus dem Munde der bedeutendsten Männer des Landes zu vernehmen, daß sie diese Lösung nicht nur als definitiv betrachten, sondern auch, daß sie, nachdem der Pulverdampf der Schlachten sich verzogen und bei Wiederkehr der Überlegung glauben müßten, daß diese Lösung für den ganzen Umfang der Vereinigten Staaten eine glückliche sei, da der Süden dieselben Vorteile aus ihr ziehe als diejenigen, welche seine Gegner im Rate und auf dem Schlachtfelde gewesen seien.“ Schurz meldete dagegen: „Wenn es bloß auf Wiederherstellung der äußerlichen Regierungsmaschinerie ankommt, so genügt das gegenwärtige Experiment. Wenn es darauf ankommt, daß der Geist des südlichen Volkes sich der neuen Ordnung anbequemen soll, so ist der gegenwärtige Rekonstruktionsprozeß ganz ungenügend. Die Loyalität der Massen und der meisten Führer besteht bloß in der Unterwerfung unter die Notwendigkeit; der nationale Geist, welcher die Basis der

wahren Loyalität ist, fehlt vollständig. Der Emanzipation fügt man sich insofern, als man die Form der alten Sklaverei beseitigt; aber der Freigelassene wird Sklave der Gesellschaft. Alle südliche Staatslegislation über dieselben wird eine neue Form der Sklaverei etablieren. Diese Übel können nur dadurch verhindert werden, daß die Nationalregierung die Südstaaten unter Kontrolle behält, bis die freie Arbeit auf fester Basis steht, und die Vorteile der neuen Ordnung zu tage treten. Dieser Erfolg wird wesentlich dadurch gefördert werden, daß man den Freigelassenen gewisse politische Rechte giebt, damit sie gegen ungerechte Gesetze geschützt sind. Eine bestimmte Erklärung der Regierung, daß die nationale Kontrolle der Südstaaten so lange dauern werde, bis die wünschenswerten Resultate erreicht sind, wird vom wirksamsten Erfolge sein."

Diesen Auslassungen folgte der Kongreß und schloß sich den von Schurz entwickelten Ansichten an, indem er am 25. Januar 1866 einen Gesetzentwurf über die sogenannten Freedmen's-Büreaus annahm, deren Zweck die Kontrolle über alle Angelegenheiten der Freigewordenen in den Rebellenstaaten war; die Bill dehnte die Befugnisse der Büreaus über alle Unionsstaaten aus und erweiterte dieselben ganz bedeutend. Das Urteil über diese Einrichtung, die vielfach eine neue Art der Knechtschaft schuf und von den dabei Angestellten als ein „big job", ein gutes Geschäft, ausgebeutet wurde, fand bei den verschiedenen Parteien eine sehr abweichende Beurteilung. Johnson belegte die Bill sofort mit seinem Veto. Eine Zweidrittelmajorität kam nicht zu stande und so siegte der Präsident diesmal; er hatte indessen den Haß der republikanischen Partei so tief erregt, daß die anstößigsten Äußerungen über ihn fielen. Johnson revanchierte sich, indem er bei Gelegenheit der Feier von Washingtons Geburtstag, der als Nationalfesttag gilt, eine Rede hielt, die von Invektiven gegen den Kongreß strotzte. Mit großer Majorität nahm dann der Kongreß eine Resolution an, durch die Johnsons Rekonstruktionswerk für null und nichtig erklärt ward. Dieselbe lautete:

1. Die Rebellion, die, wie der Präsident am 29. Mai 1865 sagte, von einem Teile des Volkes der Vereinigten Staaten gegen die rechtmäßigen Behörden in der ruchlosesten Gestalt unternommen wurde, deren bewaffnete und organisierte Streitkräfte jetzt aber fast ganz überwältigt sind, hat in ihrem Verlaufe das Volk der Staaten, in welchen sie stattfand, aller rechtmäßigen bürgerlichen Regierung beraubt.

2. In solchem Falle ist es die Pflicht des Kongresses, durch angemessene Gesetzgebung das Volk jener Staaten zur Organisierung neuer Staatsregierungen in stand zu setzen, und, wie die Verfassung sagt, jedem Staate eine republikanische Regierungsform zu gewährleisten.

3. Es ist die wohlüberlegte Meinung des Hauses, daß die Lage der Rebellenstaaten den Präsidenten vollauf veranlassen muß, die Suspension der Habeas-Corpus-Akte in jenen Staaten aufrecht zu erhalten.

4. Es ist die wohlüberlegte Meinung des Hauses, daß die Lage der Rebellenstaaten den Präsidenten veranlaßt, die militärische Okkupation und Kontrolle in denselben aufrecht zu erhalten, und daß der Präsident für Verwendung der Kriegsgewalt zur Beschützung der loyalen Bürger und der Freigelassenen in jenen Staaten den Dank der Nation verdient.

Hierauf erfolgte die formelle Ausschließung der Südstaaten vom Kongreß, die Johnson wieder mit seinem Veto belegte. Auch die höchst wichtige „Civil-Rights-Bill“, die am 16. März vom Senat und vom Repräsentantenhaus beschlossen ward, nahm Johnson nicht an. Der Kongreß stieß durch Zweidrittelmajorität das Veto um, und die Bill ward Gesetz. Eine Proklamation des Präsidenten vom 4. April 1866, durch die der Aufstand der Sezessionsstaaten für beendigt und fortan als so zu betrachten verkündet ward, wurde vom Kongreß gar nicht beachtet.

Der Fünfzehnerausschuß legte am 1. Mai einen Rekonstruktionsplan vor, nach dem die Zulassung südstaatlicher Depu-

tierten zum Kongreß von der Ratifikation eines Zusatzartikels zur Konstitution abhängig gemacht wurde. Derselbe fällt mit der Civil-Rights-Bill zusammen und geht nur darin weiter, als er den Negern nicht nur das Bürgerrecht der Union, sondern auch das ihres Heimatsstaates sichert. Dieses als Artikel XIV der Amendements oder Zusatzartikel zur Konstitution bekannt gewordene Gesetz, das für alle Folgezeit wichtig geworden ist, lautet:

1. Alle in den Vereinigten Staaten geborenen oder naturalisierten und ihrer Gerichtsbarkeit unterworfenen Personen sind Bürger der Vereinigten Staaten und des Staates, in welchem sie ansässig sind. Kein Staat soll ein Gesetz geben oder durchsetzen, welches die Privilegien oder Freiheiten von Bürgern der Vereinigten Staaten schmälern könnte; auch soll kein Staat eine Person des Lebens, der Freiheit oder des Eigentums berauben ohne gesetzlichen Prozeß, oder irgendeiner Person innerhalb seiner Gerichtsbarkeit den gleichmäßigen Schutz der Gesetze verweigern.

2. Die Zahl ihrer Vertreter im Kongreß soll den einzelnen Staaten je nach ihrer Volkszahl zugemessen werden, wobei die volle Zahl der Personen in jedem Staate gezählt wird, mit Ausnahme der unbesteuerten Indianer. Wenn aber bei einer Wahl von Wahlmännern für den Präsidenten und Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten, bei der Wahl von Vertretern im Kongreß, oder von richterlichen und Exekutivbeamten oder von Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers des Einzelstaates irgendwelchen männlichen Bewohnern eines solchen Staates, die einundzwanzig Jahre alt und Bürger der Vereinigten Staaten sind, das Stimmrecht entzogen oder in irgend einer Weise verkürzt wird, so soll, sofern dies nicht auf Grund der Beteiligung an Rebellion oder anderen Verbrechen geschehen ist, die Grundlage der Volksvertretung in einem solchen Staate reduziert werden nach Maßgabe des Verhältnisses, in welchem die Zahl

solcher männlichen Bürger zu der ganzen Zahl einundzwanzigjähriger Bürger in einem solchen Staate steht.

3. Niemand darf Senator oder Volksvertreter im Kongreß, oder Wahlmann für den Präsidenten oder Vizepräsidenten werden oder irgend ein Amt bekleiden, sei es ein Zivil- oder Militäramt, im Dienste der Vereinigten Staaten oder eines einzelnen Staates, der in Aufstand und Rebellion gegen die Vereinigten Staaten verwickelt war oder den Feinden derselben Beistand geleistet hat, nachdem er — sei es als Mitglied des Kongresses oder als Beamter der Vereinigten Staaten, oder als Mitglied der Legislatur eines Einzelstaates, oder als Regierungs- oder richterlicher Beamter eines Einzelstaates — wissentlich einen Eid geschworen hat, die Verfassung derselben aufrecht zu erhalten. Der Kongreß kann jedoch durch ein Votum von zwei Dritteln jedes Hauses diese Rechtsentziehung aufheben.

4. Die Giltigkeit der öffentlichen Schuld der Vereinigten Staaten, soweit sie durch das Gesetz begründet ist, mit Einschluß der Schulden, die zur Zahlung von Pensionen und Belohnungen für Dienste bei Unterdrückung von Aufstand und Rebellion kontrahiert worden sind, soll nicht in Frage gestellt werden. Dagegen sollen weder die Vereinigten Staaten noch irgend ein Einzelstaat irgend eine Schuld zahlen oder eine Verpflichtung anerkennen, welche zur Förderung von Aufruhr oder Rebellion gegen die Vereinigten Staaten kontrahiert worden ist, auch keine Forderungen gelten lassen, welche für den Verlust oder die Emanzipation eines Sklaven erhoben wird. Alle derartigen Schulden, Verpflichtungen und Forderungen sollen als ungesetzlich und nichtig erkannt werden.

Der Staatssekretär Seward überschickte das Amendement den Staatsgouverneuren zur Vorlage an die Legislaturen; Johnson aber erklärte in einer Botschaft, da das Amendement seiner Gutheißung nicht unterbreitet worden sei, und da elf Staaten von der Vertretung ausgeschlossen seien, halte er dafür,

daß dieser Beschluß nicht in Übereinstimmung mit dem Willen der Nation geschehen sei.

Johnson war keineswegs ohne Anhang und Unterstützung; das zeigte sich auf einer im August 1866 zu Philadelphia abgehaltenen Konvention, mehr aber noch durch eine im September nach Cleveland berufene Versammlung von früheren Militärpersonen, an der gegen 130 Generäle und mehrere tausend Offiziere teilnahmen, und in der die Politik des Präsidenten gelobt wurde. Die Südstaaten, hieß es, seien nicht als eroberte und unterjochte Länder zu betrachten, sondern wieder mit ihrem vollen alten Recht in die Union eingetreten. In Pittsburg fand dann ein „meeting" radikal-republikanischer Generäle statt, bei dem Johnson aufs tiefste verdammt wurde. Die Neuwahlen zum Kongreß standen bevor; noch einmal hatte der Präsident eine Chance durch einen Appell an die öffentliche Meinung, die in den Vereinigten Staaten von weit höherer Bedeutung als in anderen Ländern ist. Johnson machte denn auch eine „stump tour", eine Rundreise, um durch dieselbe neue Anhänger zu werben und für seine Ansichten Propaganda zu machen; in seiner Begleitung befanden sich die beliebten Nationalhelden Grant und Farragut, der Kabinetssekretär Seward und mehrere andere bekannte Persönlichkeiten, deren Gegenwart seinem Auftreten mehr Relief geben sollte. Die Reise begann unter den günstigsten Auspizien in New-York, endete aber kläglich. Seward erkrankte, Grant zog sich mißmutig zurück: Johnson, dem man sogar mehrmals Trunkenheit vorwarf, benahm sich ohne Takt und Würde bei verschiedenen Gelegenheiten. Seine Gegner veranstalteten eine Gegenreise, während der herbe Kritiken über Johnsons Handlungen und Reden geleistet wurden. Der Eindruck, den diese beiden Rede-Touren auf die Stimmen der Wähler ausgeübt hatten, zeigte sich bald; die Anti-Johnson-Leute verfügten nach der Wahl wieder über eine Majorität, die Johnsons Veto zu annullieren vermochte. Damit war sein Geschick entschieden, es war und blieb ein aussichtsloser Kampf.

Der 39. Kongreß eröffnete seine zweite Sitzung am 3. Dezember 1866. Johnson war unbeugsam, blieb auf seiner Ansicht bestehen und kam seinen Gegnern in nichts entgegen, er empfahl die Zulassung sämtlicher Staaten des Südens zum Kongreß und wies auf die Gefahren hin, die durch die Zentralisierung aller Macht in der Bundesgewalt läge, indem er auf Präsident Jackson verwies, nach dessen Worten die Intervention der Centralgewalt nie über die Grenze des Notwendigen hinausgehen dürfe. Der Kongreß vernahm die Botschaft, deren Ansichten den von der Majorität entwickelten ungefähr diametral entgegenstanden, und beschloß schärfere Maßregeln gegen den eigensinnigen Präsidenten. Man beabsichtigte, ihn in Anklagezustand zu versetzen und seine Absetzung dadurch zu erzwingen. Allein der erste Versuch mißlang, da keine speziellen Gründe vorlagen. Ein wichtiges Gesetz gelangte am 20. Februar 1867 im Hause der Repräsentanten mit 125 gegen 46, im Senat mit 35 gegen 7 Stimmen, also mit Zweidrittelmajorität, zur Annahme; es bestimmte, daß die zehn Rebellenstaaten in fünf Militärbezirke eingeteilt werden sollten, die der Bundes-Militärautorität unterworfen wären. Dem Militärbefehlshaber ward eine diktatorische Gewalt eingeräumt.

Unter den Kabinettssekretären war der Kriegssekretär Stanton der einzige, dessen Ansichten mit denen des Präsidenten in schroffstem Widerspruch standen. Johnson gebrauchte sein verfassungsmäßiges Recht, indem er ihn suspendierte und Grant zum provisorischen Nachfolger ernannte. Letzterer nahm das Amt an, geriet aber bald mit Johnson in Konflikt, da derselbe Sheridan, der in New-Orleans als Militärgouverneur fungierte, wegen zu radikaler Ansichten absetzte. Grant fing bereits an, sein Augenmerk auf die nächste Präsidentschaft zu richten und mit der öffentlichen Meinung zu liebäugeln, er berief Sheridan und den gleichzeitig entlassenen General Sickles in demonstrativer Weise nach Washington; sowohl unterwegs als in der Bundeshauptstadt wurden beide entlassene Generäle von der

radikal-republikanischen Partei im Triumph empfangen. Von seinem Amnestierecht machte Johnson ausgedehnten Gebrauch, er pardonierte so viele Rebellen, daß nur noch an 2000 Nichtbegnadigte übrig blieben.

Nach Schluß der Wahllisten im September 1867 ergab sich in Louisiana, Südkarolina, Mississippi, Alabama, Texas und Florida eine Majorität der Neger über die Weißen; das Umgekehrte war in Virginia, Arkansas, Nordkarolina und Georgia der Fall; aber in mehreren der letzteren ermöglichte es der Zufluß an „carpetbaggers", Reisesackschleppern, radikalen Weißen, daß die Neger dennoch siegten. Diese carpetbaggers, Politiker von Profession, meist ein verkommenes Gesindel von Ämterjägern und Stellensuchenden, überschwemmten den ganzen Süden und ließen sich von den Negern, denen sie schmeichelten, viele fette Posten übertragen. Es begann die Afrikanisierung mehrerer Staaten; aus den carpetbaggers, den Angestellten der freedmen-Büreaus und allerlei Abenteurern wurden an vielen Orten „loyale" Ligas gebildet, die mit den Negern Hand in Hand arbeiteten, um die Kongreßpolitik durchzusetzen. Hatte man die Farbigen früher mißhandelt oder dem Vieh gleich geachtet, so begann jetzt die Vergötterung der Rasse, an der man plötzlich kolossale Tugenden und Anlagen entdeckte. Die demokratischen Weißen im Süden bildeten dagegen einen Bund, den „Ku-Klux-Clan". An Reibereien, ja an Schandthaten und Greueln fehlte es nicht. Anfang Herbst 1868 waren schon sieben Staaten im kongreßlichen Sinne rekonstruiert, Nord- und Südkarolina, Arkansas, Georgia, Alabama, Florida und Louisiana.

Der 40. Kongreß begann seine Sitzungen am 3. Dezember 1867. Johnson lieferte eine umfangreiche Botschaft, in der er auf die Möglichkeit eines Staatsstreiches anspielte. Man suchte nach einer Gelegenheit, um ihn in Anklagezustand zu versetzen und fand dieselbe endlich. Die Entlassung Stantons, die ungesetzlich sei, diente als Vorwurf. Grant trat von seinem Amt als provisorischer Kriegssekretär zurück; und nun stritten sich

der vom Kongreß wiedereingesetzte Stanton und der von Johnson neuernannte General Thomas um dasselbe, wobei es fast zu gewaltsamen Auftritten kam. Die leidenschaftlichsten Reden wurden im Kongreß gehalten; der alte Erzradikale Thaddäus Stevens erklärte: „Ich möchte den Schurken sehen, der es wagen dürfte, einen Schritt zurückzuweichen und gegen die Anklage zu stimmen. Es ist gar nicht zu statuieren, daß Johnson freigesprochen werden darf; er ist ein unglückseliger Mann. Ich möchte den Senator sehen, der es wagen könnte, ihn nicht zu verurteilen!“ Butler behauptete cynisch genug, es handle sich weniger um Recht oder Unrecht, als um eine rein politische Frage. Auch der Oberrichter Chase, der erklärte, es müßten auch die Gegenzeugen verhört werden, wurde schwer mitgenommen und in der Presse hart angegriffen. Allein am 16. Mai wurde der wegen high dismeanour, schweren Vergehens, angeklagte Präsident freigesprochen; 35 Stimmen im Senate hatten gegen ihn, 19 Stimmen für ihn votiert, so daß die nötige Zweidrittelmajorität nicht erreicht war. Der Prozeß erregte ungeheures Aufsehen und war monatelang das Gespräch des Tages; es war die erste Anklage, die gegen einen Präsidenten der Vereinigten Staaten erhoben worden war. Stantons Entlassung wurde nun anerkannt und General Schofield Kriegssekretär. Am 18. August 1868 ward noch der mitgeteilte 14. Zusatzartikel zur Verfassung durch eine Proklamation, die diesmal auch Johnson nicht mit einem Veto belegte, zum Gesetz erhoben. Von da ab trat Johnson bis zur Niederlegung seines Amtes weniger hervor, da sich das ganze Interesse des Volkes im Jahre 1868 auf die Präsidentschaftswahlen konzentrierte.

Die Präsidentschaftswahlen und weitere Begebenheiten unter Johnsons Präsidentschaft.

Am 4. März 1869 hatte Johnson sein nur mit Mühe behauptetes Amt niederzulegen, und am 3. November 1868 sollten

die entscheidenden Wahlen stattfinden. Die sechs Monate, die diesem Wahlakte vorangehen, sind in den Vereinigten Staaten stets eine Zeit erbittertster Kämpfe, die sich durch wahre Fluten von Reden und große Aufregung kennzeichnen. Auch diesmal fehlte es nicht daran. Die Republikaner kamen im Mai 1868 zu Chicago zusammen und stellten als ihren Kandidaten General Grant auf. Die Wahl dieses Kandidaten war eine äußerst glückliche und Erfolg verheißende für die Partei. Grant gehörte nicht zu den Extremen, er war vorsichtig gewesen und hatte sich nach keiner Seite hin als Politiker zu stark engagiert oder bloßgestellt. Er war zwar Johnsons Kriegssekretär gewesen, aber nur auf kurze Zeit und provisorisch, und dann hatte er sich mit Johnson überworfen. Für ihn konnten auch die Lauen und Gemäßigten, alle Mittelparteien, stimmen; tausende und aber tausende seiner alten Waffengefährten, das wußte man, würden für ihn sich entscheiden, selbst wenn sie sonst demokratischen Prinzipien huldigten; denn noch war der vierjährige Krieg erst seit kurzem beendigt, und das große gemeine Volk war stolz auf den Mann, der das vollbracht hatte, wozu so viele Leute mit „prominenten" Namen nicht fähig gewesen waren, den Süden niederzuschlagen.

Ulysses Simpson Grant war am 7. April 1822 zu Point Pleasant im Staate Ohio geboren, er war also ein Kind des Westens, und der gesamte Westen mit seinen volkreichen blühenden Staaten, die sich von Jahr zu Jahr kräftiger entwickelten, setzte eine Art Lokalpatriotismus darein, gerade einen seiner Söhne wieder auf dem Präsidentenstuhle zu sehen. Grant war ein Westpointer, ein Kriegsakademiker, der die Kadettenanstalt indes bald mit dem Eintritt in ein merkantilisches Geschäft vertauscht hatte, nachdem er im mexikanischen Kriege mit Auszeichnung gedient. Er war kein so feingebildeter Mann, daß er deswegen hätte unbeliebt sein müssen. Er war für gewöhnlich still, ernst und schweigsam und hätte fast auch von den Demokraten als Kandidat aufgestellt werden können, so wenig hatte er sich

in die politischen Händel eingemischt. Große Talente entdeckten zwar selbst seine Freunde nicht an ihm, aber durch die Ausharrungstheorie, die er dem Süden gegenüber gezeigt, hatte er sich als ein Mann von energischem Willen bewiesen. Als richtiger Vertreter der amerikanischen Intelligenz konnte er kaum gelten, wohl aber als Repräsentant des thatkräftigen Realismus, der in den Vereinigten Staaten die meisten Anhänger hat.

Die Platform von Chicago, auf die hin Grant nominiert wurde, und die er zu adoptieren versprach, bestand aus folgenden Hauptpunkten:

Billigung der Rekonstruktionspolitik des Kongresses, wobei namentlich der Einführung des allgemeinen Stimmrechts für Neger in den Südstaaten Beifall gezollt, für die Nordstaaten die verfassungsmäßige Selbstbestimmung über das Wahlrecht gewahrt wird.

Bezahlung der Zinsen der Bundesschuld in Gold; baldige, auf ehrlichem Wege zu bewirkende Reduktion des Zinsfußes der Staatsschuld.

Verminderung der Taxen und Auflagen durch strengste Ökonomie in der Verwaltung.

Ehrende Erwähnung Lincolns, Verdammung der Politik Johnsons, Rechtfertigung der gegen denselben gerichteten Anklage, Mißbilligung seiner Freisprechung.

Schurz hatte noch zwei Amendements eingebracht, die ebenfalls angenommen wurden; den reuigen Rebellen sollten alle bürgerlichen Rechte wieder eingeräumt werden, und als die wahre Basis der Regierung sollten die in der Unabhängigkeitserklärung niedergelegten Grundsätze gelten. Grant nahm die Nomination durch folgende Erklärung an: „Ich stimme mit den Beschlüssen der Nationalkonvention überein, und wenn ich zum Präsidenten der Vereinigten Staaten erwählt werden sollte, wird es mein Bemühen sein, alle Gesetze treulich zu vollstrecken, Sparsamkeit zu üben, die Segnungen des Friedens, der Ruhe und des Volksschutzes allgemein zu machen. In Zeiten, wie

die gegenwärtigen es sind, ist es unmöglich, oder wenigstens durchaus unangemessen, im voraus eine Politik vorzuzeichnen, an welcher man während einer vierjährigen Verwaltung unter allen Umständen festhalten müßte, während doch fortwährend neue, unvorhergesehene Fragen auftauchen. Selbst in bezug auf die älteren sind die Gesinnungen des Volkes fortwährenden Schwankungen unterworfen. Einem bloßen Verwaltungsbeamten aber liegt es stets ob, den Willen des Volkes zur Geltung zu bringen. Diesen Willen habe ich stets befolgt und werde ihn immerdar befolgen. Friede und durch ihn herbeigeführter allgemeiner Wohlstand, sowie Sparsamkeit in der öffentlichen Verwaltung werden die Steuerlast erleichtern und zugleich die Nationalschuld stetig verringern. Friede vor allem!" Als Vizepräsident ward Schuyler Colfax aufgestellt.

Die Demokraten hielten ihren Parteitag in New-York ab, sie konnten keinen einigermaßen genügenden Kandidaten finden; der Oberbundesrichter Chase ward nicht angenommen und schließlich der frühere Gouverneur von New-York, Seymour, nominiert, der nur im Osten einigermaßen bekannt war und sich einen mißliebigen Namen durch seine Haltung während der Emeuten von 1863 in New-York erworben hatte. Seymour war feingebildet, doch durchaus nicht populär in dem Sinne, wie man es von Grant sagen durfte. Blair aus Missouri war Vizepräsidentschafts-Kandidat. Das Programm der Demokraten forderte hauptsächlich: „Unverzügliche Restitution aller einzelnen Staaten in ihre früheren Rechte, innerhalb der Union und unter dem Schutze der Verfassung. — Beschränkung der Militärgewalt und vollständige Wiederherstellung der Civilregierung des amerikanischen Volkes; Amnestie für alle vergangenen politischen Vergehen und Regulierung des Wahlrechts in den einzelnen Staaten durch die Bürger dieser Staaten. — Möglichst schnelle Abzahlung der Staatsschulden, doch nur da in Gold, wo dies ausdrücklich garantiert sei." Die vom Kongresse erlassenen Rekonstruktionsgesetze wurden als unkonstitutionell, als Usurpa-

tionen und revolutionär bezeichnet und für null und nichtig erklärt.

Der Ausgang der Wahl konnte nicht zweifelhaft sein, es war nur zu verwundern, daß die Demokraten noch so viele Stimmen erhielten. In den Staaten New-York, New-Jersey, Maryland, Delaware, Oregon, Kentucky, Alabama, Georgia und Louisiana siegte Seymour mit 88, in allen anderen, auch in Nord- und Südkarolina, Arkansas und Florida, Grant mit 206 Stimmen und war also erwählt.

Unter den weiteren Begebenheiten von Interesse, die sich unter Johnsons Administration ereigneten, sei vor allem die Abtretung des russischen Amerika an die Vereinigten Staaten gegen eine Geldsumme von 7 Millionen Dollars erwähnt; dieselbe fand noch im Jahre 1867 statt. Der Wert dieses abgetretenen Gebietes ist ein zweifelhafter, die Bevölkerung besteht aus kaum 100 000 Einwohnern, Indianern und Eskimos, die öfters unbotmäßig und unlenksam erscheinen und noch manches Geldopfer erfordern. Doch ist nicht zu verkennen, daß das ca. 17 500 deutsche Quadratmeilen große Land wirtschaftlich noch besser entwickelt werden kann; der Reichtum an Fischen und Robben ist bedeutend, auch finden sich Gold und Steinkohlen, beide in ergiebiger Menge. Die zur Zeit des Ankaufes verbreitete Meinung, die Vereinigten Staaten würden allmählich noch zu weiteren Annexationen schreiten und ihr Augenmerk besonders auf die britischen Ländereien am Stillen Ozean, sowie auf Kanada und Mexiko richten und ganz Nordamerika zu einem Reiche vereinigen, hat sich bis jetzt nicht bestätigt. Die freundschaftlichen Beziehungen Rußlands zu den Vereinigten Staaten waren im Wachsen und erregten bei Konjektural-Politikern lebhafte Befürchtung mit Hinsicht auf einen Zukunftsbund. Außer einigen pathetischen Beteuerungen hat sich der Freundschaftsbund bis jetzt noch nirgends bethätigt; die Amerikaner kennen die Russen offenbar gar nicht. Auch die Vermutung, daß Admiral Farragut, der im Jahre 1868 mit einem amerikanischen

Geschwader im Mittelmeere erschien und dort eine Rundreise unternahm, während welcher der Seeheld überall äußerst sympathisch begrüßt wurde, sich in die orientalischen Wirren einmischen und etwa den Russen vor Konstantinopel beistehen werde, blieb ein eitler Traum. Farragut sprach seine Sympathieen für die Kandioten aus, was indessen nur den Wert einer akademischen Erörterung hatte.

Johnson ging am 4. März 1869 ab und blieb seitdem politisch ein toter Mann.

Die erste Verwaltung Grants.

Johnson hatte in seiner letzten Botschaft eine Andeutung fallen lassen, als ob es möglich oder empfehlenswert sein könne, eine Reduktion der Zinsen der Bundesschuld eintreten zu lassen; Grant bemerkte in seiner Inaugurationsrede vom 4. März 1869: „Zum Schutze der nationalen Ehre sollte jeder Pfennig der Staatsschuld in Gold abbezahlt werden, es sei denn im Kontrakte ausdrücklich anders stipuliert." Seine Botschaft machte den besten Eindruck, und es schien, als ob das Wort des früheren Kriegssekretärs Stanton, „Grant könne nicht regieren" Lügen gestraft werden solle. Von den elf Rebellenstaaten waren sieben bereits wieder in die Union eingetreten; es schien bedenklich, die Wiederaufnahme der übrigen vier Staaten noch länger zu verzögern; daher übersandte Grant bereits im April dem Kongreß eine Botschaft, worin er anriet, Virginia, Mississippi und Texas wieder in Gnaden anzunehmen; Georgia blieb wegen andauernder Unruhen vor der Hand noch ausgeschlossen; er meinte, man solle die loyalen Gesinnungsäußerungen dieser drei ehemaligen Rebellenstaaten nicht länger zurückweisen und ihnen die Abstimmung über die Verfassung gestatten. Butler brachte eine Bill ein, der Präsident möge in den genannten drei Staaten Abstimmungen über die Verfassung und die Wahlen für die gesetzgebenden Versammlungen und die Staatsämter geschehen

lassen; jedoch, und dies war die Hauptsache, „zur Verhütung von Ruhestörungen“ unter militärischer Aufsicht. Die betreffenden Legislaturen sollten zwar zusammentreten, ihre Beschlüsse aber nur provisorische Kraft haben. Man wollte also gleichsam eine Probe machen; dem neu zusammentretenden Kongreß sollte es anheimgestellt werden, das Provisorium in ein Definitivum umzuwandeln. Der Vorschlag ward mit großer Mehrheit angenommen; nur fügte der Senat noch die Bestimmung hinzu, die Legislaturen der betreffenden Staaten sollten vor ihrer Wiederaufnahme in die Union das im Februar von beiden Häusern beschlossene fünfzehnte Amendement zur Konstitution annehmen, wonach alle auf die Hautfarbe oder Abkunft amerikanischer Bürger gegründeten politischen Nachteile, also jeglicher Rassenunterschied aufgehoben und den Negern das Wahlrecht garantiert werden sollte. Nachdem das Repräsentantenhaus auch diesen Zusatz angenommen, gab der Präsident der Bill durch seine Unterschrift Gesetzeskraft.

Am 6. Dezember 1869 ward die zweite Session des 41. Kongresses eröffnet; Grant sandte eine Botschaft ein, die in versöhnlichem Sinne abgefaßt war und die Zustände, die im Süden herrschten, rühmend hervorhob: „Die befreiten Neger“, sagte er, „machen rasche Fortschritte in der Civilisation, keine Klagen wegen Trägheit und Arbeitsscheu werden über sie laut, wofern ihnen angemessener Lohn gewährt wird.“ Doch war dieser Bericht entschieden zu rosig gefärbt, es sah im Süden keineswegs sehr friedlich aus. Zwar nahmen die Regierungen der vier Staaten Virginia, Mississippi, Texas und Georgia in ihre Verfassungen den Passus auf, daß die Rechtsgleichheit der Neger mit den Weißen anerkannt werde und die darauf hinzielenden Paragraphen niemals geändert, und daß Bürger ihres jetzt durch dieselben verliehenen Stimmrechtes nie wieder beraubt werden sollten, allein in wie vielen Fällen blieb nicht das Gesetz ein toter Buchstabe! Am 22. Januar 1870 ward Virginia, am 18. Februar Mississippi, am 15. März Texas wieder auf-

genommen, worauf Grant das erwähnte fünfzehnte Amendement der Konstitution am 30. März feierlich proklamierte. Auf Verletzung der Bestimmungen dieses Amendements wurden hohe Strafen gesetzt, dem Präsidenten ward Heer und Flotte zur Erzwingung derselben zur Disposition gestellt. Der erste Neger trat bald darauf in den Senat ein; erst nach besonderer Beratung, mit 48 gegen 8 Stimmen, wurde das farbige Mitglied aufgenommen. Die Aufnahme Georgias, wo noch fortwährend unbefriedigende Zustände herrschten, wurde am 20. April nur mit dem Zusatz erlaubt, daß die dortige Regierung für provisorisch erklärt ward. Der Staat sollte vorläufig noch einen Militärbezirk ausmachen, indem der Präsident jederzeit mit seinen Truppen in die Verwaltung eingreifen dürfe. Lebhafte Debatten erregte noch die Naturalisationsbill; es wurde endlich beschlossen, Afrikaner dürften naturalisiert werden, Indianer und Chinesen jedoch nicht. Am 12. Juli 1870 nahmen beide Häuser diesen Beschluß an.

Unter den Deutschamerikanern erregte der in demselben Jahre zwischen Frankreich und Deutschland ausgebrochene Krieg eine lebhafte Bewegung. Die Irländer, die Amerikaner irischer oder halbirischer Herkunft, sowie die meisten englisch redenden Amerikaner sprachen offen ihre Sympathie mit den Franzosen aus und verhießen den Waffen derselben großartigen Erfolg. Die Presse brachte die sonderbarsten Berichte über den Krieg, ihr zufolge erlitten die Deutschen Niederlage um Niederlage, und als die Siege nicht mehr verheimlicht werden konnten, trösteten sie das franzosenfreundliche Publikum mit dunklen Prophezeiungen und unheimlichen Sensationsmären aller Art. Unter den Deutschen dagegen herrschte hohe Begeisterung; in allen größeren Städten der Union, so auch besonders in New-York am 10. August, wo Karl Schurz zündende Worte sprach, wurden Massen-Versammlungen abgehalten; weit über eine Million Dollars wurde gesammelt und für die Verwundeten, sowie die Witwen und Waisen der Gefallenen bestimmt. Nur

eine kleine Gemeinde von englisch redenden Amerikanern, meistens Leute von Bildung, welche die Produkte deutschen Geistes kennen gelernt und liebgewonnen hatten, brachte der deutschen Sache Sympathie entgegen. Die meisten Amerikaner, die große Franzosenfreundschaft bewiesen, kannten weder die Deutschen noch die Franzosen gründlicher; aber sie lernen die französische Sprache gern, wenigstens oberflächlich, weil dieselbe weit leichter als die deutsche ist. Modewaren und Luxusartikel, die man in den reichen amerikanischen Häusern gewahrt, sind Erzeugnisse französischen Kunstfleißes, die angenehme Außenseite, die höflichen Umgangsformen der Franzosen bestechen, und die einwandernden Franzosen, deren es nur wenige in den Vereinigten Staaten giebt, gehören gemeinhin den besseren Klassen der Gesellschaft an. Einen weit weniger vorteilhaften Anblick gewährt die Mehrzahl der in so großen Massen einwandernden Deutschen, deren Lebensgewohnheiten denen der Amerikaner weniger entsprechen. Ihre Sprache ist schwierig und wird von den Amerikanern durchaus aufs schrecklichste verstümmelt; die meisten der in Hohn und Spott „Dutchmen" genannten rauchen, trinken Bier und besuchen die Kirchen nicht so lebhaft, wie die Amerikaner dies wünschen möchten. Dabei verdrängen sie die Amerikaner aus gewissen Berufszweigen von Jahr zu Jahr mehr; als Landbebauer sind sie den amerikanischen Farmern überlegen, als Großkaufleute, Lehrer, Musiker, Bierbrauer, Schlächter, Cigarrenmacher und in vielen anderen Handwerken verschaffen sie sich Geltung und beherrschen das Geschäft. Auch der Mangel an Nationalstolz, den die Deutschamerikaner bis zum Jahre 1870, im Durchschnitt betrachtet, zeigten, stieß die Amerikaner ab, von denen viele an einem nationalen Dünkel leiden, der durch die wirtschaftlich glückliche Lage hervorgerufen wird. Das genannte Kriegsjahr bezeichnet nicht nur in der Geschichte Deutschlands, sondern auch in derjenigen der Auslandsdeutschen, vornehmlich der amerikanischen Bürger deutscher Abstammung, einen Markstein. Hunderte und tausende, die sich bis dahin

ihrer Abstammung geschämt hatten und nicht gestehen wollten, daß sie in Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein-Ebersdorf, oder in Lippe-Schaumburg-Bückeburg ihr Vaterland hätten, die ihren Namen verstümmelt und aus Steinweg Steinway, aus Wöller: Woller, aus Löwenthal: Lyons, aus Thorman: Gateman, oder aus Zimmermann: Carpenter fabriziert hatten, bekannten sich wieder als Deutsche, fingen in deutscher Zunge zu reden an und öffneten ihre Säckel, um der lange vergessenen Heimat ihre Liebe zu beweisen. Das große Friedensfest, das von den Deutschen der Stadt New-York im April 1871 gefeiert ward, und bei dem viele zehntausende von Deutschen in unabsehbarer Prozession vom Morgen bis zum Abend paradierten, imponierte den englisch redenden Amerikanern. Fortan ward nach den großen Erfolgen, die für den ungebildetern immer als der beste und einzige Beweis erscheinen, die Stellung der Deutschen in den Vereinigten Staaten eine achtunggebietendere. Grant bewies in diesen beiden deutschen Kriegsjahren, daß er durchaus keine ehrliche und einfache Soldatennatur war; er gestattete einen unverschämten Waffenschacher, den sogar die Regierungsarsenäle mit Frankreich aufs lebhafteste betrieben, während er den Verhältnissen Rechnung tragend und vielleicht auch, um sich das immer mehr anschwellende deutsche Element günstig zu stimmen, in seiner Botschaft vom 7. Februar 1872 ein Loblied auf Deutschland sang. Er erwähnte in derselben die Einigung der deutschen Staaten „unter einer Regierungsform, die in vielen Punkten derjenigen der Union gleiche," als ein Ereignis, das nicht verfehlen könne, die Sympathieen des Volkes der Vereinigten Staaten zu erwecken, hob die Zunahme des Handelsverkehrs zwischen beiden Ländern und die Intimität der sozialen und politischen Beziehungen hervor und beantragte, die Gesandtschaft in Berlin zu einer Mission ersten Ranges, wie in London oder Paris, zu erheben.

Eine rührige, kleine Partei, zu der auch Grant gehörte, hatte schon seit längerem lüsterne Augen auf die reichen west-

indischen Inseln gerichtet, besonders auf zwei derselben, Haiti oder San Domingo und Kuba, die Perle der Antillen, nicht etwa aus uneigennützigen Motiven, um das Machtgebiet der Union zu vergrößern sondern aus geschäftlicher Spekulation und des Eigennutzes halber. Auf beiden Eilanden gab es mancherlei zu rekonstruieren, und bei einer Einverleibung wurden viele fette Beamtenstellen dort vakant, die erklecklichen Profit versprachen. Schon vor Jahren hatte Baëz, Präsident der dominikanischen Republik, dem damaligen Staatssekretär Seward das Land, das er verwaltete, die Hälfte von Haiti, zum Kauf angeboten und der jüngere Seward war nach Domingo gesandt worden, um Land und Leute aus eigener Erfahrung kennen zu lernen und ein Urteil abzugeben. Der junge Seward sprach sich günstig aus, doch ward die Angelegenheit verschoben, da man im eigenen Hause vorläufig genug zu kehren vorfand. Als Grant erwählt worden war, wandte sich Baëz, der arm war und gern etwas Geld verdienen mochte, mit demselben Vorschlage an diesen; ein Günstling Grants, General Babcock, und Senator Cole gingen nach Haiti, um die Sachlage zu untersuchen. In Washington war ein vorläufiger Vertrag mit Baëz ausgearbeitet worden, man zahlte demselben die Summe von 150000 Dollars in Gold. Als Pfand sollten die Vereinigten Staaten die schön gelegene Samana-Bai, die für eine westindische Flotte große Vorteile bot, erhalten. Die braven Bewohner von Domingo stimmten dem Plane zu, und Präsident Grant legte dem Senat die Verträge vor. Allein wider Erwarten fand sich in demselben keine Majorität für das Projekt; die gesetzgebende Versammlung war der Ansicht, die Union habe bereits genug Neger: waren doch auch die Bewohner von S. Domingo ihres Fleißes und ihrer guten Sitten halber durchaus nicht wohl beleumundet. Später ward noch wiederholt der Versuch gemacht, günstigere Stimmung für den San Domingo-Annexionsjob zu machen, es mißlang indes.

Auf Kuba wütete bereis seit Jahren ein trostloser Auf-

stand der Bewohner gegen die spanische Regierung; die Kubaner vermochten das lästige Joch nicht ganz abzuschütteln, die spanische Regierung war nicht im stande, die Insurgenten, die einen Guerillakampf trieben, ganz zu Boden zu werfen. Unter gegenseitigem Sengen und Morden wurde ein grausamer und blutiger Krieg geführt, durch den auch die Vereinigten Staaten in Mitleidenschaft gezogen wurden; denn auf Kuba stockte die Produktion, viele Plantagen wurden niedergebrannt und Zucker und Tabak, die als Rohstoffe nach den Vereinigten Staaten gesandt zu werden pflegten, um dort raffiniert und verarbeitet zu werden, kamen spärlicher. Von Zeit zu Zeit erschienen in Washington und New-York vertriebene edle Kubaner, um Geldanleihen zu bewirken, Waffen zu kaufen, und besonders, um die Regierung der Vereinigten Staaten zur Anerkennung der Insurgenten als einer kriegführenden Macht zu bewegen. Aber mit Kuba lag die Sache anders, wie mit San Domingo; die Spanier, das gaben sie durch ihre entschlossene Haltung oft genug zu erkennen, waren nicht gewillt, das schöne Eiland ohne erbittertes Streiten aufzugeben; und mit einer europäischen Macht einen Krieg zu beginnen, erschien als mißliches Unternehmen, das der Zustimmung des Volkes durchaus nicht sicher war. Darum erklärte Grant in seiner Botschaft vom 12. Juni 1870, daß „in der gegenwärtigen Lage der Dinge auf Kuba diejenigen Elemente fehlten, die zu dem Begriffe des Krieges im Sinne des internationalen Rechts notwendig seien. Der ganze Aufstand bestehe in einem unregelmäßigen System von Feindseligkeiten, die Kubaner hätten kaum 10000 Mann unter Waffen.“ Die kubanische wie die spanische Kriegführung, die von großen Greuelthaten nicht frei war, wurde verdammt, allein das Annexionsprojekt fallen gelassen. Auch bei der kubanischen Angelegenheit kam man später noch öfters auf den Plan, die Insel zu erwerben, zurück, doch ein Erfolg blieb ausgeschlossen.

Bereits unter der Präsidentschaft Johnsons hatten die Indianer Unruhen verursacht. General Pope hatte im Jahre

1866, da die Rothäute Ansiedler, die nach Montana zu ziehen unternommen hatten, öfters angriffen und ermordeten, im Lande der unternehmungslustigen Sioux Forts erbaut, um ihnen zu wehren. Der Häuptling „Rothe Wolke“ protestierte hiergegen, da es gegen den Vertrag sei; Pope, der die Verpflichtung fühlte, für die Sicherheit der Kolonisten zu sorgen, kehrte sich indessen nicht hieran. Da überfiel der kriegerische Häuptling mit 300 seiner Indianer eine Abteilung von 75 Bundessoldaten, die er in einen Hinterhalt lockte und fast alle niedermetzelte. Seitdem hatten die Feindseligkeiten fast nie aufgehört; besonders in den Jahren 1868 und 1869 traten die Indianer verheerend auf, zerstörten die Grenzansiedelungen, raubten und mordeten und konnten von den nachsetzenden Unionssoldaten selten erreicht und bestraft werden. Es kam so weit, daß in Kansas nicht mehr die Eisenbahnzüge sicher waren; die Rothäute türmten Hindernisse auf der Bahnstrecke auf, brachten den Zug dadurch zum Halten und fielen über die Reisenden her. Nicht nur die Grenzkolonisten, auch die Soldaten verübten aber fortwährend Grausamkeiten an den Indianern, die fast als schießbares Wild betrachtet wurden. Im Jahre 1870 fielen 300 Bundesreiter unter dem Kommando des heldenmütigen Obersten Baker im Territorium Montana über ein indianisches Lager her; bei dieser Gelegenheit wurden an 173 Personen, meistens Weiber und Kinder, von denen noch dazu viele an den Blattern krank darniederlagen, abgeschlachtet. Grant mißbilligte diese Handlung und machte darauf aufmerksam, daß die mit den Indianern abgeschlossenen Verträge gehalten werden müßten, that aber selbst wenig dazu, daß dies geschah. Die Politik, welche die Unionsregierung gegen die Indianer befolgte, schwankte stets von äußerster Härte und Grausamkeit bis zu ebenso verderblicher Langmut und stetem Gewährenlassen. Was aber die Hauptsache war: der Indianer vermißte die Gerechtigkeit. Den umwohnenden Ansiedlern ward es ruhig gestattet, das wertvollste und fruchtbarste Land der Rothäute, das ihnen durch einen

feierlichen Vertrag zugesichert war, in Besitz zu nehmen; und die Agenten der Regierung lieferten wohl die zugesagten Provisionen, aber die Rinder waren alt, krank und abgetrieben, die Decken fadenscheinig und zerlöchert, das Mehl dumpfig und verdorben, und die Beamten heimsten einen schönen Profit ein.

Fig. 36.



Indianische Abgesandte in der Washingtoner feinen Gesellschaft. (Nach Harper).

Dann trieben Not und Hunger die Indianer in die Besitzungen der Weißen; ihre Ländereien hatte man ihnen genommen, aber kein Äquivalent dafür gegeben. Unter Grants Verwaltung versuchte man es wieder einmal mit der Milde, unterstellte das Indianerdepartement dem Ministerium des Innern und entsandte Quäkerabgesandte, die auch wirklich durch ihr ruhiges und freundliches Wesen einen ähnlichen Eindruck auf die Wil-

den machten, wie einst William Penn, der in Frieden mit seinen roten Nachbarn gelebt hatte. Im Juni 1870 kam eine Gesandtschaft hervorragender Häuptlinge zum „großen Vater" nach Washington. Die vornehme Gesellschaft, insonderheit die zarten amerikanischen Damen, erfreute sich an den originellen Namen der Krieger, „Gefleckte Schwanz", „Lange Wolf", „Rote Wolke", „Schwarze Habicht" und anderen, an den muskulösen Bronzegliedern, an der stoischen Würde der Sendlinge. Man fütterte sie mit Champagner und Eis und fetierte sie einige Wochen; aber zu einem Vertrag kam es nicht. „Unsere weißen Brüder haben gespaltene Zungen", sagte die scharf beobachtende Rothaut, „und der „große Vater" hat eine leere Hand." Das Wohlleben der Weißen hatte man ihnen gezeigt; mit unerfüllter Gier, mit Haß- und Rachegedanken kehrten sie aus den glänzenden Wigwams der klugen weißen Leute und ihrer Übercivilisation in die Einöden zurück.

Trotz aller Rekonstruktionsgesetze herrschten in manchen südlichen, ja auch in einigen Mittelstaaten höchst unbefriedigende Zustände, die ein Zeugnis davon ablegten, wie sehr die Gemüter durch den vierjährigen Krieg verwildert waren. Der Geheimbund der schon erwähnten „Ku-Klux-Clan" nahm große Ausdehnung an und verübte die schlimmsten Greuelthaten an den Negern, die ihrerseits durch freches Auftreten in manchen Gegenden, wo sie die Majorität hatten, die Weißen beleidigten und terrorisierten. Gewiß ist der Farbige, der oft gute Geistesanlagen zeigt, weiterer Ausbildung fähig; aber in wenigen Jahren konnte ein Volk, das seit Jahrhunderten unter geistigem Druck und in der Knechtschaft gelebt hatte, sich nicht erheben; viele Neger waren und blieben faul, lebten vom Felddiebstahl und verübten gewisse Unthaten, die der schwarzen Rasse eigentümlich zu sein scheinen. Die Freedmens-Büreaus hatten die Farbigen verhätschelt; der Weiße, der den farbigen Mitbürger vor Gericht verklagte, konnte oft kein Recht finden. So war die Schuld auf beiden Seiten verteilt, und Richter Lynch mit

seinen blutigen Sprüchen trug zur Milderung der Sitten wenig bei. Andererseits hatten die Ku-Klux-Clan-Anhänger Eide geschworen, sich bei Gerichtsverhandlungen zu unterstützen, und auch mancher Frevel, der an den schwarzen Menschenbrüdern begangen war, blieb straflos. Grant verlangte vom Kongreß, daß ihm die Macht verliehen werde, diesen Zuständen durch prompte Anwendung der Militärgewalt ein Ende zu machen. Am 20. April 1871 vereinigten sich Senat und Repräsentantenhaus zu einer Bill, in der dem Präsidenten eine außerordentliche diskretionäre Gewalt verliehen wurde; der Geheimbund wurde aufgehoben. Jahre vergingen indessen, bis einigermaßen friedlichere Verhältnisse eintraten.

Aus den Indianerwirren, wie aus den Ku-Klux-Clan-Greueln konnte man schon ersehen, daß es am Rechtsboden fehlte, daß keine sittliche und moralische Basis vorhanden war, kein Ehrgefühl und kein ethisches Prinzip; die allgemeine Korruption griff wie eine fressende Krankheit um sich, und gerade die Hochgestellten, welche die Republik regieren sollten, und die Unionsbeamten litten hieran. Trotz aller auf die Spitze getriebenen Frömmelei, trotzdem an den Sonntagen die Kirchen gedrückt voll waren, herrschten Diebstahl und Betrug in den „besten" Kreisen. Das Heuchelwesen verbreitete sich immer weiter, und die Korruption nahm großartige Ausdehnung an. In der Verwaltung der Stadt New-York, um nur ein Beispiel anzuführen, ereigneten sich unerhörte Dinge; ein Gerichtsgebäude, das in Deutschland für eine Million hergestellt worden wäre, verschlang über 14 Millionen Dollars; aus dem öffentlichen Säckel zu stehlen, galt für keine Schande, in der Verwaltung gab es nur noch wenig ehrliche Männer, und auch in Washington drängten sich Schwindler, Lumpen und moralisch verkommene Menschen immer mehr in den Vordergrund, mästeten sich vom Fett des Volkes und füllten gierig die leeren Taschen. Leute, deren Gehalt vielleicht 2000 Dollars betrug, erpreßten nebenher 20000 Dollars durch betrügerische Trans-

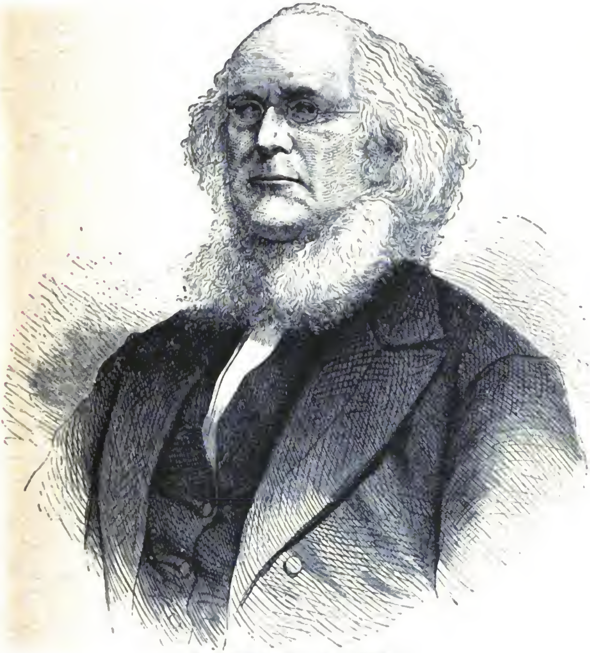
aktionen aller Art. Grant warf man mit Recht Nepotismus und Günstlingswirtschaft, wenn nicht Schlimmeres, vor; daß er sich für Geschenke zugänglich erwies, ist wenigstens vielfach behauptet worden. Das aber stand fest: er war unfähig, sich richtige Freunde, fähige und gute Beamte zu erwählen und zeigte sich keineswegs als oberster Beamter der Republik so energisch, wie er als Obergeneral gewesen war. Wohlmeinende, ehrliche und loyale Bürger der Stadt New-York rafften sich endlich auf und traten zusammen, um dem Unwesen ein Ende zu machen. Eine Massenversammlung ward abgehalten und am 4. September 1871 eine Kommission eingesetzt, die genaue Untersuchungen anstellen und die Schuldigen vor Gericht ziehen sollte. Die Deutschamerikaner beteiligten sich an der Reformbewegung lebhaft, und Karl Schurz schleuderte in Chicago auf einer Versammlung bittere Anklagen gegen das fehlerhafte System des Präsidenten Grant. In wohltönenden Worten wandte sich der Redner mit begeisterter Emphase an die Deutschamerikaner, die er aufforderte, die Tugenden des deutschen Volkes zu bewahren und zu pflegen und den Beweis zu liefern, daß die sittliche Kraft des Volkes Herr werden könne über die organisierte Selbstsucht und Korruption. Seine beredte Apostrophe übte gute Wirkung, sie bildete die Einleitung zum Wahlfeldzug und zwang Grant, seinerseits auch allerlei Reformen vorzuschlagen, eine Sistierung der kolossalen Landschenkungen an Eisenbahnmonopolisten, eine Erniedrigung der Zölle und Steuern, ehrliche Verwaltung und Änderungen im Zivildienst eintreten zu lassen.

Grant strebte danach, ein zweites Mal als Präsident nominiert zu werden. Sehr zur Unzeit kam ihm daher eine unangenehme Frage, die von den Senatoren Sumner und Schurz im Frühjahr 1872 aufgeworfen wurde. Sumner, ein makelloser Charakter und einer der befähigsten und intelligentesten Amerikaner, die das erste Jahrhundert der unabhängigen Republik hervorgebracht hat, ein Freund deutscher Bildung, be-

antragte nebst Schurz eine Untersuchung anzustellen über den schamlosen Waffenschacher, den nicht nur amerikanische Privatleute, sondern selbst amerikanische Regierungsbeamte während des deutsch-französischen Krieges betrieben hätten. Für 11 Millionen Dollars Waffen hatte man an die Franzosen verkauft, in den Regierungsarsenälen hatte man Tag und Nacht gearbeitet, um den Bedarf französischer Patronen zu decken. Der am 8. März ernannte Ausschuß, der dies begutachten sollte, bestand aus sechs Republikanern und einem Demokraten, und ein besonderes Ergebnis hatte die ganze Angelegenheit nicht; allein die scharfen Worte, die Sumner als englisch und Schurz als deutsch redender Amerikaner sich gestatteten, fanden in der deutschen, wie in der deutsch-amerikanischen Presse lauten Widerhall und erregten überall Aufsehen. Man hatte Schurz erlaubt den Verhandlungen des Ausschusses beizuwohnen und Zeugenverhöre anzustellen, und nicht wenig trieb er die Regierung in die Enge; besonders im Hinblick auf die Differenzen mit England und die Albamafrage war Grant und seinem Kabinett die ganze Affaire höchst fatal. Die von Grant beeinflußten Zeitungen nannten Schurz einen Fremden und einen preußischen Agenten; die deutschamerikanische „Illinois Staatszeitung“, ein Organ des Präsidenten, fiel daraufhin von Grant ab und nahm den Landsmann in Schutz, indem sie u. a. ausführte, Schurz und Sumner seien vollständig im Recht; übrigens sei Schurz kein Fremder mehr, auch müsse dagegen protestiert werden, daß der einwandernde Deutsche sich der amerikanischen Nationalität anzuschließen habe. Es gäbe nämlich noch keine amerikanische Nationalität, die müsse erst allmählich herausgebildet werden, und der deutsche Bürger der Vereinigten Staaten sei Mitschöpfer und Mitbildner der amerikanischen Nationalität, gerade so gut, wie der Amerikaner englischer, irischer, spanischer Herkunft. Obwohl nun das Kriegsdepartement schließlich freigesprochen ward, war der moralische Schlag doch von bedeutender Wirkung. Sumner kritisierte die Freisprechung als eine unwürdige und

lächerliche und sagte, die republikanische Partei fange an, alles Ideale, Hochherzige und Begeisternde von sich abzustreifen, sie sinke immer mehr zu einer Partei der materiellen Interessen herab, und Präsident Grant sei ebenso unfähig als unwissend.

Fig. 37.



Horace Greeley. (Nach Cassell.)

Die Vorbereitungen zur nächsten Präsidentenwahl zeigten bald, daß in der republikanischen Partei eine bedenkliche Spaltung eingetreten sei. Es bildete sich eine Partei von Reformrepublikanern, an deren Spitze außer Sumner und Schurz ein

früherer Gouverneur von New-York, Fenton, und Senator Trumbull aus Illinois standen. In der Presse wurden leidenschaftliche Artikel für und gegen diese abtrünnigen Republikaner laut und General Sickles, ein Amerikanissimus, den das resolute Gebahren von Karl Schurz in Harnisch gebracht hatte, sagte bei einer Gelegenheit: „Wehe dem Tage, an dem es dahin kommen sollte, daß ein solcher naturalisierter Bürger (wie Schurz) uns beherrschte! Es giebt Männer in diesem Lande, ja in dieser Versammlung, die den Ruf ertönen lassen würden: Amerikaner zu Hilfe! Und die Amerikaner würden kommen!“ So machte sich von Zeit zu Zeit immer der Haß gegen die „Fremden“, vornehmlich gegen die Bürger deutscher Abkunft, Luft. Den Deutschamerikanern war und ist es nicht gelungen, sich in den Vereinigten Staaten Einigkeit zu erringen; die gebildeten Elemente sind republikanisch gesinnt, die große Masse der Ungebildeten ist demokratisch, die einen suchen ihr Deutschtum zu erhalten, die anderen werfen es fort, sobald sie den Fuß an die amerikanische Küste gesetzt haben, der sogenannte „berechtigte Individualismus“ und Partikularismus der Deutschamerikaner verhinderte bis jetzt in den meisten Fällen ein einmütiges Zusammenstehen. — Bei einer Massenversammlung, die am 12. April 1872 in New-York abgehalten wurde, redeten Schurz und Trumbull gegen die Grantsche Mißwirtschaft; sie setzten diejenigen Männer, die für Grants Wiederwahl wirkten, um als Belohnung gut dotierte Staatsämter oder einen Sitz im Kongreß zu erhalten, in eine Linie mit den offiziellen Kandidaten, den Kreaturen Napoleons III. Im Mai hielt die Reformpartei ihre Zusammenkunft in Cincinnati ab, im Juni tagten die republikanischen Grantleute in Philadelphia. Das Schlagwort der ganzen Wahlbewegung war natürlich: „Reformen!“ Auch Grant hatte bei seiner Wiederaufstellung als Präsidentschaftskandidat mit großer Bereitwilligkeit sich für Verbesserungen ausgesprochen und verschwendete Reformversprechungen mit einer ihm sonst fremden Freigebigkeit. Wilson ward Kan-

didat für die Vizepräsidentschaft, da sich Colfax ins Privatleben zurückzog.

Sehr gespannt war man auf die Ergebnisse des am 9. Juli 1872 zu Baltimore abgehaltenen Tages der Demokraten, umsomehr, da die Reformrepublikaner noch keine Kandidaten aufgestellt hatten. Das Resultat war ein unpraktisches und das Finale der ganzen Wahlbewegung folgerichtig ein klägliches. Schurz ließ sich verleiten, zu präsidieren und konnte daher nicht in die Debatten erfolgreich eingreifen; aufgestellt ward Horace Greeley von New-York, der Schöpfer des Blattes „Tribune“, ein Mann, der sich vom Schuhputzerjungen zu einer geistigen Kapacität aufgeschwungen hatte, ein Philanthrop und Musterfarmer, in gewissem Sinne ein Deutschenfreund, der die neuere republikanische Partei mitbegründet und die Demokraten mitbekämpft hatte, ein Abolitionist, Unionist und Prinzipienreiter vom reinsten Wasser. Leider litt Greeley auch an so vielen Schrullen und war eine so groteske Erscheinung mit seinem weißen Hut, daß er für die Wahl kaum paßte. Die Rebellion war überwunden, und so konnte Greeley, ohne sein Glaubensbekenntnis zu ändern, jetzt Demokrat werden, er war ehrlich und rechtschaffen — aber er war ein theoretischer Schwärmer, der vielfach so verworrenen Ideeen huldigte, daß er im weißen Hause zu Washington keine neue Ära des Glücks begründet haben würde. Nach langem Schwanken und Zögern schlossen sich die Reformleute, Sumner und Schurz voran, den Greeley-Freunden an, aber ohne lebhafte Begeisterung; viele Reformrepublikaner sprangen wieder ab, viele enthielten sich der Wahl, die ganze junge Partei erhielt einen schweren Stoß. Es war doch schon ein halbes Eingeständnis, daß eine verfehlte Nomination ins Werk gesetzt worden sei, als Schurz in einer Volksversammlung zu St. Louis behauptete, es handle sich bei der Wahl jetzt nicht um Männer, sondern um Systeme, nicht um Maßregeln sondern um Prinzipien. Weiter erklärte er, Grant habe eine dem Gemeinwohl gefährliche persönliche Regierung und eine

Livreehofpartei eingerichtet und habe ihm (Schurz) bereits Anerbietungen machen lassen, um ihn zu bestechen. Greeley betonte in seiner Annahme-Erklärung vor allem, daß eine Reform der Civilverwaltung dringend erwünscht sei.

Doch alle diese Enthüllungen, Reden und Erklärungen verfehlten ihr Ziel. Der siegreiche Bundesfeldherr, der die Regierungsmaschine in der Hand hatte und mit Hochdruck arbeiten ließ, der den ganzen Verwaltungsapparat möglichst ausnutzte, gewann glänzend. Viele Wähler, die dem politischen Leben fern standen, behaupteten, die ganze Erzählung von der ungeheuren Korruption, die zu Washington herrschen solle, wäre eine Zeitungserfindung, ein Parteimanöver, sie glaubten an die sensationellen Berichte nicht; viele hatten sich an die Korruptionswirtschaft und die steten Klagen über dieselbe gewöhnt und beachteten sie nicht; viele wirkten selbst dabei thätig mit oder hofften durch treues Festhalten an Grant ein Ämtchen zu erlangen. Es war schon eine böse Vorbedeutung, daß Pennsylvania, dessen Staatswahlen vorher erfolgten, lediglich Grantleute wählte. Am 5. November 1872 fand die Wahl von 376 Wahlmännern statt, von denen 277 für Grant, 89 für Greeley stimmten, 31 Staaten mit 574000 Stimmen hatten sich damit für ersteren, 6 mit 182000 für letzteren erklärt. Bei der am 5. Dezember erfolgenden eigentlichen Wahl erhielt Grant gar 300, Greeley nur 68 Stimmen; denn am 29. November war Greeley, der die Hoffnung seines Lebens an diese Wahl gesetzt hatte, geistig zusammengebrochen, gestorben.

Grant erließ am 2. Dezember eine Botschaft, in der er die Lage Kubas bedauerte und die Ausgleichung der Differenzen mit England rühmend hervorhob. An alle Rebellen ward eine Amnestie erlassen, alle Land- und Seeoffiziere der früheren Konföderation des Südens, alle ihre Beamten und Kongreßmitglieder wurden darin aufgenommen; nur Jefferson Davis blieb ausgeschlossen.

Hier sei noch erwähnt, daß die Stadt Chicago am 8.—10.

Oktober 1871 von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht wurde, die 17450 Häuser, mehr als ein Drittel der Stadt, in Asche legte. Der Wert des zerstörten Eigentums belief sich auf mehr denn 190 Millionen Dollars. Mit großer Energie wurde sofort an den Wiederaufbau gegangen.

Die Beziehungen zu England und die Alabama- und San Juan-Fragen.

Seitdem England im Jahre 1861 die Südlichen mit unziemlicher Eile als kriegführende Macht anerkannt hatte, bestand ein gespanntes Verhältnis zwischen England und der Union. Die Engländer leisteten den Südlichen allen möglichen Vorschub, auf dem Clyde und bei Liverpool wurden mehrere Kreuzer ausgerüstet, die den amerikanischen Handel auf das Empfindlichste schädigten; die „blockade-runners" stammten alle aus England. Es kam soweit, daß mehrmals der Krieg zwischen England und der Union in Sicht stand; auf beiden Seiten hetzte die Presse. Die Verhandlungen zwischen beiden Regierungen betreffs der Entschädigungsansprüche, die von den Amerikanern erhoben wurden, hatten bereits bald nach der Beendigung des Krieges angefangen. Zwischen dem Unionsgesandten Reverdy Johnson und dem englischen Minister des Auswärtigen Lord Clarendon war am 14. Januar 1869 ein Vertrag zustande gekommen; derselbe ward indessen am 13. April vom Washingtoner Senat verworfen. Senator Sumner verlangte von England das Eingeständnis, daß es mit seiner schleunigen Anerkennung der Konföderation des Südens als kriegführender Macht ein völkerrechtliches Unrecht gegen die Union begangen habe. Im Senat wurden Entschädigungsansprüche aufgestellt, die sich auf mehrere hundert Millionen Thaler beliefen. Senator Chandler brachte sogar am 19. April eine Resolution ein, wonach der Präsident angewiesen werden solle, die Abtretung aller englischen Besitzungen in Nordamerika an die Vereinigten Staaten zur

Grundlage fernerer Unterhandlungen zu machen. Das war weit übers Ziel hinausgeschossen; allein eine gründliche Demütigung Englands ward damit erreicht.

Auf dem Papier kam es zu den blutigsten Entgegnungen; in dem Organ der englischen „snobs“, den „Times“, ward die Frage aufgeworfen, ob das jemals ein Staat verlangt habe, selbst wenn er einen andern mit Waffengewalt besiegt, und im Oberhaus gab Lord Clarendon die stolze Erklärung ab, „Senator Sumner habe eine Meinungsäußerung der gesamten Presse hervorgerufen, der gegenüber kein Zweifel mehr obwalten könne, daß, wie sehr auch England den Frieden schätze, und wie viel Wert es auch auf seine Beziehungen mit den Vereinigten Staaten lege, ihm eins doch noch wertvoller, ja überhaupt zu wertvoll sei, es zu opfern, die nationale Ehre!“ Grant und sein Kabinett nahmen auf die provozierenden Reden Sumners und Chandlers keine Rücksicht und riefen den Gesandten Reverdy Johnson aus England ab; an seine Stelle trat der berühmte Geschichtsforscher Motley, der gemessene Instruktion erhielt, die Alabama-Frage vorläufig noch ruhen zu lassen; falls England die Initiative zur Regelung derselben ergreife, solle er die Mitteilung machen, daß die Neutralitätsproklamation der Briten vom 13. März 1861 jedenfalls ein unfreundlicher Akt gewesen sei, da er eine feindliche Stimmung gegen die Union bekundet und Verluste nach sich gezogen habe, die eine Entschädigung verlangten. In versöhnlichem Sinne, aber sehr deutlich drückte sich Grant in seiner Botschaft über den Fall aus, indem er bemerkte: „Der durch Englands Haltung während des Bürgerkrieges den Vereinigten Staaten zugefügte Schaden, bestehend in den erhöhten Versicherungssätzen, der Verminderung von Ein- und Ausfuhr, und anderweiten Störungen der heimischen Industrie, in den Wirkungen auf den auswärtigen Handel, in der Schmälerung unserer Handelsmarine zum Vorteil Englands, in der Verlängerung des Krieges, in den vermehrten Kosten an Menschenleben und Geld zur Unterdrückung

des Aufstandes — könne nicht auf dieselbe Weise beurteilt und vergütet werden, wie gewöhnliche Handelsforderungen von Staat zu Staat, und doch habe der in London unterzeichnete Vertrag ihn wie eine derartige Forderung behandelt. Kein Wort fand sich in dem Vertrage, kein Schluß ließ sich aus demselben ziehen, wodurch das amerikanische Volk mit der unfreundlichen Haltung Großbritanniens während des Bürgerkrieges hätte versöhnt werden können. Der Senat hat daher weise gehandelt, als er einen so weit von dem richtigen Ziele abweichenden Vertrag verwarf. Die auf die Verwerfung des Vertrages in beiden Ländern eintretende Stimmung sei der Wiederanknüpfung neuer Verhandlungen nicht vorteilhaft gewesen; doch sei zu hoffen, daß die Zeit bald kommen werde, wo die beiden Regierungen zu einer Erledigung der gewichtigen Angelegenheit zusammentreten könnten, um nicht nur alle Klagen der Vergangenheit zu beseitigen, sondern auch die Umrisse eines völkerrechtlichen Grundsatzes zu entwerfen, welcher ferneren Streitigkeiten vorbeugen und eine dauernde Freundschaft aus dieser Angelegenheit entstehen lassen würde."

Die Regierung der Vereinigten Staaten hatte allen Grund, die Erledigung der Alabama-Angelegenheit vorläufig zu verschieben; denn an den Grenzen der Union und der britischen Besitzungen in Nordamerika trugen sich Ereignisse zu, die entweder von der Ohnmacht der amerikanischen Regierung irischen Friedensstörern gegenüber oder von ihrem bösen Willen Zeugnis ablegten. Das britische Kanada hatte seiner Zeit das am Red River des Nordens gelegene, Manitoba genannte Gebiet von der Hudsons-Bai-Gesellschaft um die Summe von 300 000 Pfund angekauft. Die Bevölkerung dieses fruchtbaren Landstriches bestand damals nur aus gegen 20 000 Personen, von denen viele französischer Abkunft oder Mischlinge, aus der Verbindung von Indianern und Weißen hervorgegangen, waren. Diese letzteren, ein unbotmäßiges und wildes Geschlecht, protestierten gegen einen Übergang der Herrschaft an die englische

Regierung Kanadas, empörten sich gegen den von Kanada entsandten Gouverneur Mac Dougal und vertrieben ihn. Man konnte diesen Halbindianern, die sich in den weiten und schwer passierbaren Morästen am Winipeg-See festgesetzt hatten, schwer beikommen, ohne die Grenzen der Unionsstaaten zu betreten und zu verletzen. In den Vereinigten Staaten benutzten die von blindwütigem Haß gegen England erfüllten zahlreichen Iren, die sich Fenier nannten, diese günstige Gelegenheit, um den Briten eine Schlappe beizubringen, ja um ihnen möglicherweise ganz Kanada zu entreißen. In mehreren großen Städten, in denen die fenische Brüderschaft stark vertreten war, wurden unter den Augen der Regierung, die ein Auge zudrückte und diese Vorgänge nicht sehen wollte, Werbeplätze errichtet und Waffen gesammelt, um eine fenische Armee herzustellen, die sich mit den Aufständischen am Red River vereinigen und Kanada erobern sollte. An Mannschaft fehlte es den Feniern nicht, auch nicht an großprahlerischen Rodomontaden und fulminanten Zeitungsartikeln und Erlassen, wohl aber an Mut. Mit der ausgesprochenen Absicht, die kanadischen Städte Toronto und Montreal zu erobern, rückte der fenische „große“ General O'Neill mit einem Heerhaufen irischer Heldensöhne, dem Gesindel aus den amerikanischen Städten, über die kanadische Grenze. Leider kam er nicht weit; die kanadischen Schützen empfingen diese Banden mit Flintenschüssen, und das ruhmreiche fenische Kriegsheer nahm schnell Reißaus. Unterdessen hatte im kanadischen Parlament ein Mitglied den Antrag gestellt, auf Grund der bedrohlichen Fenierrüstungen, die von seiten Kanadas Gegenrüstungen erheischten und nicht unbedeutende Kosten verursachten, Entschädigungsforderungen gegen die Unionsregierung zu erheben. Es ward u. a. ausgeführt, wie die Fenier in öffentlichen Versammlungen ihre Absicht kund gegeben hätten, Kanada mit Krieg zu überziehen und zu unterwerfen, wie sie, mit amerikanischen Dienstwaffen versehen, unter Anführung von Personen, die zugleich amerikanische Milizoffiziere seien, bandenweise die

Grenze bedrohten; es habe ihnen weniger an gutem Willen hierzu, als an Tapferkeit gefehlt. Diese Vorgänge berechtigten zu Entschädigungsansprüchen von gleichem moralischem Gewicht wie irgend etwas, das von den Vereinigten Staaten gegen England vorgebracht werden könne. Das kanadische Volk werde sich wie ein Mann gegen die von dem Senator Chandler vorgetragene Abtretungsidee erheben.

Präsident Grant konnte nunmehr nicht umhin, falls er nicht weitere Verhandlungen in der Alabama-Angelegenheit gänzlich illusorisch machen wollte, der fenischen Bewegung gegen Kanada ein Ende zu machen. Er erließ eine Proklamation, worin er jedermann, den es anging, warnte, Feindseligkeiten gegen Kanada zu beginnen, und die Bundesbeamten aufforderte, ihre Pflicht zu thun und alle diejenigen, die an ungesetzlichen Schritten teilnehmen sollten, zu verhaften. Letzteres Geschick befiel sofort den Führer O'Neill, der mit dem Ruf „siegen oder sterben“ an die Grenze geeilt war; ein Bundesmarschall setzte ihn in eine Droschke und lieferte den rabiaten General im nächsten Gefängnis ab. Die Fenier waren über dieses Resultat noch nicht beruhigt, sie schworen, das Äußerste zu wagen und drangen in mehreren Abteilungen vor. Bei Huntington versuchten sie die Grenze zu überschreiten und hielten das Feuer der kanadischen Milizen, solange sie außer Schußweite waren, heldenhaft aus; als aber die Feinde näher rückten, zogen sie sich mit der größten Geschwindigkeit zurück. Mehrere wurden getötet, verwundet und gefangen, die kanadischen Truppen aber hatten keinen Verlust. Amerikanische Bundestruppen besetzten nun die Grenze, um weitere Ausschreitungen zu verhindern; die irische Herzhaftigkeit war total erschüttert. Die Fenier rächten sich durch tapferste Zeitungsartikel, und die alberne Farce hatte ein Ende. Auch am Red River kehrte bald wieder Friede ein, da die Engländer Manitoba zu einer besondern Provinz mit dem Rechte der Vertretung im kanadischen Parlamente erhoben.

Im Jahre 1871 wurde ein weiterer Schritt gethan, um zu einer Verständigung mit England zu gelangen. Am 10. Februar kamen beide Staaten dahin überein, die Differenzen durch eine Besprechung beizulegen. Eine gemeinschaftliche Kommission, die aus fünf englischen und fünf amerikanischen Bevollmächtigten bestand, trat im März in Washington zusammen. Am 8. Mai wurde ein Vertrag unterzeichnet, nach dem alle Ansprüche der Vereinigten Staaten einem Schiedsgericht von fünf Personen unterworfen werden sollten; je ein Mitglied sollte von der Schweiz, Brasilien, Italien und den beiden streitenden Parteien hierzu delegiert werden, und der Sitz des Gerichtes sollte sich in Genf befinden. Als maßgebender Grundsatz ward aufgestellt, daß jede neutrale Regierung verpflichtet sei, die Ausrüstung und das Auslaufen von Kreuzern zu verhindern und nicht zu erlauben, daß ein im Kriege befindlicher Staat ihre Seehäfen als Operationsbasis mißbrauche. Andere Mächte sollten eingeladen werden, diese Bestimmungen gleichfalls im Prinzip anzunehmen. Das Schiedsgericht habe zu entscheiden, ob England diesen Grundsätzen entsprechend gehandelt und welche Entschädigung es im andern Falle zu zahlen habe. Eine Abschätzungskommission von drei Mitgliedern, deren Entscheidung bindend sein solle, habe die Höhe der Summe festzusetzen. Der Senat genehmigte diesen „Washingtoner Vertrag" am 25. Mai, bald darauf auch das englische Parlament, die Ratifikationen wurden am 17. Juni ausgetauscht. Das Schiedsgericht konstituierte sich im Dezember zu Genf, nahm die Prozeßschriften entgegen und vertagte sich dann bis zum 15. Juni 1872.

Es wurde indessen noch viele Tinte verschrieben und mehrmals hin- und herprotestiert, ehe es zu einer Erledigung kam. Die Amerikaner hatten an direkten Schäden 26 Millionen Dollars herausgerechnet, an indirekten einen Betrag, der die Summe von 45 Millionen Dollars erreichte. In der Parlamentssitzung vom 6. Februar 1872 bezeichnete Disraeli den Washingtoner Vertrag als einen stümperhaften und als ein

infames Dokument, die englischen „Liebhaberdiplomaten" hätten sich wieder einmal schmählich von den Yankees düpieren lassen. Gladstone trat gegen diese Bemerkungen auf und erklärte, die indirekten Forderungen der Amerikaner billige er nicht. Der Hauptstreit handelte sich jetzt nur noch um diese zum Teil ganz willkürlich aufgestellten indirekten Forderungen. Nach endlosen Erwägungen gab sich die Regierung der Vereinigten Staaten endlich mit einer Abfindungssumme zufrieden, die am 14. September 1872 auf $15^1/_2$ Millionen Dollars in Gold festgesetzt wurde. Beide Parteien nahmen die Entscheidung an, und England hatte sich wieder einmal gründlich vor der gesamten Welt blamiert.

Auch in der San Juan-Frage hatten die Engländer den Vereinigten Staaten gegenüber kein Glück gehabt. Zwischen dem amerikanischen Territorium Washington und der britischen Vancouver-Insel liegt im Puget-Sund, der San Juan- oder Haro-Archipel. Die Insel San Juan ist an 54 englische Quadratmeilen groß und ist fruchtbar und reich an schönem Bauholz. Der 1846 zwischen den Vereinigten Staaten und England abgeschlossene Vertrag, der die Grenzangelegenheiten in jener Gegend ordnen sollte, bestimmte, daß die Grenze bis in die Mitte des Kanals laufe, der die Insel Vancouver von dem gegenüberliegenden Festland trenne. Nun gab es aber zwei Kanäle, den Rosario- und den Haro-Kanal. England behauptete, der erstere sei der richtige, den es auch gemeint habe; und dann gehörte die zwischen beiden liegende San Juan-Insel den britischen Besitzungen an. Die Vereinigten Staaten waren der Ansicht, der Haro-Kanal bilde die Grenzscheide, und die fragliche Insel gehöre zur Union. Beide streitenden Parteien besetzten 1859 die San Juan-Insel, fast wäre es zu Feindseligkeiten gekommen. Während des Bürgerkrieges ruhte die Angelegenheit; nach Beendigung desselben ward sie wieder aufgenommen. Nach gegenseitigem Übereinkommen ward der deutsche Kaiser Wilhelm zum Schiedsrichter ernannt, dessen Spruch sich die

Parteien zu fügen versprachen. Nachdem der Kaiser von dem Vizepräsidenten des Obertribunals Grimm, dem Mitgliede des Reichsoberlandesgerichts Goldschmidt und dem Geographen Professor Kiepert Gutachten eingeholt, fällte er am 21. Oktober 1871 das Urteil, nach dem die San Juan-Insel den Vereinigten Staaten zugesprochen ward.

Die zweite Verwaltung Grants.

Am 4. März 1873 trat Grant die Amtsführung seiner zweiten Verwaltungsperiode an. An demselben Tage hielt auch der Kongreß eine Sitzung ab, in der dem Präsidenten der Vereinigten Staaten ein Jahrgehalt von 50000 Dollars statt der bisher üblichen 25000 Dollars angewiesen ward; der Vizepräsident, der Oberrichter, der Sprecher des Hauses und die Kabinettsminister sollten statt 6000 künftighin 10000 Dollars per Jahr beziehen, jedes Kongreßmitglied 6500 Dollars. In der Botschaft wurde u. a. ausgesprochen, daß die Annektierung San Domingos erwünscht sei; den Negern solle fleißig Schulunterricht erteilt, und die Indianer möchten mit Nachsicht behandelt werden. Grant behauptete ferner, es sei seine Ansicht, daß die Republik der Vereinigten Staaten dazu bestimmt sei, der Leitstern für alle anderen Republiken zu werden.

Leider ward das Licht dieses Leitgestirns auch unter Grants zweiter Amtsführung durch die anarchischen Zustände im Süden, sowie durch die immer noch weiter um sich greifende Korruption erheblich verdunkelt. In Louisiana dauerte der Streit zwischen dem Gouverneur Kellogg, den Bundesbeamten und den Negern auf der einen nnd der weißen Liga auf der andern Seite bis ins dritte Jahr, erstere vertraten natürlich die republikanische, letztere die demokratische Partei. Die Einzelheiten dieses Kampfes erregen minderes Interesse; es fehlte nicht an tumultuarischen Szenen und an gegenseitigen Anschuldigungen, Kellogg hielt sich nur mit militärischer Hilfe. Eine Zeit hindurch tagten sogar

zwei gesetzgebende Versammlungen, eine demokratische und eine republikanische, von denen jede dafür hielt und feierlich erklärte, daß das Recht auf ihrer Seite sei. Schließlich wurden beide des steten Haders müde und verglichen sich durch einen am 16. April 1875 unterzeichneten Kompromiß.

Mit den Indianern wurden mehrmals verlustreiche Kämpfe geführt, im Jahre 1873 gegen die Modocs, 1875 in Texas und Kansas und 1876 gegen die Sioux; in allen Fällen ließ sich der Krieg dadurch erklären, daß man die Rothaut ungerecht behandelt und übervorteilt hatte. Die Modocs hatten früher ein Gebiet zwischen den Staaten Oregon und Kalifornien besessen; man nahm ihnen dasselbe und wies ihnen statt fruchtbarer Ländereien einen wertlosen Distrikt an, in dem sie sich nicht ernähren konnten. Auch unvergessener alter Haß mochte zu Grunde liegen; im Jahre 1852, da Mißhelligkeiten zwischen Weißen und Indianern entstanden waren, hatte ein gewisser Ben Wright ein Freikorps organisiert, eine Friedensversammlung berufen und bei dieser Gelegenheit an 40 Modocs niedergemetzelt. Als nun General Canby das Kommando übernommen hatte, berief er die Indianer, mit denen ein Zwist sich erhoben hatte, zu einer friedlichen Beratung, während welcher der Häuptling Kapitän Jack und dessen Genossen den General mit mehreren Begleitern ermordeten. Die Modocs hatten sich darauf in die schwer zugängliche Region der „Lavabetten“ im südöstlichen Oregon zurückgezogen und konnten erst nach einem mühseligen Feldzug bezwungen werden. Kapitän Jack und fünf Häuptlinge wurden gehängt, der Stamm ward zerstreut und auf fernen Reservationen angesiedelt. — General Sherman führte 1875 einen strapazenreichen Kampf gegen die Indianer an den Grenzen von Missouri, Kansas und Texas, erzwang aber die Entwaffnung der feindlichen Stämme. 1876 brach ein Krieg gegen die Sioux aus, welchen die Gegenden an den fruchtbaren und goldreichen „Black Hills“, den schwarzen Hügeln, laut Vertrag überwiesen worden waren. Die Indianer wollten nicht

leiden, daß weiße Ansiedler scharenweise in die Hügel eindrangen, um nach edlem Metall zu suchen und ermordeten mehrere. Als nun Bundestruppen wider sie ausrückten, fiel General Custer in einen Hinterhalt und ward mit dem größten Teil seiner Soldaten niedergemacht. Es mußten 4000 Mann Bundestruppen aufgeboten werden, um die Sioux zu züchtigen. Im September ward Friede geschlossen.

Die Wahlen, welche für den vom 4. März 1875 bis zum 4. März 1877 dauernden 44. Kongreß im Jahre 1874 abgehalten wurden, ergaben ein unerwartetes Resultat. Im Repräsentantenhause hatten die Republikaner eine Mehrheit von über 100 Stimmen gehabt; nach dem Wahlergebnis zeigte es sich, daß die Demokraten eine Mehrheit von 70 Stimmen erreicht hatten, es saßen im neuen Hause 111 Republikaner und 181 Demokraten. Im Senat ward die republikanische Mehrheit erheblich gemindert, derselbe ward aus 41 Republikanern und 32 Demokraten zusammengesetzt. So zeigte sich die auffallende Erscheinung, daß der eine gesetzgebende Körper eine demokratische, der andere eine republikanische Majorität erhielt.

Die Frage, ob es gestattet sein solle, den Präsidenten Grant auch für eine dritte Verwaltungsperiode wieder zu erwählen, bewegte die Gemüter lebhaft; bis dahin war es noch niemals vorgekommen, daß ein Präsident dreimal in aufeinanderfolgenden Terminen sein Amt versehen hatte. Bereits im Jahre 1875 nahm das Repräsentantenhaus einen Antrag an, nach dem die Aufstellung einer dritten Präsidentschaftskandidatur Grants gemißbilligt ward. Grant selber sprach sich in einem offenen Briefe mit Zurückhaltung über diese Frage aus, indem er erklärte, daß er eine dritte Erwählung so wenig suche, als er eine zweite und erste gesucht habe, daß er sie nur dann annehmen würde, wenn sie ihm unter Umständen angeboten würde, welche die Annahme zur gebieterischen Pflicht machten; daß man aber, so lange die Verfassung nichts darüber bestimme, dem Volke nicht verbieten könne, zu wählen, wen es wolle. Die Korruption

der Beamten hatte aber unter der zweiten Präsidentschaft Grants so bedeutende Fortschritte gemacht, daß der Ruf, ihn auch zum dritten Male zu wählen, bald verstummte. Von den versprochenen Reformen war wenig oder nichts gehalten worden. Aus persönlichen Gründen bevorzugte Grant eine große Zahl der unbedeutendsten Männer. Es war doch ein öffentliches Ärgernis, daß sein Vertrauter und Privatsekretär General Babcock, wegen Betrügereien angeklagt werden konnte; der Kriegssekretär

Fig. 38.



Denkmünzen zum Andenken an den 100jährigen Bestand der Vereinigten Staaten von Amerika. (Nach Cassell.)

Belknap mußte wegen ähnlicher Klagen seine Entlassung nehmen, an seine Stelle trat Cameron; ebenso mußte der amerikanische Gesandte für England, Schenk, wegen Beteiligung an einer Gründergesellschaft, abgehen. Richard Dana, der den Posten des letztern übernahm, ward gleichfalls bald angeklagt; Pierrepont erhielt endlich den englischen Gesandtenposten.

Am 10. Mai 1876 ward die Weltausstellung in Philadelphia eröffnet, die erste im Gebiet der Vereinigten Staaten. Die Resultate sind dahin zusammenzufassen, daß die Union im Maschinenwesen, in allen mechanischen und technischen Erzeugnissen der Industrie, sowie in der Fülle ihrer reichen Produkte Großes leistet, dagegen in Kunst und Geschmack vielen europäi-

schen Staaten gegenüber noch zurücksteht. Das brasilische Kaiserpaar war bei der Eröffnungsfeier anwesend; der einzige Monarch, der zu der am 4. Juli abgehaltenen glänzenden Erinnerungsfeier, die dem hundertjährigen Bestehen der Republik galt, ein Glückwunschschreiben entsandt hatte, war der deutsche Kaiser. Leider ward das Fest durch einen rauhen Nachklang gestört; am 5. und 6. Juli fanden in Südkarolina ernstliche Unruhen statt, bei denen viele Neger ums Leben kamen. Die Ausstellung wurde am 10. November geschlossen.

Bei der Präsidentenwahl, die im Herbst 1876 vorgenommen ward, hatten beide Parteien, die republikanische wie die demokratische, das Wort „Reform“ auf ihre Fahne geschrieben. Die Republikaner tagten in Cincinnati und stellten Hayes und Wheeler, die Demokraten in St. Louis Tilden und Hendricks als Kandidaten auf. Hayes, Gouverneur von Ohio, sprach sich für Wiederaufnahme der Barzahlungen und Reform der Civilverwaltung aus; der Unterschied zwischen dem Norden und dem Süden müsse ausgeglichen werden. Tilden, Gouverneur von New-York, plaidierte für Reform der Staatsausgaben, vollständige Versöhnung mit dem Süden und allmählichen Übergang zur Barzahlung. Die „Reformpartei“ entschied sich für Hayes; Schurz erklärte, er fürchte, ein demokratischer Präsident Tilden würde dem Ansturm der durch lange unfreiwillige Entsagung „rasend hungrig“ gewordenen Ämterjäger keinen ernstlichen Widerstand entgegensetzen und nach dem Grundsatz: „Dem Sieger die Beute“ alle Ämter mit Demokraten besetzen. Das Resultat der Wahl war ein merkwürdiges, und lange schwankte die Wage hin und her. Von den 38 wahlberechtigten Staaten (Colorado war im Laufe der zweiten Grantschen Verwaltungsperiode als Staat aufgenommen worden) stimmten 18 mit 166 Stimmen für Hayes, 17 mit 184 für Tilden, dem somit nur eine Stimme an der absoluten Majorität fehlte. Die 19 Stimmen, die Florida, Louisiana und Südkarolina abzugeben hatten, waren unentschieden, jede Partei behauptete, gesiegt zu haben, bis endlich

die Wahlkommission die demokratischen Stimmen kassierte. Eine neue Schwierigkeit erhob sich in Oregon; dort waren drei republikanische Wahlmänner gewählt worden, allein der demokratische Gouverneur bestätigte nur zwei; der dritte, ein Postmeister, war als Beamter nicht wählbar. Das dritte Wahlcertifikat ward dem in der Minorität gebliebenen demokratischen Wahlmanns-Kandidaten erteilt; dadurch hätte Tilden gerade die Majorität, 185 Stimmen, erhalten. Der Senat nahm schließlich das republikanische Votum an und erklärte Hayes für gewählt. Die Demokraten protestierten und wandten sich in öffentlichen Ansprachen an das Volk; doch zu Ruhestörungen kam es nicht, und Hayes trat ohne weitere Widerrede am 4. März 1877 sein Amt an.

In seiner Schlußbotschaft wies Grant darauf hin, daß während seiner achtjährigen Verwaltung die Nationalschuld um 435 Millionen Dollars abgenommen hätte und daß die jährlichen Staatsschuldzinsen von 130 auf 100 Millionen Dollars reduziert worden wären. Das war ein erfreuliches materielles Resultat; die moralische Größe der Union war aber nicht dem entsprechend gewachsen und gehoben worden.

Hayes.

In seiner Antrittsbotschaft legte Präsident Hayes das Hauptgewicht darauf, daß nicht nur der Unterschied zwischen Norden und Süden, sondern auch der zwischen Republikanern und Demokraten fallen müsse, sobald es sich um das Wohl und Wehe des gemeinsamen Vaterlandes handle. Das allgemeine Stimmrecht, sagte er, solle auf allgemeiner Erziehung beruhen. Deshalb sollten die Staatsregierungen zur Unterstützung der Freischulen in liberaler Weise beständig Hilfsmittel geben, welche im Notfall durch gesetzmäßigen Zuschuß der nationalen Behörde erhöht werden sollten. Die Ernennung zu einem Amte solle nicht als Belohnung für Dienste, die der Partei geleistet worden

wären, sondern als Auszeichnung für tüchtige Kräfte angesehen werden. In finanzieller Beziehung sei das Gefühl der Unsicherheit unzertrennlich von uneinlösbarem Papiergeld; das einzig

Fig. 39.



Rutherford B. Hayes. (Nach Harper).

sichere Papiergeld sei dasjenige, welches auf der Metallbasis beruhe und zu jeder Zeit rasch in Metall umgewandelt werden könne. Er halte die baldige Wiederaufnahme der Hartgeldzahlungen für durchaus notwendig.

Zu seinem Sekretär des Innern ernannte Hayes den

Deutschamerikaner Karl Schurz, den Führer der Reformpartei; der Senat bestätigte diese Ernennung fast einstimmig. Es schien als ob es Hayes mit seinen Reformversuchen ernst sei; indes erhoben sich im Laufe seiner Verwaltung so mannigfache Schwierigkeiten, daß nur ein kleiner Teil der geplanten Verbesserungen erreicht ward.

Der Beschluß des Repräsentantenhauses vom 5. November, wonach der Antrag Blands bezüglich der Ausprägung von Silberdollars als gesetzliche Zahlungsmittel genehmigt wurde, stand nicht in Einklang mit der Ansicht des Präsidenten. In seiner Botschaft vom 3. Dezember sagte denn auch Hayes, die Durchführung der Wiederaufnahme der Doppelwährung und Bezahlung der Bonds in Gold, sei das einzige Mittel zur Wahrung des Staatskredits. Bei jeder gesetzgeberischen Maßregel, welche die Silberwährung betreffe, sei darauf Bedacht zu nehmen, daß die Zahlung des Kapitals und der Zinsen der Staatsschuld nicht in einem Münzfuße geringern. Wertes, als die jetzige Goldwährung sei, erfolge. Trotz dieser Erklärung wurde indes die Bill in beiden Häusern angenommen. Hayes legte sein Veto ein und motivierte dasselbe in seiner Botschaft vom 28. Februar 1878: er könne eine Bill nicht unterzeichnen, durch welche nach seiner Ansicht heilige Verpflichtungen verletzt würden. Solle das Land von der Silberwährung Nutzen haben, so könne dies nur durch die Ausgabe vollwertiger Silberdollars geschehen; durch eine Münze dagegen, welche weniger Wert habe, würden schließlich nicht nur die Gläubiger, sondern auch alle ehrlichen Geschäftsleute wie die arbeitenden Klassen betrogen werden. Bei der Abstimmung ward in beiden Häusern die Bill trotz des Vetos durch eine Zweidrittel-Mehrheit angenommen.

Hierdurch ward die Stellung des Präsidenten wesentlich erschüttert. Die Republikaner grollten ihm, weil er die Fachpolitiker bei der Besetzung von Ämtern nicht immer berücksichtigte, und die Demokraten, weil seine Wahl nach ihrer Ansicht ungesetzmäßig sei. Auch an Schwierigkeiten anderer Art fehlte es

nicht. Im Juli 1877 brach wegen einer Herabsetzung der Löhne eine gefährliche Bewegung unter den arbeitenden Klassen aus. Von Pittsburg und Harrisburg in Pennsylvanien aus verbreitete sich ein Aufstand der Eisenbahnarbeiter nach Louisville, Chicago, St. Louis und St. Franzisco. Alle gefährlichen Elemente, Vagabunden nnd landstreichendes Gesindel schlossen sich dem Tumult und dem Streik an, es kam zu blutigen Kämpfen, und wochenlang stockte der Verkehr, so daß Bundestruppen aufgeboten werden mußten, um die gährenden Massen zur Ruhe zu bringen.

Die Kongreßwahlen, die am 5. November 1878 abgehalten wurden, verschafften den Demokraten auch im Senate die Mehrheit. In seiner Botschaft vom 2. Dezember 1878 sprach Hayes von der Beeinträchtigung des Stimmrechts, der die farbigen Bürger im Süden seitens der Weißen bei den letzten Wahlen ausgesetzt gewesen seien, von der Wiederaufnahme der Barzahlungen, von der Notwendigkeit, keine radikalen Veränderungen in der bestehenden Finanzgesetzgebung vorzunehmen, von der Zweckmäßigkeit der Organisation eines Korps berittener Indianer-Hilfstruppen, welche gegen feindliche Indianer verwendet werden sollten, von der Pflicht der Regierung, die Zivilisation der Indianer zu fördern und von der Wiederherstellung der Beziehungen zu Mexico. Um bei künftigen Präsidentenwahlen entstehende Streitigkeiten besser zu schlichten, nahm der Senat am 13. Dezember 1878 ein Gesetz an, wonach, falls das Votum eines Staates angefochten würde, die Streitfrage durch diesen Staat selbst geregelt, und, falls dies zu keiner Entscheidung führe, die Sache dem Kongresse zur Beschlußnahme unterbreitet werden solle. Der alte Streit, ob die Vereinigten Staaten nach demokratisch-föderalistischen oder nach republikanisch-zentralistischen Prinzipien regiert werden sollten, entbrannte durch den Antrag der Demokraten, wonach die Verwendung von Bundestruppen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung an den Wahlplätzen für unstatthaft erklärt werden sollte. Der Präsident belegte diese

Bill mit seinem Veto und die nötige Zweidrittelmehrheit kam nicht zu stande. Dieser Versuch, die Bundesgewalt der Macht der Einzelstaaten unterzuordnen und derselben die Möglichkeit zu benehmen, daß Bundesgesetze mit Bundesmitteln durchgeführt würden, scheiterte also für diesmal.

Mit England hatte sich wiederum ein langwieriger Schriftwechsel entsponnen, weil die Vereinigten Staaten in den kanadischen Gewässern zehn Jahre lang ein ihnen nicht zustehendes Fischereirecht ausgeübt hätten. England und Kanada verlangten eine Entschädigung von 14 Millionen Dollars, ließen sich jedoch schließlich mit $5^1/_2$ Millionen Dollars abfinden.

Am 1. Dezember 1879 trat der 46. Kongreß zusammen. Hayes wünschte in seiner Botschaft dem Lande Glück zu der Ausführung des Gesetzes über die Wiederaufnahme der Barzahlungen, wodurch die Geschäfte sich neu belebt hätten und der Kredit verbessert worden sei. Die Verringerung der Staatsschulden nehme ihren regelmäßigen Fortgang, im laufenden Jahre hätte dieselbe 14 Millionen Dollars betragen, und die Ausfuhr hätte innerhalb $4^1/_2$ Monate die Einfuhr um 59 Millionen Dollars übertroffen. Gegen die Mormonen wurden die schon längst üblichen Bemerkungen gemacht; er empfahl, den Mormonen alle politischen Rechte zu entziehen. Die Schurzsche Verwaltung der Indianerangelegenheiten wurde höchlich belobt. In der That war auch die Zivilisierung der Indianer seit Schurz eifrig betrieben, es wurden besondere Schulen errichtet, in denen 1880 bereits an 7000 indianische Kinder Unterricht fanden. —

Eine merkwürdige Bewegung fand unter den Negern statt, die sich vom Jahr 1878 an in immer größeren Massen nach Kansas, Nebraska, Kolorado und anderen westlichen Gebieten begaben. Die Einwanderung der Chinesen in Kalifornien nahm bedenkliche Ausdehnung an; beschränkende Maßregeln wurden von der kalifornischen Gesetzgebung beschlossen. Hayes legte indessen sein Veto ein, da diese Beschränkung der Einwanderung den mit China abgeschlossenen Verträgen nicht entspreche. In

San Franzisko herrschte große Erregung, und der Arbeiterpartei" gelang es, ihren Kandidaten bei der Bürgermeisterwahl durchzusetzen. — Das gelbe Fieber suchte in den Jahren 1878 und 1879 das untere Mississippi-Gebiet, besonders die Stadt Memphis, verheerend heim.

Daß die Republikaner der Hartgeldpolitik treu blieben, welche unter der geschickten Leitung des Finanzsekretärs Sherman treffliche Resultate für die Gesundung des Geldverkehrs aufwies, trug viel dazu bei, ihnen bei den Staatswahlen des Jahres 1879 wieder ein Übergewicht zu geben: in Ohio, Massachusetts, New-York und Pennsylvanien siegten republikanische Kandidaten. Dies stärkte sie für den nächsten Wahlfeldzug des Jahres 1880. Sie stellten auf der Konvention zu Chicago am 2.—3. Juni Garfield und Arthur als Präsidentschaftskandidaten auf, die Demokraten zu Cincinnati am 22. Juni Hancock und English. Die Republikaner betonten aufs neue die alte Lehre von der Nationalität in ihrem Gegensatz zu einer Theorie der Rechte der Einzelstaaten, erklärten sich für allgemeine Volksbildung, für ein Schutzzollsystem zu Gunsten der amerikanischen Industrie, für eine Beschränkung der mongolischen Einwanderung durch gesetzliche Mittel; die Demokraten sprachen gegen die Tendenz der Zentralisation der Regierung und stellten den Grundsatz auf, man müsse an der Gold- und Silberwährung, sowie an der Verwandlung des Papiers in Hartgeld und an indirekten Steuern festhalten. Die Abstimmung solle frei sein, an den Wahlplätzen dürfe kein Militär aufgestellt werden. Die Verträge mit China seien einer Revision zu unterwerfen.

Noch eine dritte, die „National-Greenback-Partei", stellte besondere Präsidentschaftskandidaten, J. B. Weaver und B. S. Chambers, auf. Dieselbe erklärte sich zu Gunsten der Rechte der Arbeiter und gegen die Erpressung des Kapitals, verwarf alle Monopole und die Politik der „Ringe", betonte die souveräne Macht der Regierung und das ihr allein zustehende Recht zur Prägung von Metallgeld und Ausgabe von Papiergeld, sowie

für die Abschaffung der Nationalbanken. Das stehende Heer sollte nicht vermehrt werden, Chinesen sollten nicht mehr einwandern, und eine gleichmäßige Abschätzung des Privateigentums solle vorgenommen werden. Besonders verpönte sie alle Bewilligung von Ländereien an Korporationen.

Das Resultat war wieder ein republikanischer Sieg. Garfield erhielt 214, Hancock 155 Stimmen. Die „National-Greenbackpartei" erzielte 307 000 einzelne Stimmen, jedoch keine Wahlmannsstimme. Garfield war also erwählt.

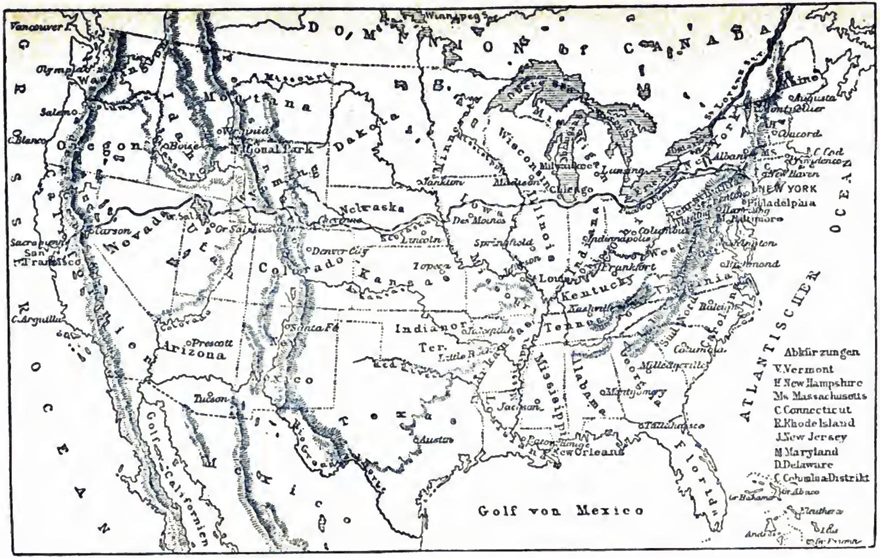
Nach dem Resultat des Zensus von 1880, betrug die Zahl der Bewohner der Vereinigten Staaten über 50 Millionen, unter denen 43 475 840 Eingeborene und 6 679 943 Fremdgeborene. Die Weißen zählten 43 402 970, die Farbigen 6 480 793, die Chinesen 105 475.

Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten war im Jahre 1881 mehr als doppelt so groß, wie die von 1850, oder, in Zahlen ausgedrückt, betrug sie 50 155 783 gegen 23 191 876. Und jemehr die Union in die Jahre kommt, desto stärker tritt auch die Neigung der Bevölkerung hervor, sich in den Städten zu konzentrieren. Die Gesamtzahl der Einwohner in den Städten hat sich nämlich seit 1850 etwa vervierfacht, 11 318 547 gegen 2 897 586.

Schluß.

Der zwanzigste Präsident der Vereinigten Staaten, Garfield, war in Ohio am 19. November 1831 geboren und hatte sich vom Pferdeknecht und Steuermann eines Kanalbootes zum Präsidenten des Hiram-Kollege emporgearbeitet. Im Rebellenkriege war er unter Rosecrans Generalstabschef gewesen; siebzehn Jahre war er Kongreßmitglied und 1879 in den Senat erwählt worden. Er zeichnete sich durch trefflichen Charakter, bedeutende Begabung und große Unbescholtenheit aus. Seine Verwaltung verhieß erfreuliche Resultate.

Fig. 40.



(Nach Lossing).

Da traf ihn am 2. Juli 1881 die Kugel eines Meuchelmörders, Charles Guiteau, eines Ämterjägers und Frömmlers. Am 19. September 1881 starb Garfield, in seiner Heimat, wie im Auslande tief betrauert. Guiteau ward hingerichtet, aber das Prozeßverfahren machte auf das Ausland einen kläglichen Eindruck und zeugte von der sonderbaren Auffassung der Rechtszustände im amerikanischen Volke.

Nach Garfield trat Vizepräsident Arthur an die Spitze der Verwaltung.

Die im Anfang November 1884 abgehaltene Präsidentenwahl endete mit einem Siege der Demokraten; der Kandidat der letzteren, Cleveland, erhielt 219, Blaine, der Kandidat der Republikaner, 182 Stimmen. Im März 1885 trat Cleveland sein Amt an.

Über die Ereignisse der letzten Jahre ein abschließendes Urteil zu fällen, liegt nicht in der Absicht dieses Umrisses. Auch von einer Prophezeiung für die Zukunft ist abzusehen. Das aber mag gesagt werden, daß den Vereinigten Staaten noch schwere politische Kämpfe bevorstehen, deren glückliche Lösung nur dann gelingen wird, wenn sich das amerikanische Volk zu einer vertiefteren Auffassung des Lebens und der Geschichte zu erheben vermag.

Sachregister.

Alabamafrage 245.
Alleghanies, ein Gebirgsstreifen 10.
Anderson, Major 1.
Andersonville 177.
Antietam, Schlacht bei 78.
Arkansas 20.
Arlington, Höhen von 7.
Baez, Präsident der dominikanischen Republik 233.
Baltimore Kampf in 3.
Ball's Bluff, Schlacht bei 28.
Banks, General der Nordstaaten 9 u. f.
Beauregard, General der Südstaaten 1 u. f.
Blue Ridge-Berge 10.
Booth, Wilkens, Lincolns Mörder 205.
Bragg, General der Südstaaten 41 u. f.
Buell, General der Nordstaaten 33 u. f.
Bull Run, erste Schlacht bei 7.
— — zweite Schlacht bei 76.
Burnside, General der Nordstaaten 157.
Butler, General der Nordstaaten 25.
Cameron, Kriegssekretär 31.
Carrick's Ford, Schlacht bei 25.
Cedar Mountain, Schlacht bei 76.
Chambersburg, Plünderung von 160.
Chancellorsville, Schlacht bei 106.
Charleston, Belagerung von 120.
Chase, Finanzsekretär 173.
Chattonooga, Kriegstheater um 100.
— Schlacht bei 104.
Chicago, Brand von 244.
Chickamauga, Schlacht am 101.
Civil-Rights-Bill 217.
Colfax, Vizepräsident 243.
Curtis, General der Nordstaaten 23 u. f.
Donelson, Fort 31.
Dorn, van, General der Südstaaten 23 u. f.
Mc Dowell, General der Nordstaaten 7 u. f.
Farragut, Admiral der Nordstaaten 54.
Fair Oaks, Schlacht bei 67.
Fenton, Reformrepublikaner 242.
Fisher, Fort, Erstürmung des 182.
Fishers Hill, Schlacht bei 166.
Floyd, General der Südstaaten 35 u. f.
Foote, A. H., Commodore 35.
Forrest, Reitergeneral der Südstaaten 144 u f.
Franklin, Schlacht bei 150.
Fredericksburg, Schlacht bei 81.
Freedmen's Büreaus 216, 222, 237.
Fremont, General der Nordstaaten, Präsidentschaftskandidat 23, 172.
Garfield, Präsident 263.
Gefangene, Behandlung der 177—180.
Gettysburg, Schlacht bei 110.
— Schlachtfeld bei 113.
Gosport-Arsenal bei Norfolk 6.
Grant, Ulysses Simpson, Präsident 34.
Grants Feldzug in Virginia 153.
Greeley, Horace, Präsidentschaftskandidat 241.
Guiteau, Charles, Mörder von Garfield 265.
Halleck, General der Nordstaaten 23 u. f.
Harper's Ferry, Arsenal zu 6.
Hayes, Präsident 258.
Henry, Fort 31.

Hood, General der Südstaaten 141.
Hooker, General der Nordstaaten 107.
Jack, Kapitän 253.
Johnson, Andrew, Präsident 209.
Johnston, General der Südstaaten 8 u. f.
Johnston, General, ergiebt sich 198.
Kellogg Gouverneur in Lousiana 252.
Kentucky 21.
Korinth 46.
Korruption der Beamten 255.
Ku=Klux=Clan, Geheimbund 237.
Lee, Robert Edmund, Obergeneral der Südstaaten 26.
— — ergiebt sich 198.
Lexington, Ort am Missouri 23.
Lincoln's Ermordung 207.
Longstreet, General der Südstaaten 154.
Louisiana, Streitigkeiten in 252.
Lyon, Offizier der Nordstaaten 22. 23.
Mac Clellan, General der Nordstaaten 27.
Magruder, General der Südstaaten 66.
Malvern=Hill, Schlacht bei 73.
Manitoba, Kämpfe in 247.
Meade, General der Nordstaaten 111.
Mechanicsville, Schlacht bei 72.
Meridian, Zerstörung von 128.
Merrimack, Schlachtschiff 60.
Mississippi, von Cairo bis Memphis 32.
— von Memphis bis Vicksburg 42.
Missouri, Karte von 20.
Mobile, die Seeschlacht vor 130.
— Räumung von 183.
Modocs, Kämpfe mit den 253.
Monitor, Schlachtschiff 60.
Monroe, Fort 4, 7, 152.
Montgomery, Konferenz zu 4.
Morgan, Gouverneur von New York 3.
Moultrie, Fort 1.
Mulligom, Oberst, Gefangennahme des 23.
Mumfordville 50.
Murfreesborough, Schlacht bei 52.
Murphy, Oberst, Gefangennahme des 47.
Nashville, Fall von 37.
— Schlacht bei 149
New=Orleans, Einnahme von 58.
O'Neill, Fenierführer 248, 249.
Patterson, General der Nordstaaten 7 u f.
Pea Ridge, Kampf bei 23.
Pensacola, Arsenal zu 6.
Perryville, Schlacht bei 51.
Petersburg, Einnahme von 194.
— und Umgegend 163.
Pickens, Fort 6.
Philadelphia, Weltausstellung in 255.
Pillow, General der Südstaaten 37.
Polk, Bischof, General der Südstaaten 20 u. f
— Tod des Generals 141.
Pope, General der Nordstaaten 38 u. f.
Porter, Admiral der Nordstaaten 55.
Price, General der Südstaaten 23.
Rappahannok 81.
Red River=Expedition 132.
Richmond, Bundessitz der Konföderation des Südens 5.
— Einnahme von 195.
— und Umgebung 191.
Rogers, texanischer Oberst 46.
Rosenkrans, General der Nordstaaten 24 u. f.
Rote Wolke, Indianerhäuptling 235.
Russisches Amerika, Abtretung des 227.
San Domingo, Ablehnung der Annexion von 233.
San Juan, Schiedsspruch Kaiser Wilhelms betreffs 252.
Savannah, Einnahme von 148.
Scott, Obergeneral der Nordstaaten 7 u. f.
Shofield, Kriegssekretär 223.
Schurz, Karl, Senator, später Staatssekretär 215, 219, 225, 230, 239, 240, 259, 261.
Seward, Staatssekretär 2 u. f.
Seymour, Präsidentschaftskandidat 226.
Shenandoah=Fluß 7.
— =Thal, Plünderung des 167.
Sheridan, General der Nordstaaten 155.
Sherman, General 33
Shiloh, die Schlachten bei 41.
Sigel, General der Nordstaaten 23 u. f.
Sioux, Kämpfe mit den 235, 253.
Sprague, Gouverneur von Rhode=Island 3.

Stanton, Kriegssekretär 221, 222, 223.
St. Louis, Kämpfe um 22.
Stonewall Jackson 10.
— Jacksons Tod 109.
Stuart, General der Südstaaten 69
Sumner, Charles, General der Nordstaaten 63, 239.
Sumter, Fort 1, 120.
Tennessee, Karte von 21.
— Widderschiff 131.
Thomas, General der Nordstaaten 38, 223.
Tilden, Präsidentschaftskandidat 256.
Tilghman, General der Südstaaten 35 u. f.
Trumbull, Reformrepublikaner 242.
Tyler, Brigadegeneral der Nordstaaten 8 u. f.
Vicksburg, Einnahme von 98.
— Umgebung von 49.
Walles, Marinesekretär 17.
Westpoint, Militärakademie zu 13.
Williamsburg, Schlacht bei 66.
Wilson, Reitergeneral der Nordstaaten 183.
Winchester, Schlacht bei 166.
Wise, General der Südstaaten 25 u. f.

Druck von Grefsner & Schramm in Leipzig.